Bambocciaden.

Pictoribus atque poetis
Quidlibet audendi ſemper fuit aequa poteſtas.
Hor.

Zweiter Theil.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1799.

LB
Coburg

Vorrede.

Man hat den ersten Theil der Bambocciaden nicht ungünstig aufgenommen, und darum gebe ich der Lesewelt diesen zweiten. Die verkehrte Welt habe ich mit meinem Freunde Tiek in fröhlichen Stunden entworfen, doch hat er den größten Theil davon ausgearbeitet; wenn also die unverkehrte Lesewelt einen Anstoß an diesem historischen Schauspiele nehmen sollte, so mag sie ihn darüber zur Verantwortung ziehen. Sie ist eigentlich

nur eine Nachahmung eines alten Stücks im Zittauischen Schultheater, und der Verfasser (der Rektor Weiße) gesteht, wie ihn einige alte znm Verkauf herumgetragene Bilderchen auf diese Idee geführt hätten; uns führte das Zittauische Theater auf diese Idee, und so können wir wiederum nicht wissen, welche Produkte in Zukunft unser historisches Schauspiel veranlassen mag.

Denen, die an dem ersten und zweiten Theile der Bambocciaden Gefallen finden, kann ich mit der nächsten Messe einen dritten versprechen.

A. F. Bernhardi.

I.

Die Witzlinge.

Ein Miniaturgemählde.

Personen.

Herr von Lichtenstein, Gutsbesitzer.

Fräulein Sophie von Lichtenstein, seine Tochter.

Fräulein Charlotte von Berger, ihre Freundinn.

Herr von Felsenberg, Vetter des Herrn von Lichtenstein.

Herr von Birkheim, Sophiens bestimmter Bräutigam.

Scene: Ein Zimmer auf dem Gute des Herrn von Lichtenstein.

Charlotte. Sophie.

Sophie.

Nein, liebste Freundinn — ich bitte Dich, wenn mir Dein Besuch lieb bleiben soll, kein Wort mehr von meinem Bräutigam — Du quälst mich zu Tode.

Charlotte. Beantworte mir nur meine Fragen, und deine Qual hat ein Ende. — Ist er schön?

Sophie. Sehr schön.

Charlotte. Reich?

Sophie. Sehr reich.

Charlotte. Verständig?

Sophie. Sehr verständig.

Charlotte. Ist er flatterhaft?

Sophie. Ganz und gar nicht.

Charlotte. Hat er Sitten?

Sophie. Er beleidigt Niemand.

Charlotte. Warum schlägst du ihn also aus?

Sophie. Weil ich den Henker nach seiner

Schönheit, Reichthum, Verstand, Treue und Sitten frage.

Charlotte. Aber warum das?

Sophie. Weil ich einen andern liebe; und um es kurz zu machen, meinen Vetter, den Baron Felsenberg.

Charlotte. Hast Du Deinem Vater nie von dieser Neigung etwas merken lassen?

Sophie. Was würde es mir geholfen haben? Du weißt wie er ist, er hätte mir einen langen Sermon gehalten, dessen Textesworte gewesen wären: Richte dich nach mir, denn ich bin klüger wie du. Ich fürchte indeß sehr, ich habe mich verrathen.

Charlotte. Was thut das, wenn Du entschlossen bist, Dich aufzuopfern.

Sophie. Der Himmel behüte mich.

Charlotte. Dann werden wir also, dem Anscheine nach, einen sehr unruhigen Tag haben; denn Dein bestimmter Bräutigam, Herr von Birkheim, kommt noch heute an. — Kennt aber Felsenberg Deine Neigung zu ihm.

Sophie. Ich fürchte es.

Charlotte. Und liebst Du ihn denn so sehr, daß

Du nur ihn, und durchaus keinen andern heirathen willst und kannst. — Bedenke nur, Birkheim ist reich, schön, treu, verständig, gesittet, das sind doch gute Gewichte in die eine Schale.

Sophie. Felsenberg ist das alles, nur nicht mehr reich — auch hat er noch weit edlere und höhere Eigenschaften, und darum sinkt seine Schale.

Charlotte. Lege noch die kindliche Pflicht in die erste.

Sophie. Die Paar Loth werden sie nicht hinunterziehen.

Charlotte. Vortrefflich. — Aber wenn man so dreist seyn darf, welche Vorzüge hat denn Felsenberg vor Birkheim?

Sophie. Er ist nicht unausstehlich.

Charlotte. Meine Gnädige hat sich heute darauf gesetzt paradox zu seyn. Belehre mich doch gütigst, wenn es Dir gefällig ist, wie man es anfängt bei den genannten Vorzügen unausstehlich zu werden?

Sophie. O liebste Freundinn, da stehen wir am Eingange eines weitläuftigen Kapitels. — Glaube mir, das was uns Mädchen reizt, fesselt, unwider-

stehlich fesselt, ist nichts Reelles — ein unbekanntes Etwas, ein Nichts —

Charlotte. Sehr wohl. — Nur ist diese Bemerkung eben so a l t als wahr.

Sophie. Richtig — aber die Wahrheit altert nie, und die älteste wird neu, durch die Beziehung in welcher man sie denkt. Die Trivialität besteht nicht darin, daß man sagt, was alle sagen, sondern daß man dasselbe dabei denkt.

Charlotte. Das mag seyn. — Aber sage mir lieber, was ist das Unausstehliche an Birkheim, da Du das Liebenswürdige an Felsenberg nicht detailliren kannst.

Sophie. Gut denn. — Sieh, liebe Charlotte, ich weiß nicht, ob Dir nicht bisweilen die Menschen wie allegorische Personen vorgekommen sind?

Charlotte. Das nicht. Eher möchte ich sagen, ich hätte bei vielen die Empfindung gehabt, wie bei einer recht charakteristischen Musik.

Sophie. Wie meinst Du das?

Charlotte. Du kennst die Symphonie zu Macbeth. Nie habe ich sie hören können, ohne daß sich mir die Geisterwelt gleichsam aufschloß; ich sahe

Nebel, wüste Haiden, Plätze mit Ruinen, in der Ferne fechtende Heere. —

Sophie. Nun?

Charlotte. So habe ich einen Onkel, bei dem ich etwas ähnliches erfahre. Wenn ich nur zehn Worte mit ihm spreche, so tritt mir das Bild eines Caffeehauses lebhaft vor die Seele; ich höre mit den Tassen klappern, mit den Gläsern klingeln, den Marqueur rufen, fluchen, schimpfen — ja ich rieche den Tabaksdampf, der diese Oerter anfüllt.

Sophie. So ungefähr meine ich es auch; mir sind immer manche Menschen als Bilder vorgekommen, als Commentare zu einzelnen Worten. — Ich könnte dir die Menschen nennen, wo ich meinen Begriff von Windbeutel, Wildfang u. s. w. gelernt, oder bestätigt gefunden habe. Leider ist mein bestimmter Bräutigam ein solcher Commentar.

Charlotte. Und wie heißt das Wort, welches er erläutert?

Sophie. Hoffnungsvoller junger Mann. — Du weißt vielleicht nicht, wie wir mit dieser Hülfe bekannt geworden sind?

Charlotte. Im Bade, glaub' ich.

Sophie. Recht. Mein Vater jagte ihn auf. Du weißt, der spricht wenig; und Birkheim, welcher viel schwatzt, war ihm desto lieber.

Charlotte. Schwatzt er viel? das ist freilich sehr unausstehlich.

Sophie. Er spricht unaufhörlich, und hat dabei eine so langweilige Imagination, daß man sterben möchte. Ich habe ihn oft beim Wetter anfangen, und mit den feinsten Spekulationen der neuesten Philosophie endigen hören, ohne daß einer nöthig hatte, ihm auf dem dunkeln Wege dahin, durch ein Paar Worte zu leuchten.

Charlotte. Aber wie fängt er das an?

Sophie. Das ist das Unglück. Wenn er nach einer langen Rede am Ende die ganze Idee erschöpft und er gleichsam an der äußersten Spitze einer Idee stand, so schöpfte ich oft neuen Athem, weil ich dachte, daß keine Brücke über den Abgrund zu einer andern führen könnte —

Charlotte. Und er?

Sophie. O er hat Pontons bei sich, allgemeine Sätze, Analogien u. s. w. So kam er einst von dem Apoll von Belvedere auf den Parmesan-

käse, weil, wie er sich ausdrückte, beide zu den größten Merkwürdigkeiten Italiens gehören; dann, merkte er an, daß dies schöne Produkt Italiens, er meinte den Käse, durch die französische Revolution sehr vertheuert und verschlechtert sey. Bei dieser Gelegenheit erzählte er kürzlich die Geschichte dieser Krisis, fügte ein Urtheil über dieselbe mit ein Paar Worten hinzu, bemerkte daß sie der Industrie sehr geschadet, daß namentlich der Seidenbau in Frankreich ganz zerrüttet sey, und stand eben mitten in der Naturgeschichte der Seidenwürmer, als ein unbarmherziger Nachtwächter, durch ein dreimaliges Blasen, meinem Vater rieth, auf eine andere Art als in seiner Gesellschaft zu schlafen.

Charlotte. Und ist denn kein Mittel, ihn zum Schweigen zu bringen?

Sophie. Ich schoß bisweilen mit Witz und legte mehrere seiner besten Ideen zu Boden; allein sie rückten wie gut exercirte Mannschaft immer wieder zusammen, und gelang es mir, eine Brücke zu ruiniren, so legte er mit beispielloser Geduld eine andre an. Uebrigens verachtet er die Weiber. —

Charlotte. Da heirathet er Dich, um rechter

Hand etwas neben sich zu haben; und Kinder wird er sich wünschen, um die Linke auch besetzen zu können.

Sophie. Du hast recht. — Aber sind die Weiber nicht zu beklagen? Ihre schönsten und größten Vorzüge werden wie die größten und schönsten Edelsteine behandelt, man merkt wohl, daß es keine Kiesel sind, aber taxiren können sie nur wenige.

Charlotte. Warum ist aber Dein Vater so für ihn eingenommen?

Sophie. Weil Birkheim für meinen Vater ein murmelnder Bach oder Wasserfall ist: — er schläft bei seinen Gesprächen gewöhnlich.

Charlotte. Wie seltsam paart oft das Schicksal die Menschen zusammen. — Dich mit deinem Vater und Birkheim. —

Sophie. Wahrlich, oft scheint es mir als wenn der Kreis, in dem man leben muß, uns durch Würfel angewiesen würde.

Charlotte. Oder als wenn die Welt eine Bibliothek wäre, in welcher der unwissende Bibliothekar die Bücher ohne Rücksicht auf ihren Inhalt nach der Größe gestellt habe.

Sophie. Laß uns aufhören — nur einige Schritte auf diesem Wege weiter, und wir haben uns in die witzigste Melancholie hineingeschwatzt. Zudem kommt da Felsenberg und mein Vater, und ich bin nicht gelaunt, diesem zu begegnen. (Sie gehen.)

Lichtenstein und Felsenberg (treten auf.)

Lichtenstein. Und so wären Sie ohne alle Ursache hieher gekommen?

Felsenberg. Ich sagte Ihnen, daß ich gewünscht hätte, Sie zu besuchen, und daß ich darum hergekommen sey; halten Sie dies für keine wichtige Ursache?

Lichtenstein. O ja, wie man es nimmt.

Felsenberg. Wie so?

Lichtenstein. Je nun, ich meinte nur so. — Haben Sie meine Tochter schon gesprochen?

Felsenberg. Nein, ich habe die Ehre noch nicht gehabt. — Wie kommen Sie darauf?

Lichtenstein. Warum soll ich nicht darauf kommen? Es fiel mir so ein. Sie leben wohl viel in der großen Welt?

Felsenberg. O ja. — Aber warum?

Lichtenstein. Erzählen Sie mir einmal etwas von der großen Welt.

Felsenberg. Das ist so kurz nicht abgemacht.

Lichtenstein. Kennen Sie meine Tochter genau?

Felsenberg. Wie so?

Lichtenstein. O über das verdammte Fragen! Ich meine, ob Sie sie verehren?

Felsenberg. Wer könnte umhin.

Lichtenstein. Wie verehren Sie sie?

Felsenberg. Das ist schwer zu sagen. Wie meinen Sie das?

Lichtenstein. Zum Henker, was ist dabei Schweres! — Verehren Sie sie mit Neigung, mit Passion?

Felsenberg. Allerdings.

Lichtenstein. Mit welcher Passion?

Felsenberg. Mit Bewunderung.

Lichtenstein. Wie bewundern Sie sie?

Felsenberg. Mein Gott! Wie einen glänzenden Stern — ich denke an die ungeheure Entfernung.

Lichtenstein. Sehr schön geantwortet. Sein Sie mir von Herzen willkommen. Apropos, auch meine Condolenz wegen des Verlustes beim Wagner-

schen Bankerott. — Sie wollen reden, nein, nein! ich will nichts hören, ich weiß, Sie haben's ertragen wie ein Mann. — Aber verzeihen Sie, ich muß Sie allein lassen, denn die Zeit ist da, an meine Geschäfte zu gehen. Hier in meinem Cabinett — Stöße von Rechnungen so hoch. Ein Vater, ein Hausvater, funfzig Augen und Hände hätte er nöthig, um alles selbst zu thun. — Ich zerarbeite mich den ganzen Tag. — Nun ich muß fort, ich sehe Sie vielleicht noch wieder — lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden. (Er geht.)

Felsenberg. Dem wäre ich also ausgewichen. Aber nun! Ob es wahr seyn mag, daß sie sich verheirathen will? Ist es, so sind die erhaltenen Nachrichten mir völlig gleichgültig, und wieder, ist es nicht, was gewinne ich dabei? Da kommt sie.

Sophie (kommt.)

Sophie. Das ist schön, daß Sie kommen. Was hat Sie zu uns gebracht?

Felsenberg. Der Wunsch Sie zu sehen, und mein schnelles Pferd.

Sophie. Ich danke beiden — Aber Sie reißen sich wirklich seit einiger Zeit sehr oft aus den glänzenden Zirkeln der Stadt los.

Felsenberg. Ihr gütiger Ton überzeugt mich, daß dies kein Vorwurf seyn soll — aber drücken Sie sich lieber so aus: Ich reiße mich von hier selten los; und wenn Sie mir schmeicheln wollen, so sagen Sie oft.

Sophie. Es sey so — wir wollen über Worte nicht streiten. Aber in der That, lieber Vetter, ich habe viele Leute in der Stadt über Ihren Hang zur Einsamkeit klagen hören.

Felsenberg. Und doch suche ich mich nur zu oft in den Zirkeln der Stadt zu zerstreuen. Meine Gedanken sind freilich wo anders.

Sophie. Ich habe mir die Lebensart in der Stadt immer sehr angenehm gedacht.

Felsenberg. Das ist sie auch wohl für einige Zeit; nur muß man Laune und Sinn dafür mitbringen. Man muß es aufgeben im Gemählde zu stehen, man muß nur Beschauer desselben seyn.

Sophie. Haben Sie gute Gallerien?

Felsenberg. Sehr seltne Stücke. Es verlohnt

sich wahrlich der Mühe, einige Wochen daran zu setzen, um die vorzüglichsten kennen zu lernen.

Sophie. Sie sollen mir Anweisung dazu geben.

Felsenberg. Man muß nur gewisse Sätze, Ursätze möchte ich sie nennen, festhalten, wenn man diese Menschen betrachtet

Sophie. Zum Beispiel?

Felsenberg. Je nun, Sie gehen davon aus: zum Exempel die ganze Welt sey vortrefflich eingerichtet, nur der Mensch in einem Puncte nicht.

Sophie. Der wäre?

Felsenberg. Daß er noch in der Zeit leben muß. Ferner alle Erscheinungen in der Zeit bringen sie unter die Categorie der Spielkarten. Liebe, Kunst, Musik, Gold, Witz u. s. w., sind nur, ach ein schwacher Ersatz für obige Unvollkommenheit der menschlichen Natur.

Sophie. Nun dann, vielleicht benutze ich nächstens die Gelegenheit, die Stadt und diese Porträts zu sehen. Sie können dann meinen Gemahl damit bekannt machen.

Felsenberg. So ist es denn wahr, mein Fräulein, daß Sie, oder vielmehr Ihr Herr Vater —

Sophie. Nicht anders, und einen Gemahl hat er mir ausgesucht, welcher der bänderreichsten Encyklopädie Trotz bietet. — Sie kennen ihn vielleicht, er heißt Birkheim.

Felsenberg. Wie, dieser Mensch Ihr Gemahl?

Sophie. Hat mein Vater nicht herrlich gewählt? Ich werde von der ganzen Stadt beneidet werden.

Felsenberg. Das heißt, Bedaurung verdienen.

Sophie. Wahrlich, mein — Bräutigam hat viel Talent zu einem lyrischen Dichter, wenigstens die Dehors dazu. Er hat viel Phantasie, und mittelst derselben geht er, wie ein Hund mit seiner Nase, den Ideen nach, geräth, er weiß nicht wohin, kommt, er weiß nicht woher.

Felsenberg. Wollen Sie sich denn aufopfern? Sich in ein gewisses Elend stürzen? Denn ich bitte Sie, bedenken Sie nur das Eine, so ist Ihr künftiger Gemahl ein Staatskleid.

Sophie. Ich habe meine ganze Einbildungskraft angestrengt, um mir ein Bild davon zu entwerfen.

Felsenberg. Und doch ist nichts leichter. Er wird Sie als den Stoff ansehen, an welchem er sich äußern kann. Er wird über irgend etwas, das Sie gethan, so lange sprechen, bis Sie irgend etwas anders thun, und ihm dadurch neuen Stoff geben. Er wird Sie als sein Evangelienbuch betrachten, aus dem er die Texte seiner Predigt wählt.

Sophie. Erklären Sie mir nur das Eine, warum ist dieser unerträgliche Mensch überall als Mensch von Verstande bekannt?

Felsenberg. Das hat zweierlei Ursachen. Die erste ist die unbegränzte Gutmüthigkeit der Menschen, welche einen rauschenden Fluß immer für tief halten, obgleich ein sehr triviales Sprichwort sie vom Gegentheil belehren könnte.

Sophie. Und die zweite?

Felsenberg. Weil er wirklich Verstand hat.

Sophie. Das ist in der That sehr paradox.

Felsenberg. Gar nicht. Nur hat er ihn wie der Kasten das Gold, sich selbst unbewußt und nutzlos. Er ist, wie Gold und Silber in den Tressen, nicht gediegen, ehe die fremdartigen Theile durch Feuer geschieden sind.

Sophie. Das ist wohl bei den meisten Menschen der Fall. Ueberhaupt besteht vielleicht der Verstand nur aus einer Menge Läppchen, welche der Mensch mit unermüdeter Sorgfalt zusammenstickt. — man muß froh seyn, wenn daraus eine bunte Harlequinsjacke wird.

Felsenberg. Auch ist noch etwas Schlimmes bei Birkheim.

Sophie. Und was?

Felsenberg. Alles, was er von Verstand hat, ist wie die auf dem Wasser schwimmenden Pflanzen, es hat keine Wurzeln im innern Menschen geschlagen.

Sophie. Und um im Bilde zu bleiben, seine Seele ist ein stehender See mit Entengrün bedeckt, man nimmt ihm nur etwas fremdartiges, wenn man seine Ideen abschöpft, und das Eigenthümliche, Bleibende, ist — ein ungenießbares Wasser.

Felsenberg. Hat er einige fremdartige Ideen erhascht, so kombinirt er die Zeichen derselben, anders und anders im Kopfe, und gebiert so Ideen, denen man innere Wahrheit nicht absprechen kann,

welche aber keine Wirklichkeit haben, und so ist er in gewisser Rücksicht ein Blatt mit bedeutungslosen Charakteren beschrieben.

Sophie. Richtig, und er würde sich sehr wundern, wenn er plötzlich die Ideen und Gefühle zu den Zeichen bekäme, welche er im Kopfe hat; denn er hat bis jetzt die Welt betrachtet, wie ein Professor der Moral Tugenden und Laster; nicht um sie zu erwerben oder zu verabscheuen, sondern um sie im Compendio anzustellen.

Felsenberg. Aber Fräulein, machen wir es nicht alle so? Sind Kummer, Gram, Schmerzen, Liebe, Haß, Armuth, Eifersucht, sind sie für die meisten Menschen wohl etwas anders als Rechenpfennige — unausgefüllte Rubriken — leere Titel? Nur die harte Zeit schreibt mit eisernem Finger die Bedeutung oft nur eines einzigen dieser Worte in unser Herz, und heilt dann oft nie die Wunde wieder. — O mein Fräulein, wenn diese Verbindung, welche Sie zu schließen gesonnen sind, wenn sie Sie mit der Bedeutung des Wortes: Mißvergnügte Ehe bekannt machte?

Sophie. Sie haben Recht; und obgleich noch heute mein Bräutigam ankommt, so will ich doch mehrere Mittel versuchen, mich dieses Menschen zu entledigen. Ich denke, es soll nicht fehl schlagen; allein Sie müssen mich unterstützen.

Felsenberg. Mit Vergnügen.

Charlotte (kommt.)

Charlotte. Dein Bräutigam. — Wo ist Dein Vater? — Ihre Dienerinn.

Felsenberg. Dort in seinem Zimmer — Er hat wichtige Geschäfte.

(Sophie öffnet das Zimmer, Lichtenstein auf einem Lehnstuhl schlafend.)

Sophie. Sehen Sie sein wichtigstes.

Charlotte. Herr von Lichtenstein! Ihr Schwiegersohn — hören Sie nicht?

Lichtenstein. Nun ja doch — ah gehorsamer Diener — ich komme, ich komme. (ab)

Sophie. Gehen Sie, und Du mit mir, um alles zu verabreden. (Sie gehen.)

Lichtenstein und Birkheim (treten auf.)

Lichtenstein. Also wie gesagt, an zwei Kleinigkeiten stößt sich die ganze Sache, erstlich, daß das Mädchen Ihnen gefällt, und daran zweifle ich nicht — und zweitens, daß Sie dem Mädchen gefallen, und daran zweifle ich auch nicht. —

Birkheim. Wenn aber, gegen alles Vermuthen —

Lichtenstein. Ist nicht möglich — also Herr Sohn — Apropos, haben Sie den schriftlichen Contrakt bei sich, wodurch Sie mir versprechen, zeitlebens hier auf diesem Gute bei mir zu bleiben, mir die Wirthschaft führen zu helfen, und mich in meinen weitläuftigen Geschäften zu unterstützen?

Birkheim. Hier ist er. Wenn es gefällig wäre zu unterschreiben.

Lichtenstein. Ei, ei, Herr Sohn — wir sind ehrliche Leute — eine Ehe ist ja kein Kauf. Ei, ei! Nun hernach davon. — Der Stempelbogen wird doch auch nicht zu theuer und nicht zu geringe seyn? — Auch davon nachher. — Haben Sie gut Reisewetter gehabt?

Birkheim. Sehr schönes, Herr Vater. Ich fuhr vorgestern gegen Abend von meinem Gute aus; der Mond schien hell; und der reine Himmel versprach eine prächtige Sommernacht. Zwar standen im Morgen einige kleine Wolken, welche ich an ihrer ründlichen Form für elektrische erkannte; allein ich glaubte doch nicht, daß irgend ein Gewitter oder Regen mich treffen könne. Allein ich sah mich betrogen, es näherte sich ein starkes Gewitter. Ich fürchte mich ein wenig vor dem Gewitter, nicht als wäre ich wegen meines Lebens besorgt, oder von Natur furchtsam; nein, es ist bei mir Instinkt, ich kann keine Gewitter, wie mancher keine Katzen oder Käse leiden. Sehr natürlich wars daher, daß ich an die große Wohlthat dachte, welche Franklin dem menschlichen Geschlecht durch seine Erfindung erwiesen hat. —

Lichtenstein. Und was ist dies für eine, Herr Sohn?

Birkheim. Die Gewitterableiter, Herr Vater. Franklin entdeckte nämlich, daß die elektrische Materie und die Gewittermaterie einerlei wären; und da jene durch Metalldrath konnte abgeleitet

werden, so schloß er a minori ad majus, daß es die elektrische Materie auch könne. Allein es entstand eine zweite Frage: Ob man nämlich die Gewitterableiter mit einem Knopfe oder einer Spitze versehen müsse. Der bekannte Wilson, stellte darüber manche nicht unbedeutende Versuche an. Mit dieser Elektrizität aber muß man die sogenannte thierische nicht verwechseln, durch welche Galvani sich einen Namen in der gelehrten Republik gemacht hat, und welche große Aufschlüsse in der Naturgeschichte verspricht. — Ueberhaupt ist unser Jahrhundert das der Revolutionen, überall regt es sich und hämmert in den Köpfen, und wir werden Wunder erblicken, wenn es durchbricht. Welch ein Licht hat z. B. nur der einzige Kant angezündet, — er ist Professor der Philosophie in Königsberg in Preußen. Dieser Mann bestättigt übrigens die Wahrheit, welche Herr Hufeland in seinem vortrefflichen Buche: die Kunst lange zu leben aufgestellt hat: daß Dichter und Philosophen eine sehr hohe Stufe des menschlichen Lebens erreichen können. — Aber ist Ihnen nicht wohl? Sie lassen den Kopf so sinken. —

Lichtenstein. Sehr wohl, Herr Sohn, sehr wohl. Aber sehen Sie, die Geschäfte — Vormittags Arbeit, Nachmittags Arbeit, bei Nacht keinen Schlaf — man wird müde. — Ich war eben in einem sehr verwickelten Geschäfte begriffen als Sie kamen. Aber fahren Sie nur fort. Wenn Sie in einer offenen Chaise gefahren sind, so müssen Sie bis auf die Haut durchnäßt seyn.

Birkheim. So ist es, Herr Vater, und ich besorgte einen Rheumatismus. Denn Sie wissen vielleicht, daß auf unsrer Haut eine Menge kleiner Löcher, Schweißlöcher, oder Poren genannt befindlich sind. Durch diese dünstet nun der Mensch immerfort, oft ganz unmerklich aus. Wenn diese nun verstopft werden, und dies geschieht durch die Kälte, so wird die Ausdünstung gehemmt, und diese Materie kann nach Befinden der Umstände allerlei Krankheiten veranlassen; Husten, z. B. wenn sich die Materie auf die Brust wirft; Schnupfen, wenn die wäßrichten Feuchtigkeiten in den Drüsen der Schneiderschen Haut stocken; Rheumatismus, wenn dies in den fleischigten und sehnigten Theilen überhaupt geschieht. Indessen da ich einen

warmen Mantel hatte, und einer geliebten Braut entgegenreiste, nahm ich es so genau nicht. Im Gegentheil fielen mir manche merkwürdige Ideen über das Heirathen und die Ceremonien dabei ein. Ich dachte an Römer, deren sämmtliche Hochzeitsgebräuche eine entfernte Beziehung auf den Sabinerraub haben; an Griechen, an die Athenienser und Lacedämonier, welche letzteren, wie bekannt, ihre meisten Gebräuche aus Creta erhalten haben, z. B. die Phiditien, oder Syssitien, das heißt die gemeinschaftlichen Mahlzeiten, wobei die schwarze Suppe sehr merkwürdig ist. Für das beste Gewürz derselben aber hielten sie nicht Zimmet, oder so etwas, sondern Wettlaufen, Schwimmen durch den Eurotas, den bekannten Fluß bei Sparta. — — Aber was ist das? Wahrhaftig, mein Vater schläft — das ist doch, wenig gesagt, etwas sehr unhöflich. — Indessen was thue ich jetzt? — Ja, ich könnte meine Braut besuchen, welche ich noch nicht gesehen habe. — Wenn ich nur wüßte, wo ich sie finden sollte. — Mir wird die Zeit lang. — Ach da kommt Jemand, bei dem kann ich mich erkundigen.

Felsenberg (kommt.)

Felsenberg. Ei sieh da! Herr von Birkheim! wie treffen wir uns hier?

Birkheim. Ich will die Tochter vom Hause heirathen, deswegen bin ich hierher gekommen.

Felsenberg. Ich habe die Ehre durch diese Verbindung in Ihre Verwandschaft zu gerathen, ich bin Vetter Ihrer Braut.

Birkheim. Ich bin sehr erfreut darüber, denn —

Felsenberg. Kennen Sie Ihre Braut?

Birkheim. O ja. Ein gutes, stilles, liebes Geschöpf und —

Felsenberg. Nun, gut und lieb mag sie seyn — aber still wahrhaftig nicht.

Birkheim. Wie so? Ich habe diese Eigenschaft immer an ihr bemerkt und geschätzt.

Felsenberg. Sie haben sich getäuscht. — Denn mein Herr, um Sie mit der allerfurchtbarsten Tugend Ihrer Braut und einer Frau bekannt zu machen — sie hat Witz.

Birkheim. Ei das ist ja artig: denn da der Witz die Fähigkeit ist —

Felsenberg. Artig? O lieber Freund, wissen Sie denn nicht, daß es kein furchtbareres Laster einer Frau giebt, als diese Tugend, dieser Vorzug ist?

Birkheim. Wie so? Ich habe mir immer gedacht, da der Witz die Fähigkeit ist —

Felsenberg. Bedenken Sie nur, daß wahrscheinlich Xantippe, das Urbild aller bösen Frauen —

Birkheim. Halten Sie die Xantippe für eine böse Frau, das ist ein Irrthum, mein Freund, denn —

Felsenberg. Erlauben Sie mir, Ihnen in ein Paar Worten zu zeigen, was es heiße, eine witzige Frau zu heirathen. — Erlauben Sie. — Keine Ehe kann glücklich seyn, in welcher die Frau den Mann nicht verehrt; und sich deswegen ihm unterwirft.

Birkheim. Das gebe ich zu.

Felsenberg. Wir wollen es voraussetzen. — Nun bedenken Sie, daß Witz der geschworne Feind aller Solidität, der geborne Freund aller Weltleute ist; daß der Witz auf dem Felde der Solidität,

wie Husaren auf einem feindlichen Acker, raubt und plündert; und nun sagen Sie, mein Herr, Sie, der Sie so Solidität lieben und verehren, wie würden Sie sich bei einer solchen Frau befinden?

Birkheim. Freilich! wohl nicht sehr gut.

Felsenberg. Glauben Sie, daß Sie nur ein Wort würden aufbringen können, ohne daß ein witziger Einfall Ihren ernsthaftesten Satz in die allerlächerlichste Behauptung verkehrte. Doch ich bin ein Thor, ich spreche gegen meine eigne Familie, bin unbescheiden, und überdies kommt hier das Fräulein selbst.

Birkheim. Wer ist bei ihr?

Felsenberg. Fräulein von Bergen, eine Freundinn von ihr, der sie, wie mir, von ihrem Witze mitgetheilt hat. Wir drei, kommen wir einmal ins witzeln, können uns nicht halten — wir beleidigen Freund und Feind.

Sophie und Charlotte (kommen.)

Birkheim. Meine beste Braut, ich werfe mich zu Ihren Füßen.

Sophie. Mein lieber Bräutigam, es ist schön, daß Sie gekommen sind.

Charlotte. Wir haben Sie recht mit Sehnsucht erwartet.

Birkheim. Erlauben Sie, daß ich Ihnen Ihre Hand küsse, Ihnen meine Ehrfurcht bezeigen darf.

Sophie. Das letzte haben Sie nicht nöthig; ich hasse nichts so sehr, als die Ehrfurcht.

Felsenberg. Hören Sie wohl. — Mein Fräulein Sie sagen da einen paradoxen Satz.

Sophie. Warum, lieber Vetter. Wie könnte ich Ehrfurcht verlangen, da nichts in der Welt ist, vor dem ich Ehrfurcht habe.

Birkheim. Wenn ich ein Wort mitsprechen dürfte, mein gnädiges Fräulein, so wollte ich Ihnen wohl Dinge nennen, vor denen Sie Ehrfurcht haben müssen, weil Sie ein vernünftiges Wesen sind.

Charlotte. Auf das letzte wollen wir alle gleich resigniren, um nur der fatalen Ehrfurcht los zu werden.

Birkheim. Erlauben Sie, Sie können nicht

auf diesen Vorzug resigniren, auf dieses Wesen der Menschheit, weil Sie sonst aufhören —

Sophie. Schon gut. Ich will es mir also gefallen lassen, vernünftig zu seyn. Nun aber auch geschwind das Ding, vor dem ich Ehrfurcht hababen soll.

Birkheim. Sie wollen es sich nur gefallen lassen? Erlauben Sie, Sie müssen es sich gefallen lassen — — —

Sophie. Schon gut; ich will, weil ich muß, und muß, weil ich will. Aber das Ding, vor dem ich Ehrfurcht haben soll?

Birkheim. Was sagen Sie von der Philosophie? — Wie, Sie lachen alle? wissen Sie nicht, daß dies die erste höchste Wissenschaft ist?

Sophie. Ich achte sie nicht.

Charlotte. Ich mag sie nicht leiden.

Felsenberg. Sie ekelt mich an.

Birkheim. Schon gut. Aber das ist keine Widerlegung meines Satzes. Warum misfällt Sie Ihnen.

Sophie. Weil sie mich ennüyirt.

Charlotte. Weil sie so dunkel ist.

Felsenberg. Weil sie mich bornirt.

Birkheim. Ich gebe dies von der alten zu. Aber die neue, die Kantische Philosophie, welche eben seit zehn Jahren erfunden ist. —

Felsenberg. Da ist sie viel zu alt.

Charlotte. Da ist sie ein abgebrauchtes bon Mot.

Sophie. Dann hat sie ihren Wittwensitz schon auf den Cathedern genommen.

Charlotte. Und lebt dort mit den Professorspäßen in Gesellschaft.

Sophie. Sie altert von Tag zu Tage.

Charlotte. In feine Gesellschaft kommt sie gar nicht mehr.

Felsenberg. Höchstens macht sie von Universitäten aus eine Reise über Land, und kehrt bei den Dorfpredigern ein.

Sophie. Welche ihre Hefte bei der Gelegenheit studieren, daß sie Fidibus daraus machen.

Birkheim. Ich erstaune. — Aber mein Fräulein, erlauben Sie mir nur ein Wörtchen.

Charlotte. Ich will lieber drei Tage lang Pre-

digten lesen, als eine Stunde von der Philosophie hören.

Sophie. Ich eben so lange die Natur bewundern.

Felsenberg. Ich eben so lange Ihre Gesellschaft entbehren.

Birkheim. Mein Fräulein, Sie sind zu lebhaft.

Sophie. Das bin ich aus Trägheit, weil ich mich bei einer geschwinden Unterhaltung nicht lange zu besinnen brauche.

Charlotte. Sie ist es aus Eitelkeit, weil eine Gegend, durch welche man schnell fährt, schöner zu seyn scheint.

Felsenberg. Sie thut es jetzt aus Bosheit, weil sie Sie aus dem Concept bringen will. — Haben Sie noch etwas, vor dem wir Ehrfurcht haben sollen?

Charlotte. Wissen Sie noch etwas höheres, als Philosophie?

Sophie. Die so niedrig ist, daß der Witz mit zusammengehaltenen Füßen darüber springt.

Birkheim. Nun, ich will annehmen, ich

sey

sey widerlegt. Was urtheilen Sie von dem Verstande?

Charlotte. Den Verstand — den veracht' ich.

Birkheim. Und warum?

Felsenberg. Er bettelt stets von den Sinnen; und zahlen ihm diese nicht täglich, so wird er banquerott.

Sophie. Er giebt nur negative Eigenschaften.

Charlotte. Und widerspricht zu oft.

Felsenberg. Selbst nach Kant geht er nur auf zwölf Beinen.

Sophie. Und doch sind die Beine das Beste an ihm; sein Verstand taugt gar nichts.

Birkheim. Welch ein Unsinn.

Charlotte. Oft weiß er vor langer Weile nicht, was er anfangen soll.

Sophie. Dann baut er Häuser aus elenden Backsteinen.

Felsenberg. Und überschreibt sie Systeme.

Charlotte. Und Dummköpfe bemächtigen sich einiger Ziegel, und stolziren damit in den besten Gesellschaften.

Sophie. Und glauben, man werde närrisch genug seyn, aus dieser Probe das ganze Haus zu beurtheilen.

Birkheim. Mich fängt nach gerade an zu schwindeln. — Aber noch eins, was dünkt Ihnen von der Tugend?

Charlotte. Sie ist ein falscher Paß, um durch die Welt zu kommen.

Sophie. Sie ist die Trommel eines Marktschreiers, um den Pöbel zu versammeln.

Felsenberg. Sie ist die Metaphysik der Bequemlichkeit.

Charlotte. Sie ist ein Springstock, um damit in ein einträgliches Amt hineinzusetzen.

Felsenberg. Sie ist ein Gewehr, durch welches man schmackhafte Braten schießen kann.

Sophie. Sie schmückt die Galgen aus; so daß man unter ihnen wie durch eine Ehrenpforte wegziehen kann.

Birkheim. Hören Sie mich Fräulein, ich bitte, hören Sie mich — haben Sie denn in der That vor nichts in der Welt Ehrfurcht, als vor dem Witz?

Charlotte. Der Witz ist nichts als ein Schmetterling, bei dem der bunte Flügelstaub das Beste ist.

Felsenberg. Ein Regenbogen, welcher ohne Sonne nicht existiren kann.

Sophie. Ein Thautropfen in der Sonne, welchen nur die Einfalt für Perlen hält.

Charlotte. Ein kläglicher Behelf der Eitelkeit, wenn sie Unrecht hat.

Felsenberg. Ein Instinkt, der zwar bewundernswürdig ist, so fern er existirt; aber doch so etwas besonders nicht ist.

Charlotte. Witz ist für die Bosheit ein Hund, um unschuldiges Wild zu hetzen.

Felsenberg. Für die Unbesonnenheit Spielkarten, um Glück und Vermögen zu verlieren.

Sophie. Für die Eitelkeit papierne Manschetten, welche feiner als Spitzen aussehen, welche man aber nur einmal tragen kann.

Birkheim. O Himmel, sagen Sie mir nur, was in aller Welt schätzen Sie denn?

Sophie. Nur mich selbst, weil ich alles andre verachte.

Felsenberg. Das thue auch ich.

Charlotte. Auch ich. — Und darum ist ein vierter überflüssig.

Sophie. Oder er müßte uns ähnlich werden.

Birkheim. Wehe mir, in welch ein Haus bin ich gekommen. — Ein Haus, in dem man Verstand, Philosophie, Tugend verachtet, ja selbst das, was der einzige Vorzug desselben ist — Witz. — Was mögen Sie erst von mir denken!

Charlotte. Ich halte Sie für verständig.

Sophie. Für tugendhaft.

Felsenberg. Für einen Philosophen.

Birkheim. Schon gut — schon gut. Ich verstehe. — Ich habe schon lange verstanden; und werde Ihrem Wunsche gemäß gehen. — Ich mit Ihnen leben! immerfort in Ihrer und Ihrer Freundinn und Ihres Vetters Gesellschaft — nimmermehr. — Und dann Ihr Herr Vater, der so höflich ist, bei dem ersten Besuche, welchen ich ihm mache, zu schlafen; albern genug, nicht auf das zu hören, was ich sage.

Felsenberg. Mein Herr, lästern Sie meinen Onkel, in dessen Hause Sie sind?

Sophie. Sie vergessen, daß es mein Vater ist.

Charlotte. Ein ehrwürdiger Mann, dem nach seinen vielen Geschäften die Ruhe zu gönnen ist.

Birkheim. Geschäfte! Ja ich weiß, daß er ewig davon schwatzt; und nie etwas thut.

Felsenberg. Herr Onkel, Herr Onkel, erwachen Sie, und hören was Ihr Herr Sohn von Ihnen sagt.

Sophie. Sie hätten keine Geschäfte.

Charlotte. Sie schliefen beständig.

Felsenberg. Sie hätten keine Sitten.

Lichtenstein. Wie! ich hätte keine Geschäfte?

Felsenberg. Die dringendsten.

Lichtenstein. Ich schliefe beständig!

Charlotte. Fast niemals.

Lichtenstein. Ich hätte keine Sitten!

Sophie. Sie beleidigen Niemand.

Felsenberg. Wie gefällt Ihnen Ihr künftiger Sohn?

Lichtenstein. Zum Henker mit ihm. — Glau-

ben Sie, Herr von Birkheim, ich sey ein verschlafener Müßiggänger? Habe ich Ihnen nicht ausdrücklich gesagt, daß eben meiner vielen Geschäfte wegen, ich mir Sie zum Schwiegersohne wünschte? Sie sollten mir assistiren. — Aber auf diese Weise muß ich meine Meinung ändern.

Birkheim. Die meinige habe ich schon geändert. Ich gehe. Hier ist der Contrakt, noch nicht unterschrieben Gott sey gedankt. Aber Sie werden mich vermissen, ich habe es gut gemeint. (ab)

Sophie. Vermissen? ja wie der Feuerstein den Stahl.

Charlotte. Wenn wir uns nicht bei Gelegenheit zanken, so wird uns der Witz ganz ausgehen.

Felsenberg. Ich werde recht oft hierher kommen, um mich dazu zu begeistern.

Lichtenstein. Da liegt nun der liebe Contrakt. Es war doch zu übereilt von mir. ! — Wer wird mich nun in meinen Geschäften unterstützen.

Felsenberg. Das will ich thun. O lieber Onkel, ich bitte Sie, geben Sie mir die Hand Ihrer Tochter, da ich ihr Herz schon besitze. Ich ent-

deckte ihr vorher meine Liebe; und sie nahm sie gütig auf. Zudem bin ich reich — ich wollte es Ihnen schon vorher sagen, aber Sie unterbrachen mich; ein weitläuftiger Anverwandter ist gestorben, ich bin sein einziger Erbe, dies Vermögen ersetzt mir doppelt, was ich im Wagnerschen Banquerott verloren.

Charlotte. Thun Sie es immer. Denn auf diese Art rechtfertigen Sie sich auch in den Augen der Welt. Birkheim wird die schändlichsten Verläumdungen von Ihnen ausstreuen, und wird behaupten, daß er diese Parthie aufgegeben habe. Sie werden nicht widersprechen können, keinen Stellvertreter haben. Ist aber Felsenberg Ihr Schwiegersohn, so sagt man: Sie hätten ihm den Abschied gegeben, ein Vorgeben, dem Jedermann glauben wird.

Lichtenstein. Sie haben ganz Recht, Fräulein. — Nun Tochter, was sagst Du zu Felsenberg. ?

Sophie. Je nun, mein Herz redet ihm das Wort.

Charlotte. Nun laß denn deine Hand das Wort Deines Herzens bestätigen.

Sophie. Hier Felsenberg. — Aber wir sind beide sehr witzig; wir waren amüsante Freunde, werden wir auch verträgliche Eheleute werden?

Charlotte. Vielleicht macht euch der Ehestand kälter, solider, prosaischer, und eure Kinder spielen dann vielleicht mit euch Comödie, wie ihr heute mit Birkheim spieltet.

II.

Die vernünftigen Leute.

Zimmer.

Herr von Alfeld, Baron Biedersee.

Alfeld.

Ja sehen Sie, um wieder auf meine Rede zu kommen, das ist es, was mich ängstigt, ja so zu sagen, melankolisch macht. Man lebt, — was man so leben nennt, wobei ein gescheiter Mann, heißt das, einen Begriff verbindet, vom Pöbel kann hier gar nicht die Rede seyn. — Man lebt also, wollte ich sagen, und kein Mensch weiß warum, oder ob es überhaupt wahr ist.

Baron. Wie? ich verstehe Sie nicht.

Alfeld. Freund, ich habe Sie für einen philosophischen Kopf gehalten, ich hoffe, es ist nicht Ihr Ernst, Sie verstehn mich gewiß.

Baron. Bei meiner Ehre —

Alfeld. O stille, stille, nicht so laut, schämen Sie sich, wenn das wahr ist. Wie? ein Philosoph,

und noch niemals auf den Gedanken gekommen? Ich muß Ihnen sagen, mein Herr, die hohe Meinung, die ich von Ihnen gehabt habe, ist gewaltig herabgesunken (verdrießlich auf und abgehend.) An seiner Existenz nicht zu zweifeln! hm, hm!

Baron. Aber was wollen Sie damit sagen?

Alfeld. (hitzig.) Sind Sie ein Philosoph oder nicht?

Baron. (mit einer sehr höflichen Verbeugung, freundlich.) Wenn ich mir selber nicht zu viel schmeichle. —

Alfeld. Nu, Nu, das könnte nach den Proben, die Sie mir gegeben haben, doch wohl der Fall seyn. Mich nicht zu verstehen! das ist mir noch mit keinem Menschen begegnet. Freilich äußere ich auch nicht bei jedermann so tiefe Ideen, aber ich frage so: kann ich mich in gemeinen Dingen gemeinen Leuten verständlich machen, warum nicht in tiefen, tiefen Leuten? Dieser Schluß, hoffe ich, ist richtig, und wenn das ist, so scheinen Sie, mein werther Freund, nicht zu den tiefen zu gehören. Nehmen Sie mir das nicht übel, ich will Ihnen Ihre übrigen Talente keinesweges absprechen; aber in der Philosophie, — hm! — Da wollen Sie nicht viel bedeuten.

Baron. Aber erlauben Sie doch —

Alfeld. Nein, mein lieber Freund, es ist meine Pflicht als Mensch und als guter Bürger Sie von der Eitelkeit zu heilen. Vergeben Sie mir, daß ich als ein alter Mann das Ding beim rechten Namen nenne, und Ihnen ohne Umstände meine Meinung sage. Ich behaupte, es ist in der Welt nichts so schädlich, als wenn man sich ein Talent zutraut, ohne es zu besitzen. Gewöhnlich kommt das daher, weil man nicht Gelegenheit hat, sich zu prüfen. Sie sind nun in dieser Rücksicht sehr glücklich, daß Ihnen die Augen über sich, noch bei guter Zeit geöffnet sind, und ich danke dem Freunde von ganzen Herzen, der mich an Sie empfohlen hat, ob der gute Mann wohl freilich nicht glaubte, daß Sie eigentlich seiner Empfehlung bei mir mehr bedurft hätten. Nun das thut nichts — Wie gesagt, ich weiß es ihm von Herzen Dank, daß er mir eine so angenehme Bekanntschaft verschafft, und ich werde gewiß alles mögliche anwenden, Ihre Freundschaft zu verdienen.

Baron. (empfindlich höflich.) Ich werde eine Gelegenheit, die sich mir jetzt so ungesucht darbietet,

meinen Geist auszubilden, gewiß nicht unbenutzt lassen.

Alfeld. Recht, recht, lieber Mann, ich hoffe wir werden noch sehr gute Freunde. Ihr Wort, das Sie mir schon gegeben, werden Sie mir doch halten? Sie werden mich doch noch diesen Vormittag in meiner neuen Wohnung besuchen? Ich wette, es vergeht kein Monat, so verstehen Sie mich vollkommen, und zweifeln, so wie ich, an allem. Nun wie gesagt, Sie besuchen mich, meine Tochter hat das ganze Haus recht gut eingerichtet; ich habe sie schon eine ganze Woche früher hierher in die Stadt geschickt; denn ich mag die Unruhe nicht leiden.

Baron. Aber nach Ihren eigenen Grundsätzen müssen Sie erlauben, daß ich daran zweifle, ob Sie auch eine Tochter oder ein Haus haben, und das macht mir bei dem Besuche einiges Bedenken.

Alfeld. Ha, ha! recht, recht, Sie machen schon gute Fortschritte. — Aber es macht mich doch nachdenklich, ich will doch geschwind hingehen und sehen wie es ist: ich bin wahrhaftig ganz verwirrt. Ich empfehle mich Ihnen. (geht.)

Baron. Das ist doch seltsam, der Mann nimmt jeden Scherz sehr ernsthaft. Mein Freund rühmt ihn mir als einen der größten Philosophen unsrer Zeit. Gedacht scheint er mir viel zu haben, vielleicht mehr als ich, und das heißt von einem Cavalier nicht wenig gesagt. Wie, wenn ich seine Meinung doch zu leicht genommen hätte? Er brachte mich ganz in Verwirrung, ich hielt ihn sogar für ein wenig toll. An sich selbst zu zweifeln! nein, so weit werde ich es nimmermehr bringen, ich stehe gar zu handfest vor mir. Aber vielleicht habe ich mich darin geirrt, vielleicht habe ich die Bücher berühmter Männer zu wenig gelesen; ich hatte sie mir alle angeschafft, aber so oft ich anfing zu blättern, schienen sie mir immer zu verwirrt, und ich schloß so: wozu soll ich mir die Mühe geben, mich erst in diesen Irrgärten zurecht zu finden; erfunden ist jede Meinung und jedes System, warum sollte ich mir nicht mit dem Fleiß, den ich anwenden müßte, andere zu verstehen, eine eigene Philosophie erbauen können? das wäre ja vortheilhafter für mich und für die Welt. Darin kann ich geirrt haben, das will ich wieder gut zu machen suchen.

(er nimmt ein Buch und liest.)

Herr v. Waller und Baron Biedersee.

Waller. Verzeihen Sie, wenn ich Sie störe.

Baron. O nein, werther Freund, es hat nichts zu sagen, Sie finden mich hier mit meiner Lieblingswissenschaft, mit der Philosophie beschäftigt.

Waller. Wahrhaftig, lieber Baron, Sie werden jetzt zu gelehrt; doch eigentlich komme ich zu Ihnen, um —

Baron. (lächelnd.) Zu gelehrt, sagen Sie? erlauben Sie, lieber Freund, das ist gar nicht möglich. Wüßten Sie, welchen Genuß es uns verschafft, Sie würden nicht so sprechen. Nur den geringsten anzuführen: Glauben Sie denn daß es eine Kleinigkeit ist, wenn man sich so vortheilhaft bekannt gemacht hat, daß man von allen großen Männern besucht wird? Nur so eben war der Herr von Alfeld bei mir: der Mann ist ganz von mir eingenommen.

Waller. Ganz recht, den sehe ich von Ihnen gehen, und seinetwegen komm ich zu Ihnen.

Baron. Kennen Sie den Mann auch schon?

Waller. Ja, und da ich gehört habe, daß er ein großer Narr seyn soll, und ich —

Baron. Wie, lieber Freund was sagen Sie da? einen Narren nennen Sie ihn? Mir ist er als ein großer Philosoph empfohlen.

Waller. Das kann er doch wohl seyn, aber ich — —

Baron. Wie kann er das seyn? O lieber Waller ich sehe, Sie haben wenig gedacht, sonst würden Sie so nicht sprechen! Ein Philosoph und ein Narr! Meinen Sie, daß man das wie zwei Aemter vereinigen kann?

Waller. Nun ich will ja gern glauben, daß er ein Philosoph ist, aber ein Narr bleibt er ganz gewiß, ich habe authentische Nachrichten.

Baron. Wissen Sie das ganz gewiß?

Waller. O zuverlässig.

Baron. Nun ich habe es mir im Grunde auch gleich gedacht, mein Freund hatte nur zu viel Autorität bei mir. Denken Sie sich, lieber Waller, er zweifelt an allem! sogar an seiner eignen Existenz!

Waller. Nun so muß er es ganz vernünftig finden, wenn wir an seinen Verstande zweifeln.

Baron. Wahrhaftig, das ist wahr, mich dünkt ich hatte schon vorhin eine ähnliche Idee; — sie würde Ihnen gewiß gefallen, — warten Sie einen Augenblick, ich werde mich gleich besinnen.

Waller. O lassen Sie doch das, lieber Freund, und hören Sie mich an.

Baron. Sie wissen nicht was Sie sagen, Sie haben wahrscheinlich nie überlegt, wie viel eine Idee zu sagen hat, daß Sie sie so leichtsinnig verwerfen wollen. Probiren Sie es nur, und lesen Sie manche dicke Bücher, ich wette, Sie werden oft nicht mehr als eine darin finden, und was man eine gesunde nennt, gar nicht.

Waller. O mir vergeht die Geduld, sagen Sie nur, ob Sie mich anhören wollen oder nicht?

Baron. Das ist seltsam, ich höre Sie nicht nur mit der größten Aufmerksamkeit an, sondern ich suche Sie sogar zu widerlegen, wo es mir scheint, daß Sie irren. Was steht denn zu Ihrem Befehl?

Waller. O liebster Freund, ich wollte Sie nur um eine Gefälligkeit bitten, die mir niemand sonst erweisen kann — —

Baron. Befehlen Sie ganz und gar über mich.

Waller. Sie werden wissen, daß das Fräulein von Alfeld sich schon einige Zeit in der Stadt aufhält, ich lernte Sie kennen, und was braucht es denn der vielen Worte? ich liebe Sie.

Baron. Und was kann ich denn dabei thun?

Waller. Hören Sie mich nur, ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß der Vater ein großer Narr ist, der — —

Baron. Erlauben Sie lieber Freund, mir fällt noch ein Umstand ein, warum das nicht seyn kann.

Waller. Welchen kann es geben?

Baron. Mein Freund, der Herr von Rehberg schreibt mir, daß er den Herrn von Alfeld nur deswegen so lieb gewonnen hat, weil er eine völlige Uebereinstimmung der Gemüther zwischen uns beiden bemerkt hat. Sehen Sie, wie er schreibt: „Wäre Alfeld nur so viele Jahre jünger, oder Du nur so viele älter so könnte man euch für Zwillingsbrüder halten. Dieselbe Neigung zu den Wissenschaften, dieselbe Art der Unterhaltung, so daß ich mich bei euch beiden immer ungemein wohl befunden habe. Manche Leute klagen zwar, Ihr ließt

sie nie zu Worte" — (Nun das gehört nicht hierher.) Aber ich bin dessen immer gern zufrieden gewesen, da ich es mehr liebe, mich, als andre zu bilden. Wie kann er nun, frag ich, ein Narr seyn?

Waller. O, deswegen —

Baron. Wie Herr von Waller? Ich hoffe Sie werden die Unhöflichkeit nicht so weit treiben, mir ins Angesicht zu behaupten, ich wäre auch ein Narr. Sie wissen, daß ich das als Edelmann rächen müßte, und zweifeln Sie nur nicht daran, daß ich es auch thun würde.

Waller. Sie zwingen mich zum gehen. Es scheint mir, als wollen Sie heute meine Bitte nicht anhören.

Baron. Nun, was wünschen Sie denn eigentlich von mir?

Waller. Ich wollte Sie bitten, mich mit dem Herrn von Alfeld bekannt zu machen. Sehen Sie, mit so wenigen Worten ist diese Kleinigkeit gesagt, und Sie haben mich solange nicht dazu kommen lassen.

Baron. Desto besser, lieber Freund, denn nur geistreichen Menschen ist es möglich, eine geringe

Sache zum Gegenstand einer langen, gedankenreichen Unterhaltung zu machen.

Waller. Nun, wollen Sie denn die Güte für mich haben?

Baron. Sie zum Gegenstand einer langen Unterhaltung zwischen mir und Alfeld zu machen? ha ha ha! Sehen Sie, lieber Freund, daß ich Ihnen Ihre Satiren witzig zurückgeben kann? ha ha ha!

Waller. Ach, ich habe nicht an Satiren gedacht. Ich bitte Sie nur, mich auf eine gute Art mit Alfeld bekannt zu machen.

Baron. Das soll gern geschehen, und noch in dieser Stunde. Ich habe versprochen ihn zu besuchen, und da will ich Sie sogleich als meinen Freund nennen.

Waller. Sie verbinden mich.

Baron. Wollen Sie mich sogleich zu ihm begleiten?

Waller. Nein, bitten Sie sich nur die Erlaubniß aus, mich vorstellen zu dürfen. Ich werde Sie in einigen Stunden wieder sehen und seine Antwort hören. Leben Sie wohl bis dahin. (er geht)

Baron. Ich werde es ein wenig fein einrichten müssen, daß Herr von Alfeld meinen Freund Waller gut aufnimmt, er scheint mir sehr eigen in der Wahl seiner Bekannten. Daß der gute Waller ihn für einen Narren hält, davon darf ich nichts merken lassen, ich glaube er würde es gewaltig übelnehmen, und es wäre auch nicht besonders fein von mir. Er soll mir in seinem Wesen ähnlich seyn. Gut, ich will ihm sagen, mein Freund habe von seinen gründlichen Wissenschaften gehört, und wünsche deshalb seine Bekanntschaft, ich denke das wird das beste seyn. Gewiß, das kleinste Geschäft erfordert Ueberlegung, wenn man es mit Verstand treiben will. (er geht)

Zimmer bei Alfeld.

Alfeld und Julie.

Alfeld. Aus dem was mir heute begegnet ist, mache ich den Schluß: Man muß die Philosophie nicht in das praktische Leben hineinbringen, sie ist zwar sehr gut als Unterhaltung mit einem Freunde oder zur Uebung des Verstandes nach Tische, aber wenn es so ernstlich wird, daß man sich außer Athem

laufen muß, um nur die Ueberzeugung wieder zu erhaschen, daß man ein Haus und eine Tochter hat, das geht mir denn doch weit. Ich hätte die Bemerkung des Barons anhören, und ordentlich darüber sprechen sollen, ja ich hätte ihm sogar vernünftig auseinander setzen können, wie er Recht haben könnte, aber daß ich so wie ein Narr davon laufe, das war dumm, sehr, sehr dumm.

Julie. (Was mag er haben? Er ist ganz böse) Sie haben mich zu sprechen verlangt lieber Vater, ich warte schon lange.

Alfeld. Ja so, ich wollte Dir sagen, unser Freund, der Herr von Rehberg wird in einigen Stunden hier seyn, laß ihm ein Zimmer zurichten! Hast du mich verstanden?

Julie. Ja lieber Vater.

Alfeld. Noch eins. Ich und er wir haben mit einander ausgemacht, daß morgen Eure Verlobung seyn soll.

Julie. O Himmel, mein Vater, nein, unmöglich —

Alfeld. Hast du mich verstanden?

Julie. Ja aber — —

Alfeld. Nun weiter, hoffe ich, brauchts nichts. Schon so oft habe ich Dir gesagt, daß Du Dir das überflüßige Sprechen abgewöhnen kannst. Ich wünschte, ich könnte im ganzen Staat das Gesetz des Pythagoras einführen, daß alle Weiber fünf Jahre schweigen müsten, so würde doch einmal eine rechte Ruhe im Lande seyn.

Julie. Da ich aber nun schon zwanzig Jahre habe schweigen müssen, so hoffe ich, werden Sie mir endlich zu reden erlauben.

Alfeld. Ganz recht, und dazu ist eben der Herr von Rehberg der Mann. Er mag sich sehr gern etwas vorsprechen lassen, und liebt das Antworten nicht; Ihr werdet Euch gut zusammen schicken.

Julie. Erlauben Sie mir jetzt nur wenige Worte.

Alfeld. Nun so sage sie geschwind her.

Julie. Ich habe vor Ihrer Ankunft den Herrn von Waller kennen gelernt, einen sehr artigen jungen Mann, der sich um meine Hand bewirbt, wenn Sie mich nun doch verheirathen wollen, so dächte ich —

Alfeld. Wie eine Närrinn! das wußte ich wohl, ich will nicht, mag nicht, kann den artigen jungen

Herrn nicht leiden, und Rehberg ist mein Freund, und Du sollst ihn heirathen.

Julie. Aber liebster Vater. —

Alfeld. Bin ich Dein Vater oder nicht?

Julie. Welche Frage! Ich wollte nur — —

Alfeld. Nun also, wenn ich Dein Vater bin, so wirst du keine Schwierigkeiten machen, meinen Freund zu heirathen, und den Narren zu vergessen, oder — —

Julie. Aber liebster Vater, da Sie ihn gar nicht kennen, wie können Sie ihn einen Narren nennen?

Alfeld. Nun, nun, diese Ueberzeugung davon zu tragen, würde es keiner langen Bekanntschaft bedürfen. Narren sind wir alle, das ist ein so alter Satz, daß Du ihn wohl wissen könntest, und daß ich Dich darüber nicht mehr zu belehren brauchte. Ich sehe immer mehr ein, daß die Schriftsteller recht haben, die den Weibern einen geringern Grad von Verstand zutrauen, als uns Männern; es bestätigt sich immer mehr. Auf einen so einfachen so allgemeinen Satz nicht zu kommen! Es kann mich ordentlich böse machen.

Julie. Ich bin längst darauf gekommen, lieber Vater, aber mich dünkt, weil wir diesen Naturfehler alle an uns haben, so sollte eben deswegen keiner den andern darum verachten.

Alfeld. Das ist sehr wahr — höre Julie, ich möchte Dir fast rathen, Dich auf die Humanität zu legen, Du könntest etwas darin leisten.

Julie. O lieber Vater, Sie gewiß auch, wenn Sie den Anfang damit machten, den Herrn von Waller kennen zu lernen.

Alfeld. Halt, nein daraus wird nichts. Du mußt meinen Freund Rehberg heirathen, darauf mache Dich nur gefaßt. Ein Mann von festem Charakter wie ich bin, wird nicht Dir zu gefallen, sein Wort, das er gegeben hat, brechen! Und das habe ich mir schon vorhin ausgemacht, die Wissenschaften muß man nie ins praktische Leben einmischen.

Julie. So wollen Sie mich denn unglücklich machen?

Alfeld. Ja, das ist fest beschlossen.

(Bedienter. Der Baron Biedersee möchte die Ehre haben — —)

Alfeld. Führe ihn herein. (Bedienter ab.)

Biedersee (kömmt.)

Biedersee. Sie sehn, Herr von Alfeld, wie pünktlich ich mein Wort halte, Ihnen beschwerlich zu fallen.

Alfeld. O, hier ist von gar keiner Beschwerde die Rede, ich freue mich Sie zu sehen (zu Julie) der Herr Baron von Biedersee (zu ihm) meine Tochter.

Baron. (mit Verbeugungen) Ich freue mich unendlich, gnädiges Fräulein — —

Julie. (verneigt sich)

Alfeld. Sie sehn lieber Baron, daß ich doch wirklich eine Tochter habe.

Baron. O gewiß, und es ist eine so schöne Wirklichkeit, daß man in Ihrer Gegenwart am ersten dahin kommen könnte, an seiner eigenen Wirklichkeit zu zweifeln, und sich selbst für den Schatten eines Wesens zu halten.

Alfeld. Wie Baron, diesmal verstehe ich Sie nicht, und daraus schließe ich, daß in dem was Sie sagen, wohl kein rechter Zusammenhang seyn mag, und darum bitte ich Sie, die Galanterie gegen

meine Tochter zu lassen, denn das soll es denn doch wohl seyn, wenn ich mich nicht ganz irre.

Baron. Ich glaube nicht, daß Sie sich jemals irren können, werthgeschätzter Herr von Alfeld.

Alfeld. Ja, sehn Sie lieber Freund, ich bin alt, und habe einige Erfahrung, und da wird es mir denn freilich etwas schwerer, als Euch jungen Leuten.

Baron. Davon bin ich fest überzeugt. Aber glauben Sie nicht auch, daß die Galanterie gegen Damen einen jungen Menschen, besonders wenn er ein Edelmann ist, ziert?

Alfeld. O freilich, und wenn Sie in dieser Rücksicht Ihre Rede an meine Tochter hielten, so haben Sie vollkommen Recht. Sie haben übrigens sehr wohl daran gethan, daß Sie noch diesen Vormittag zu mir gekommen sind, ich hatte vergessen Ihnen zu sagen, daß der Herr von Rehberg, unser beiderseitiger Freund, sehr bald hier seyn wird, ich erwarte ihn in jeden Augenblick.

Julie. (geht)

Baron. O Sie machen mir eine ungemeine Freude, er hat mir in seinen Briefen nichts davon

geschrieben, das kann mich freilich nicht wundern, er sucht immer gern Zeit zu sparen, und da wird er es unnöthig gefunden haben, mir etwas zu schreiben, das Sie mir mündlich sagen können.

Alfeld Ganz gewiß.

Baron. Mir ist schon oft eingefallen, da der Mann sich so wenig beschäftigt und so wenig spricht, so muß ihm sehr viel Zeit zum Denken übrig bleiben, und schon deshalb habe ich eine Art von Achtung vor allem, was er thut, denn man kann mit weit größerm Recht als von einem andern erwarten, daß alles was er thut wohlgethan sey, daß er gewiß erst viel überlegt, ehe er sich dazu entschließt.

Alfeld. In Ansehung des Herrn von Rehberg mögen Sie wohl Recht haben. Aber mein Lieber, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen sage, Sie bedürfen meiner Belehrung schon wieder. Sie haben wohl noch nie bedacht, was denken und handeln heißt, denn sonst würde es Ihnen klar seyn, daß beide fast nie zusammen treffen können.

Baron. Wie mein Herr?

Alfeld. Es ist einer meiner ersten Grundsätze, daß der Mensch eigentlich zwei Wesen ausmacht.

Baron. Sie machen mich ganz verwirrt. Sie zweifelten erst ganz und gar an sich, das heißt, daß Sie überhaupt vorhanden wären, und nun nehmen Sie sich doppelt an.

Alfeld. Ist es Ihnen gefällig mich ausreden zu lassen?

Baron. Ich höre mit Vergnügen.

Alfeld. Es giebt, behaupte ich, einen innerlichen und einen äußerlichen Menschen. Der äußerliche ist eigentlich für die Welt da, das heißt, für den Pöbel, den gemeinen Mann, dieser denkt nun gar nicht, und hat das auch nicht nöthig, denn er kömmt doch fort.

Baron. Ich erstaune!

Alfeld. Ganz gewiß, er kann alle Geschäfte des bürgerlichen Lebens sogar weit besser verrichten, als wenn sich der innere, den einige den denkenden, andere den empfindenden nennen, hineinmischt.

Baron. Aber mein Herr — —

Alfeld. So lassen Sie mich doch ausreden! Ich behaupte, alles was dieser Mensch befiehlt, überdenkt und anordnet, ist viel zu fein, zu tief und gründlich, als daß es der ordinäre, pöbelhafte

Mensch ausführen könnte, und daher kömmt es, daß man eine jede solcher Handlungen sogleich erkennen kann, denn entweder macht es der äußerliche Tölpel so dumm, daß er ausgelacht wird, oder wie gesagt so ungeschickt, daß es ihm, oder andern zum großen Schaden gereicht. Und gewöhnlich werden Sie denn solche Leute sagen hören: mein Herz hat mich verführt, ich dachte es recht gut zu machen, und so weiter.

Baron. Lieber Herr von Alfeld —

Alfeld. Solche Leute, die immer beide Menschen durcheinander wollen spielen lassen, sind es denn auch, die einem gescheuten Mann manches zur Last legen, was ihn eigentlich gar nicht angeht. Wären nun alle Menschen dahin gekommen, daß sie diesen Satz verständen, so würde die größte Einigkeit herrschen. Man würde gar nicht mehr so dumm seyn, und von Widersprüchen im Menschen reden, wenn man immer davon überzeugt wäre, daß ihn zwei Wesen regieren.

Baron. Wirklich, Herr von Alfeld, ich erstaune über Ihren Tiefsinn! So verständig hätte ich Sie mir nicht gedacht; ich verstehe Sie zwar

noch nicht ganz, aber ich hoffe, das soll sich noch finden.

Alfeld. Gewiß, mein junger Freund, das findet sich leichter als man denkt. Mir macht es ein großes Vergnügen, junge Leute zu bilden, und ich hoffe, daß Sie mir noch Ehre machen.

Baron. Ich denke es auch, und Sie könnten sich ein doppeltes Verdienst erwerben, wenn Sie einen meiner jungen Freunde zugleich Theil an Ihrem Unterricht nehmen ließen, er wünscht sehnlich Ihre Bekanntschaft.

Alfeld. Wer ist der hoffnungsvolle junge Mann?

Baron. Der Herr von Waller.

Alfeld. Wie, mein Herr, ich habe nicht erwartet, daß Sie mir meine Freundschaft so schlecht vergelten würden. Sie lassen sich herab, Antheil an seinen Cabalen zu nehmen?

Baron. An welchen Cabalen?

Alfeld. Schämen Sie sich. Denken Sie nicht, mich damit zu hintergehen, wenn Sie sich unwissend stellen, er hat Sie gewiß zum Vertrauten gemacht.

Baron. (Von wem mag er erfahren haben, daß ihn Waller für einen Narren hält?)

Alfeld. Nein, mein Herr, Sie bringen Sich ganz um die gute Meinung, die ich von Ihnen hatte, daß Sie meinen Feind, der mich so kränkt, unterstützen.

Baron. Verzeihen Sie —

Alfeld. Es ist unverantwortlich, sage ich. Während unsrer ganzen Unterredung habe ich mich gefreut, wie Sie durch meine Hülfe so herrliche Fortschritte machen werden, und Sie vergelten mir so! Es ist undankbar! es ist schändlich!

Baron. Aber hören Sie mich doch —

Alfeld. Nein, das will ich nicht, durchaus nicht. Sie können zu ihrer Rechtfertigung kein Wort aufbringen.

Baron. Sie lassen mich nicht dazu kommen.

Alfeld. Das ist auch meine Meinung gar nicht, Sie brauchen sich gar nicht zu rechtfertigen. Er ist Ihr Freund — das ist mir genug.

Baron. Nein, er ist nicht mehr mein Freund, wenn Sie es nicht wollen.

Alfeld. Freilich will ich es nicht, wie können Sie nun so einfältig fragen?

Baron. Hätte ich gewußt, daß Sie seine Beleidigungen so hoch aufnehmen könnten, so hätte ich ihn gar nicht genannt.

Alfeld. O mein Lieber, bei Ihnen scheint es beinah, als ob an gar keinen innern Menschen gedacht wäre, denn sonst könnten Sie so nicht sprechen. Ich frage, was kann einen vernünftigen Mann mehr beleidigen?

Baron. Sie haben sehr Recht, nur konnte ich nicht voraussehen, daß Sie seine Meinung wußten, da er sie, so viel ich weiß, gegen Niemand als gegen mich geäußert hat.

Alfeld. Meine eigene Tochter hat es mir gesagt, sie ist von ihm angesteckt.

Baron. Wie, und das Fräulein hatte die Dreistigkeit, es Ihnen selbst zu sagen?

Alfeld. Ja lieber Freund, die Frauenzimmer sind nicht mehr wie ehedem, die Zeiten sind vorbei.

(Bedienter. Herr von Rehberg ist so eben angekommen.)

Alfeld. O führe ihn herein, es ist mir eine wahre Freude, ihn einmal wieder zu sehen.

Baron. Mir auch.

Herr v. Rehberg kömmt, der Baron und Alfeld gehen ihm entgegen und umarmen ihn.

Rehberg. Schon gut. Ich freue mich, Euch beide zu sehen. (er setzt sich) Nun, schon einen gelehrten Disput mit einander gehabt? Immer fortgefahren, laßt euch durch meine Gegenwart nicht stören, Ihr wißt ich liebe das.

Baron. Wir waren eben zu Ende.

Rehberg. Das ist schade.

Baron. Ich bin Dir mein theurer Freund, sehr viel Dank schuldig, daß Du mir eine so werthe Bekanntschaft verschafft hast.

Rehberg. Das dachte ich wohl. Ihr paßt just für einander. Nun, worüber habt Ihr denn mit einander gestritten? Machts noch mal, so vergeht uns allen die Zeit.

Baron. Das läßt sich so nicht wiederholen.

Rehberg. Schade!

Alfeld. Denkst Du, lieber Freund, daß die Stadtluft mich so dumm gemacht hat, daß ich eine Sache repetiren muß, um Dich zu unterhalten?

Rehberg. Nein! das nicht. Aber mir kommt jeder Streit, den zwei Personen allein führen, ohne einen Zuhörer zu haben, der als Richter da sitzt und Acht hat, wer sich am besten hält, so vor, wie ein Schauspiel ohne Zuhörer.

Alfeld. Wie so, lieber Rehberg?

Rehberg. Ach es ist umständlich. — Nu ich meine es würde doch eine Thorheit seyn, vor den angezündeten Lampen zu spielen, also dünkt mich, wirft auch jeder seinen Witz weg, wenn er bei einem Streite keinen Zuhörer hat. Denn das sagt nur nicht, daß einer den Scharfsinn des andern bewundert, das geht gar nicht an, wenn nicht einer den andern für dumm hielte, so wäre gar kein Streit.

Baron. Du machst uns da ein schönes Compliment. — Doch es war auch eigentlich kein Streit.

Rehberg. Um so lieber möchte ich es wissen was es war.

Alfeld. Ein andermal, ich komme wohl bei Gelegenheit wieder darauf.

Rehberg. Aber lieber Alfeld, wenn ich mich nicht freute, den Baron zu sehen, so könnte ich fast sagen, wir wären beide einfältig gewesen.

Alfeld. Wie so, lieber Freund? das ist eine neue Bemerkung.

Rehberg. Hätten wir unsre Sache nicht eben so gut auf dem Lande abmachen können? Mußten wir uns deswegen so viele Mühe machen?

Alfeld Das ist nur halb wahr, auf dem Lande hätte es wieder so viele Umstände gemacht, die Gäste aus der Stadt u. s. w.

Rehberg. Schon gut, Du hast immer Recht. Kann ich aber nicht Deine Tochter sehn?

Alfeld. O freilich (er klingelt, ein Bedienter) meine Tochter soll herbeikommen.

(Bedienter ab und kömmt wieder zurück.)

(Bedienter. Das gnädige Fräulein bittet, sie zu entschuldigen, sie ist krank geworden, und kann unmöglich das Vergnügen haben.)

Alfeld. Krank? Was fehlt ihr denn?

(Bedienter. Ich weiß es nicht zu sagen. (Alfeld und Bedienter ab.)

Rehberg. Sie ist die Landluft gewohnt, es wird sich schon geben.

Baron. Ich sah sie vor wenigen Augenblicken, und sie war ganz wohl.

Rehberg. Nun, was kann ihr denn so schnell angefochten seyn? das bin ich doch neugierig zu wissen.

Alfeld. (zurück) Meine Tochter ist plötzlich gefährlich krank geworden, was soll ich anfangen, ich bin in der Stadt nicht bekannt, wo soll ich nun einen berühmten Arzt auftreiben!

Baron. Darin könnte ich Ihnen dienen. Aber ist denn das Fräulein wirklich krank?

Alfeld. O lieber Baron, ich könnte Sie noch einmal so lieb haben, wenn Sie sich die Eitelkeit abgewöhnen könnten.

Baron. Welche Eitelkeit?

Alfeld. Können Sie es denn nicht lassen, mit Kenntnissen zu brilliren, die Sie eben erst von mir erworben haben? Ihnen war es so etwas neues, daß man an allen Dingen in der Welt zweifeln könne, daß Sie es nun nicht lassen können, es

LB Coburg

allenthalben anzubringen. Schon vorhin machten Sie, daß ich durch Ihre Zweifel beinahe die Schwindsucht bekam, indem ich so schnell nach Hause lief; und nun stehn Sie hier, und lassen meine Tochter sterben, damit Sie nur daran zweifeln können, ob sie auch wirklich krank sey.

Baron. Ich gehe sogleich und —

Alfeld. Das muß ich Ihnen noch sagen, Sie scheinen mir ein elendes Gedächtniß zu haben, daß Sie nur den einen Satz behalten haben, denn kurz zuvor, ehe mein Freund ankam, habe ich Ihnen auseinandergesetzt, daß das Denken, mit einem Worte die Wissenschaften, nicht ins praktische ordinäre Leben mitgebracht werden müssen. Das Krankseyn ist nun so ein ordinäres Wesen, so ein Alltagsleben, daß es jeder Hund führen könnte, und im Grunde auch führt, darum könnte das Denken bei meiner Tochter Krankheit erspart werden, und das geschieht auch, wenn sie nur kurirt wird, denn dadurch wird die Krankheit auch praktisch, nämlich für den Doktor. Mein Gott, Sie finden kein Ende, so gehn Sie doch. (Baron geht)

Rehberg. Was fehlt denn Deiner Tochter?

Alfeld. Ach ich weiß es nicht; so ein plötzlicher Zufall! Wollen wir hineingehen? (Sie gehen.)

Zimmer bei Biedersee.

von Waller.

Waller. Der Baron kömmt nicht zurück, ich warte schon so lange. Ich hätte nur gleich mitgehen sollen, er hintergeht mich am Ende. Wenn er Julien sieht, gefällt sie ihm selber, das kann gar nicht fehlen, und der Vater ist ein Narr, dem vielleicht der Baron eben deshalb gefällt. O ich möchte rasend werden, daß man oft aus lauter Klugheit so einfältig ist. Ich hätte mich ihm ja selber vorstellen können; was kann er an mir auszusetzen haben? Aber ich wollte es gar zu gut machen, ich wollte mich durch einen Menschen empfehlen lassen, den der Vater für etwas hält. — Aber da ist ja der Baron!

Baron von Biedersee (kömmt.)

Baron. Sie erwarten mich schon?

Waller. Ja, schon lange, lieber Freund, wie ist es? Wann werden Sie mich vorstellen?

Baron. Das könnte nun wohl sobald nicht geschehen.

Waller. Nicht? Weswegen denn?

Baron. Sie hätten ein wenig behutsamer mit Ihrer Zunge seyn sollen. Bedenken Sie doch, daß es mehr zu sagen hat, einen Mann, wie den Herrn von Alfeld, einen Narren zu heißen.

Waller. Wie gehört denn das hierher?

Baron. O, nur zu sehr, ich habe es Ihnen immer gesagt, Sie möchten Ihren innern Menschen etwas mehr ausbilden, und nicht Urtheile fällen, wie Jedermann, um nicht wie der Pöbel zu sagen.

Waller. Wenn Sie meine Geduld zu sehr mißbrauchen wollen, so muß ich Ihnen sagen —

Baron. Was mein Herr — Vergelten Sie mir meine Freundschaft so schlecht? Also dafür, daß ich mir um Ihrentwillen habe eine Menge Bitterkeiten von dem Herrn von Alfeld sagen lassen, begegnen Sie mir so?

Waller. Aber was kann er denn von mir wollen?

Baron. Kurz, lieber Waller, ich habe geglaubt, Sie äußern manche dreiste Sachen nur gegen mich,

Aber ich muß erfahren, daß Sie gar nicht so geheim damit gewesen sind, den Herrn von Alfeld für einen Narren auszugeben. Er weiß es, wie Sie über ihn denken, er kennt Ihre Cabalen, er will, ich soll Ihren Namen nicht mehr nennen, seine eigne Tochter hat ihm alles gestanden.

Waller. O die Undankbare —

Baron. Ja sie wird gestraft dafür, sie ist todt krank, ich soll ihr einen Arzt schicken, und das will ich auch sogleich besorgen.

Waller. Wie, sie ist krank? O sagen Sie, was fehlt ihr?

Baron. Ich bin kein Arzt, mein Freund, und wenn ich es auch wäre, so habe ich sie während ihrer Krankheit nicht gesehen.

Waller. Sahen Sie sie denn vorher?

Baron. O ja, sie war in einer Viertelstunde gesund und krank, und wenn die Besserung eben so schnell geht, so ist sie gesund, ehe der Arzt kömmt

(Bedienter. (kommt) Der Herr von Alfeld läßt den Herrn Baron um den Arzt ersuchen, das Fräulein ist sehr krank, sie will den Herrn von Rehberg durchaus nicht sprechen.)

Baron. Meine Empfehlung, ich schicke ihn sogleich. (Bedienter ab.)

Waller. Der Herr von Rehberg? wer ist der?

Baron. Das ist ja eben der Freund, durch den ich den Herrn von Alfeld kennen gelernt habe. Kurz vor seiner Ankunft sprach ich das Fräulein, und wie sie der Vater nachher rufen ließ, um seinen Freund zu bewillkommen, ließ sie sagen: sie wäre sehr krank. Aber jetzt mein Theuerster, müssen Sie mich entschuldigen, ich muß den Doktor aufsuchen.

Waller. Ein Wort nur noch, lieber Baron!

Baron. Ich bin sehr Ihr Freund, lieber Waller, aber ich muß Sie bitten, halten Sie mich nicht von meiner Pflicht ab, denn glauben Sie mir, so sehr ich Sie liebe, und das Glück Ihrer Gesellschaft zu schätzen weiß, so weiß ich auch sehr gut, welche Forderungen die leidende Menschheit zu machen berechtigt ist, und darum lassen Sie mich zu dem Doktor eilen, und beehren Sie mich ein andermal mit Ihrer werthen Gesellschaft. –

Waller. Ich will Ihnen nur wenige Worte sagen, und indeß —

Baron. Lieber Freund, ich kann kein einziges hören, lassen Sie mich fort und meine Pflicht erfüllen (er klingelt, ein Bedienter) meinen gewöhnlichen braunen Leibrock, ich bin bloß deswegen erst wieder nach meiner Wohnung zurückgekommen, um mich umzukleiden, denn finden Sie nicht auch, lieber Waller, daß es sich nicht schickt, einen Doktor in demselben Staatskleide zu besuchen, in dem man so eben bei einem Edelmann war?

(Bedienter bringt den Rock.)

Waller. Sie hätten mich nun schon längst anhören können. Herr von Alfeld kennt mich nicht persönlich, lassen Sie mich als Arzt hingehen, so kann ich das Fräulein sprechen.

Baron. Sie? verstehn Sie denn etwas von der Arzneikunst?

Waller. So viel, hoffe ich, als für diese Krankheit hinreichend seyn wird.

Baron. Es geht wahrhaftig nicht, der Doktor, den ich schicken wollte, ist alt, Sie könnten sein Sohn seyn.

Waller. Weiß denn der Herr von Alfeld das?

Baron. Nein, aber es ist doch unnatürlich.

Waller. Unnatürlich? Wie meinen Sie?

Baron. Hat jemals ein vernünftiger Mensch zu einem jungen Arzt Zutrauen gehabt, und meinen Sie, daß der Herr von Alfeld eine so schlechte Meinung von meinem Verstande hat, daß er glauben wird, ich hätte nur das mindeste zu Ihnen?

Waller. O halten Sie mich doch nicht mit solchen Possen auf, lassen Sie mich nur hingehen und sagen, daß Sie mich schicken; ist das Fräulein im Ernste krank, so werde ich gewiß am eifrigsten besorgt seyn, ihr einen geschickten Arzt zu verschaffen.

Baron. Nu meinethalben, empfehlen Sie mich dem Herrn von Alfeld, und sagen Sie, ich würde selbst sehr bald die Ehre haben, ihm aufzuwarten, und mich nach dem Befinden seiner Tochter zu erkundigen. (beide ab.)

Zimmer bei Alfeld.

Alfeld und Rehberg.

Rehberg. Wir machen heut eine schlechte Gesellschaft aus, lieber Alfeld, ich muß das Gespräch führen, und es wird mir herzlich sauer. Ermuntre

Dich, reiß Dich los, von Deinen trüben Einbildungen, der Doktor muß ja bald kommen.

Alfeld. Ich muß Dir sagen, lieber Freund, die Bekanntschaft des Barons würde mir noch weit lieber seyn, wenn er nicht so weitläuftig und umständlich wäre, wie lange ist er nun schon fort! der Bediente ist schon wieder von ihm zurück, und der Doktor kommt immer nicht.

Rehberg. Ich bin am Ende ein größerer Philosoph als Du. Ich liebe das Fräulein, ich bin ihr Bräutigam, ich möchte sehr gern wissen, was einen Menschen so plötzlich krank machen kann, und doch gebe ich mich mit Geduld darin, und erwarte den Doktor.

v. Waller (tritt herein.)

Waller. Der Herr Baron von Biedersee hat mir gesagt, der Herr von Alfeld wünschte meinen Rath in Ansehung seiner Fräulein Tochter zu hören. — Habe ich die Ehre mit dem Herrn von Alfeld zu sprechen?

Alfeld. Ich bin es, mein Herr, meine Tochter ist so eilig krank geworden, mein Freund, der

Baron Biedersee war eben hier, und versprach einen berühmten Arzt zu schicken. Habe ich die Ehre mein Herr, ihn vor mir zu sehen?

Waller. Ich schmeichle mir, Herr von Alfeld. —

Alfeld. Wollen Sie meine Tochter nicht sogleich besuchen?

Waller. Mit Vergnügen.

Alfeld. Erlauben Sie, daß ich Sie zu ihr führe.

Waller. Wollen Sie nicht gütigst erlauben, daß ich sie allein besuchen darf? der Anblick einer verwandten Person ist oft den Kranken nicht zuträglich. Da ich nun die Krankheit des Fräuleins noch nicht kenne, so könnte hier leicht der Fall seyn.

Alfeld. Gut, Herr Doktor, diese Thür führt zu ihrem Zimmer, wenn Sie sich bemühen wollen.

(Waller ab.)

Rehberg. Es wundert mich, daß dieser der berühmte Arzt ist, mit dem ist es geschwind gegangen. Er ist noch sehr jung.

Alfeld. Freilich, ich verlasse mich aber darin auf den Baron, und dann lieber Freund, man muß gerecht seyn, man muß nicht allein das

Alter, die gesetzten Jahre schätzen. Sind wir doch auch jung gewesen, und alle mögliche Menschen haben es seyn müssen, und es scheint, als ob es zu etwas gut und nöthig wäre, da die Natur, die alles weislich eingerichtet hat, darauf gekommen ist, daß nicht nur der Mensch, sondern alle Thiere und Pflanzen erst klein, dann jung und endlich verständig und alt werden müssen. Und dieser Mensch, dieser Doktor hat mir ein gutes Gesicht, er hat in seinen Mienen so etwas zuverlässiges, was so recht den Doktor charakterisirt, es ist sich gewiß sehr auf ihn zu verlassen.

Rehberg. Ja wohl.

Alfeld. Wieder bei diesem Doktor ist es mir eingefallen, daß, wenn man Zeit hätte, genau auf alle Menschen zu achten, daß man, sage ich, es wissen könnte, so wie sie ins Zimmer treten, welche Kunst und Wissenschaft oder Handwerk sie treiben. Kurz mit einem Worte, von welchem Stande sie sind. Ich habe es darin schon ziemlich weit gebracht, und mich sollte niemand leicht betrügen. Ich sahe es dem jungen Manne gleich an, daß er der Arzt seyn mußte, sein ganzes Wesen, dieser

solide

solide Anstand. Nun sage selbst, was könnte er anders seyn?

Rehberg. Ja ich weiß es nicht, was er sonst seyn könnte.

Alfeld. Ich kann nicht am Fenster stehen, ohne bei jedem Vorübergehenden zu denken, wer er wohl seyn mag.

Rehberg. So geht es mir gerade auch, und wenn einer eine recht auffallende Physiognomie hat, kann ich mir den ganzen Tag den Kopf zerbrechen, um es herauszubringen.

Alfeld. O, Du läßt mich nicht ausreden. Ich muß überhaupt bei dieser Gelegenheit einmal sagen, welcher Fehler mich am meisten bei Dir beleidigt.

Rehberg. Nun welcher denn?

Alfeld. Diese erbärmliche Neugier, Du möchtest gern alles in der Welt wissen, und nicht, um Dich mit Wissenschaften zu bereichern, bewahre! das ist sehr fern von Dir. Du machst Dir nur immer selber solche Complimente. Denn selbst wenn Du mich anhörst, ist es nicht der Sachen wegen, die ich sage, die an sich gut und wahr sind, nein, Du läßt mich immer weiter reden, bloß um

zu bemerken, auf welche seltsame Einfälle ich wohl noch kommen könnte. Nein, diese Schwäche verdrießt mich so sehr, und ich sehe es zu gut, daß Du alles, was ich sage, nicht verstehst und gehörig würdigst, und darum will ich jetzt kein Wort mehr verlieren.

Rehberg. Wie kannst Du aber so böse werden? Können denn alle Menschen so vollkommen seyn wie Du? Können alle die Welt so philosophisch betrachten?

Alfeld. Ach was! Welcher Mensch, der nur einigermaßen Verstand hätte, würde nicht bemerkt haben, daß ich etwas sehr interessantes über die Beobachtung der Menschen, die ich selber angestellt habe, sagen wollte, und nun kömmst Du und unterbrichst mich mit solchen Possen, wenn Du am Fenster stehst und dergleichen. Nein es ärgert mich zu sehr. (er geht ab.)

Rehberg. Er hat Recht, es ist eine eigne Sache mit großen Männern umzugehen; man bedenkt nicht immer gleich, welches Gewicht ein jedes Wort hat, das sie sprechen, und plumpt oft in die feinsten Bemerkungen mit seiner Dummheit hinein.

Ach da kömmt ja der Doktor. (Waller kömmt zurück) Nun, mein Herr, wie geht es mit der Kranken?

Waller. Ich hoffe, es soll bald alles gut werden, man muß ihr nur Ruhe lassen.

Rehberg. Also meinen Sie, daß sie bald wieder gesund seyn wird?

Waller. Ganz gewiß.

Rehberg. Was fehlt ihr aber eigentlich? Ich habe keinen Begriff davon, wie man so geschwinde krank werden kann.

Waller. Es ist eine von denen Krankheiten, die sehr bald vorübergehen, der man aber deswegen keinen Namen geben kann.

Rehberg. Lieber Herr Doktor, da Sie nun einmal hier sind, so hätte ich Ihnen auch wohl etwas zu klagen, vielleicht wissen Sie ein Mittel dagegen, oder wenn das nicht ist, so können Sie mir doch wohl sagen, woher es kommt.

Waller. Womit sind Sie denn gequält?

Rehberg. Sehn Sie mein Herr, Sie werden vielleicht schon bemerkt haben, daß mir jede Bewegung zuwider ist.

Waller. O ja mein Herr.

Rehberg. Was ist das nun?

Waller. Das nennt man eine gewisse Trägheit, und wenn man sich gemein ausdrückt, Faulheit, und dafür weiß ich kein Mittel, auch hat das noch Niemand für eine Krankheit gehalten.

Rehberg. Erlauben Sie, das ist es auch nicht, was ich meine. Ich habe neben dieser Faulheit, wie Sie es nennen, noch ein andres Uebel, und beide zusammen, machen eigentlich meine Plage aus.

Waller Ich bin begierig.

Rehberg. Sie können sich denken, daß es einem Manne wie mir, sehr beschwerlich seyn muß, sich um alles zu bekümmern.

Waller. O ja.

Rehberg. Nun möchte ich das gerne bleiben lassen, aber eine verdammte Neugier, wie es mein Freund Alfeld nennt, zwingt mich dazu.

Waller. Und das nennen Sie nun Ihre Krankheit?

Rehberg. Ja Herr Doktor.

Waller. Ich habe seit einiger Zeit das Unglück, daß alle Menschen, mit denen ich zusammen treffe, sich für etwas besonders halten. Zählen Sie mein Herr, sich vielleicht zu den Humoristen?

Rehberg. Wie so Herr Doktor? Nein, ich bin weit davon entfernt.

Waller. Ist denn das was Sie mir sagen, Ihr voller Ernst?

Rehberg. Ich liebe den Spaß gar nicht.

Waller. Wenn Sie Ihre Neugier für eine Krankheit halten, so weiß ich kein Mittel dagegen.

Rehberg. Ich weiß nicht Herr Doktor, was Sie beleidigt, mich dünkt es giebt keinen vernünftigern Schluß als diesen, das wollte ich sogar gegen Alfeld und den Baron behaupten. Wenn zwei widerstrebende Kräfte in einem menschlichen Körper zusammenstoßen so nennt man das Krankheit.

Waller. Allerdings.

Rehberg. Nun ist denn das bei mir nicht der Fall?

Waller. Nennen Sie Ihre Faulheit eine Kraft?

Rehberg. Nein das nicht. — Nun können Sie mir nicht sagen wie das zusammenhängt. Es ist doch ein widerstrebendes Wesen, eine — enfin — Nun Herr Doktor.

Waller. Ich glaube daß ein Philosoph, wie der Herr von Alfeld, Sie darüber weit eher aufklären kann.

Rehberg. Das glaube ich auch, ich habe mich selbst ganz verwirrt gemacht, ich will zu ihm, um mich wieder in Ordnung zu bringen. Von seiner Tochter kann ich ihm also sagen, daß sie bald wieder hergestellt seyn wird.

Waller. Ja mein Herr.

Rehberg. Gehorsamer Diener Herr Doktor. (ab)

Waller. Jetzt will ich eilig zum Baron, ich weiß keinen andern Menschen, der mir in meinem Plane beistehen könnte, als er. Da kömmt er eben.

Baron von Biedersee (kömmt.)

Baron. Nun mein lieber Waller, wie geht es mit Ihrer Kur? Werden Sie mir Ehre machen?

Waller. Ganz gewiß. Die Kranke wird bald wieder hergestellt seyn.

Baron. Was doch in einem Menschen für Talente verborgen seyn können! Daß Sie Medicin verstehen, hätte ich Ihnen nimmermehr zugetraut.

Waller. Hören Sie lieber Freund, ich will mich Ihnen ganz entdecken, das Fräulein war eigentlich gar nicht krank, sondern —

Baron. Nun, da kann ich wohl begreifen, wie Ihnen die Kur leicht geworden ist, da muß ich Ih-

nen aber auch sagen, daß Sie nicht Ursach haben, sich etwas darauf einzubilden, denn begreifen Sie, wenn ihr nichts fehlt, so kann sie jeder kuriren.

Waller. Das versteht sich, ja die ganze Krankheit diente ja nur dazu, um —

Baron. Es freut mich, lieber Waller, ich habe bei Ihnen noch immer gefunden, daß Sie sich von einem Irrthum, den Sie über sich haben, leicht zurückbringen lassen. Aber wo ist der Herr von Alfeld, er muß ja in dem Irrthum bleiben, daß Sie der rechte Doktor sind, er würde mir das nimmermehr verzeihen.

Waller. Lieber Baron, wollen Sie mich einen Augenblick anhören?

Baron. Manchmal muß ich mich über Sie wundern, wir reden ja schon lange miteinander.

Waller. Ja, aber Sie hören mich nicht.

Baron. Nun, ich will ganz still schweigen, wenn Sie meinen, daß das was Sie mir zu sagen haben, eine so große Aufmerksamkeit erfordert.

Waller. Wollen Sie mir einen Dienst leisten, der das Glück meines Lebens macht, und wofür ich Ihnen ewig dankbar seyn werde?

Baron. Mit tausend Freuden, Sie wissen daß ich nichts lieber thue, als den Dank meiner Freunde einärnten.

Waller. Nùn wohl, ich habe Ihnen schon gesagt, wie sehr ich Julien liebe, sie hat Ihre Krankheit nur erdichtet, um einer andern Verbindung zu entgehen, ich habe sie gesprochen, sie ist mit allem zufrieden, was ich zu unserer Rettung erfinden kann.

Baron. Und was haben Sie denn nun erfunden?

Waller. Ich habe als Arzt befohlen, daß man ihr einige Stunden Ruhe lassen soll, und will sie nun in dieser Zeit durch eine Hinterthür aus ihrem Hause führen.

Baron. Und worin kann ich Ihnen denn nun dienen?

Waller. Liebster Freund, ich kenne einen Prediger, der wenige Schwierigkeiten machen wird, uns sogleich mit einander zu verbinden. Sie sollen nur erlauben, daß es in Ihrem Hause geschieht, und uns selbst als Zeuge dabei dienen.

Baron. Was wird aber mein Freund Alfeld dazu sagen?

Waller. Er ist ein Philosoph, er wird sich leicht über einen fehlgeschlagenen Plan trösten.

Baron. Da irren Sie nun wieder, mein Lieber, meinen Sie, daß man die Philosophie in das praktische Leben hineinbringen muß?

Waller. Wir wollen darüber nicht streiten, ich will ihn gewiß versöhnen. Versprechen Sie mir nur Ihre Hülfe, bedenken Sie, daß ich länger Ihr Freund bin als er; Sie kennen ihn erst seit heute.

Baron. Nun gut, ich will es thun.

Waller. Und Sie geben mir Ihr Ehrenwort, daß Sie Niemand etwas von meinem Plane entdecken wollen?

Baron. Was denken Sie von mir? freilich!

Waller. So gehe ich jetzt, um alles einzurichten. Noch eins, wenn Sie einen Freund haben, auf dessen Verschwiegenheit Sie sich verlassen können, so bitten Sie ihn als Zeugen, ich werde schwerlich Zeit haben, mich darum zu bekümmern.

Baron. Sie sollen sehen, wie sehr ich Ihr Freund bin, ich werde dafür sorgen. (Waller ab.)

Baron. Bis jetzt habe ich mich nur dem Studiren gewidmet, und nun werde ich plötzlich in ein

thätiges Leben versetzt! Es macht mir ein ordentliches Vergnügen, daß ich doch jetzt eine Art von Geschichte fortschieben helfe. Aber was mache ich denn noch hier? Alfeld kann ich nun nicht sprechen, es würde mich nur unnöthig aufhalten, ich muß mich um einen Zeugen bewerben.

von Rehberg (tritt ein.)

Rehberg. Wohin so eilig, lieber Baron?

Baron. Ah siehe da Rehberg. Lieber Freund, Du könntest mir und noch zwei andern Personen einen großen Gefallen erzeigen.

Rehberg Worin soll er bestehen, er muß mir nicht viel Umstände machen, sonst kanns nicht geschehen, ich bin heute erst von der Reise gekommen, da haben mich verschiedene Affekten angegriffen, kurz ich bin ganz aus meiner gewöhnlichen Lebensart herausgerissen.

Baron. Und um diesen Tag recht auszeichnend wunderbar zu machen, will ich Dich nur noch bitten, Zeuge bei einer heimlichen Verheirathung zu seyn.

Rehberg. Wer will sich denn so verheirathen?

Baron. Einer meiner besten Freunde.

Rehberg. Wer ist es denn?

Baron. Ich habe mein Ehrenwort gegeben, es nicht zu sagen, das würde mich nun zwar bei Dir nicht abhalten, denn Du bist verschwiegen, aber ich kenne Dich zu gut, wäre Deine Neugier befriedigt, so würdest Du nicht kommen, und uns würde der Zeuge fehlen. Willst Du also in einer Stunde in meinem Hause seyn, so kannst Du das Brautpaar sehen.

Rehberg. Du kennst mich erstaunlich gut, ich will kommen.

Baron. O mein Freund, wenn man sich darauf legt, die Menschen zu beobachten, so stehen sie uns ganz zu Gebot, ja selbst alle ihre Fehler haben sie nur dazu, um uns damit zu dienen, wenn man sie nur recht zu brauchen weiß.

Rehberg. Du und Alfeld, Ihr seyd ein paar erstaunlich große Männer, ich habe eine rechte Verehrung vor Euch.

Baron. In einer Stunde sehe ich Dich also in meinem Hause?

Rehberg. Gewiß. (Baron ab.)

Rehberg. (setzt sich) In dieser Stunde will ich mich nun ein wenig von den Mühseligkeiten dieses Tages erholen, und doch will es nicht gehen, es will mit dem Erholen gar nicht gehen, das Denken quält mich unaufhörlich. — Es ist gewiß, ich bin zu reizbar, ich habe nun gar keine Ruhe davor, wer das wohl seyn mag, der sich so heimlich verheirathen will! — Einer seiner besten Freunde, sagte der Baron, wen hat er mir denn sonst wohl als seinen Freund genannt, laß doch sehen — (er verliert sich in Gedanken)

von Alfeld (kömmt.)

Alfeld. Rehberg, worüber bist Du so nachdenklich?

Rehberg. Es sind mir wunderbare Sachen anvertraut, denen ich gern auf den Grund kommen möchte.

Alfeld. Was denn?

Rehberg. Nun es thut nichts, in einer Stunde werde ich es ja wissen.

Alfeld. Wovon sprachst Du denn?

Rehberg. Je Du bist ja auch neugierig.

Alfeld. O mein Lieber, ich bitte Dich, verwechsele nicht das freundschaftliche Interesse, was ich an dem Zustand Deiner Seele nehme, mit jener elenden Neugier, die Du hast.

Rehberg. Es ist auch wahr, Du hast immer Recht, was geht es mich am Ende an, wer sich verheirathen will, ich werde ganz ruhig zu Hause bleiben.

Alfeld. Wer will sich denn verheirathen?

Rehberg. Ja das ist eben meine Plage, daß ich das nicht weiß.

Alfeld. Endlich vergeht mir die Geduld.

Rehberg. Du quälst mich recht mit umständlichen Erklärungen. Der Baron war hier, und bat mich, in einer Stunde als Zeuge bei einer heimlichen Verheirathung in seinem Hause zu seyn, er wollte den Bräutigam nennen, er sagte aber, es sey einer seiner besten Freunde. Ich habe zwar versprochen, niemand etwas davon zu sagen, bei Dir hat es aber nichts zu bedeuten, ich kenne Deine Verschwiegenheit.

Alfeld. Der Baron ist ein Narr, er läßt sich von seinen Freunden zu allem gebrauchen, und hat

einen besondern Gefallen daran, sich in Heiraths-geschichten zu mischen. Noch erst diesen Morgen wollte er mir durchaus die Bekanntschaft eines Herrn von Waller aufdringen, von dem ich weiß, daß er in meine Tochter verliebt ist, und nun unterstützt er schon wieder zwei andre Liebende. — Es ist zwar nicht zu läugnen, daß etwas Gutes zum Grunde dabei liegt, es ist eine Gefälligkeit, ein Aufopfern für seine Freunde, und ich weiß, was er also für mich zu thun im Stande ist. Aber darum ist es meine Pflicht, als sein älterer Freund, ihn zu leiten, und ihn vor manchen Thorheiten der Jugend zu bewahren. — Kommt, wir wollen beide als Zeugen hingehen, ich will ihm bei der Gelegenheit vorstellen, wie gefährlich und wie thöricht er handelt. — Er ist ein edelmüthiger junger Mann, das ist nicht zu leugnen. — Wer mag denn wohl der Bräutigam und die Braut seyn! (beide ab)

Zimmer beim Baron.

Baron von Biedersee.

Baron. Jetzt glaube ich, habe ich alles recht vortrefflich eingerichtet, neben dem Dienst, den ich

meinem Freunde Waller leiste, verschaffe ich dem Herrn von Rehberg eine angenehme Ueberraschung, wenn er in der Braut die Tochter unsers gemeinschaftlichen Freundes sieht. — Und ich denke auch er wird es mir und Waller nicht abschlagen, der Vermittler bei dem ergrimmten Vater zu seyn. — Waller hat ungemein Recht gehabt, daß er sich in seiner Angelegenheit an Niemand anders als an mich gewendet hat, wer hätte wohl alles mit so großer Feinheit ausgeführt! Da ist ja Rehberg. Was der Teufel, Alfeld mit ihm, wie hängt denn das zusammen?

Rehberg. Alfeld. Baron von Biedersee.

Rehberg. Nun, da bin ich lieber Baron, und bringe gleich noch einen tüchtigen Zeugen mit.

Baron. Plagt Dich der Teufel, daß Du —

Alfeld. Ja lieber Freund, so weit führt mich meine Liebe zu Ihnen, daß ich mich entschlossen habe, diesmal selbst an einer unerlaubten Sache Theil zu nehmen, bloß um Ihnen zeigen zu können, wie Unrecht Sie handeln. Schämen Sie sich, junger Mann, daß Sie sich aus Liebe zu einem Freunde

zu einer gesetzwidrigen Handlung verstehen, und wer weiß ob dieser Freund einmal etwas taugt, und ob Sie es jemals mit dem Beistand aller Ihrer Freunde dahin bringen können, den Vater oder die Verwandten des Mädchens wieder zu versöhnen. Dadurch bringen Sie nun die jungen Leute um ihr Vermögen, wenn sie welches haben. Sehen Sie, alle diese Folgen entstehen aus einer einzigen unmoralischen Handlung. Und wenn ich Sie rühren wollte, so könnte ich Ihnen auch den Schmerz der Aeltern, die Betrübniß der Freunde, kurz tausend andre Uebel, die daraus entspringen, vorstellen.

Baron. (für sich) Das wird eine schöne Geschichte werden. (er geht hinaus.)

Alfeld. Siehst Du, lieber Freund, der Baron ist ein weicher Mensch, durch meine Redekunst habe ich ihn so sehr gerührt, daß er aus Scham sein Angesicht nicht zeigen konnte, und fort ging. (Baron kömmt zurück.) Da ist er wieder, und zu weit muß man nichts treiben. — Nun mein Liebber, beruhigen Sie sich, einmal kann der Klügste fehlen, aber bemerken Sie bei der Gelegenheit die Wahrheit meiner Lehre: der innere Mensch hatte

Sie

Sie verleitet, Ihr äußerer wäre nie darauf gekommen. Wo ist denn aber das Brautpaar?

Baron. (für sich) Wäre ich doch aus dem verfluchten Handel!

Alfeld. Zum Henker so antworten Sie doch, sind Sie ein Philosoph, mein Schüler, und lassen sich einige Vorwürfe so zu Herzen gehen?

Baron. Eben darum.

von Waller (draußen.)

Waller. Kerl, Ihr seyd ein Narr, wie wird er mir den Eingang verbieten.

(Er tritt mit Julien, die verschleiert ist, ein.)

Baron. O der Teufel, was soll ich nun anfangen?

Alfeld. Ah siehe da, der Doktor. Sie wollen also in den Stand der heiligen Ehe treten, wer ist denn die Braut?

Waller. Wie, Juliens Vater? — (zum Baron) Halten Sie mir so Wort? warte Nichtswürdiger, das sollst Du mir entgelten!

Baron. (zu Rehberg) Sind Sie mein Freund, und können Sie mich so schändlich verrathen?

Alfeld. Wissen Sie nicht, wer ich bin, daß keiner von ihnen antwortet?

Rehberg. Ist das mein Dank, daß ich nicht nur selber komme, sondern auch noch meinen Freund Alfeld mitbringe?

Baron. Das danke Ihnen der Teufel!

Rehberg. Mache nicht, daß mir die Geduld vergeht.

Waller. (zu Julien) Ihr Vater scheint uns nicht zu kennen, wir wollen uns wegbegeben, meine Rache trifft aber den Baron für diese Niederträchtigkeit gewiß. (wollen gehen.)

Alfeld. Halt Herr Doktor, wo wollen Sie hin?

Rehberg. Schöne Braut, lassen Sie uns Ihr Gesicht sehen.

Julie. Es ist nicht anders möglich. Vergeben Sie mir mein Vater.

Alfeld. (steht erstaunt.)

Rehberg. Was ist das? Sie sind Fräulein Alfeld?

Julie. Ja mein Herr, mein Vater wollte mich zu einer Verbindung mit Ihnen zwingen, da dieser junge Mann schon meine Liebe hatte.

Rehberg. Da hätten Sie sich nur an mich wenden dürfen, glauben Sie, ich traue mir nicht Thätigkeit genug zu, Ihre Liebe einem Andern abzugewinnen.

Julie. Vergeben Sie mir mein Vater.

Alfeld. Wie? Schändliche! Du wolltest mit einem Doktor entlaufen?

Baron. Mein werther Herr von Alfeld, es ist ja kein —

Alfeld. O schweigen Sie, Sie haben nicht das Recht ein einziges Wort zu sagen, Sie wollen mein Freund seyn und sich unter meiner Aufsicht bilden? Und Sie bieten die Hände dazu, meinem Hause einen solchen Schimpf anzuthun?

Baron. Hören Sie mich doch —

Waller. Mir, mein Herr, sind Sie Rechenschaft von Ihrem Betragen schuldig. Ich habe Sie zwar immer für einen Narren gehalten, Sie haben sich aber als ein schlechter Mensch gezeigt.

Baron. Das sollen Sie mir mit dem Degen beweisen.

Rehberg. Jetzt komme ich auch dahin, Dich zu verachten, Du willst Dich mit einem Doktor schlagen?

Baron. Er ist ja kein Doktor.

Alfeld. Wie? Auch darin sind Sie falsch gewesen, Sie haben den ersten besten zu meiner kranken Tochter geschickt?

Baron. Sie war gar nicht krank —

Alfeld. Ich komme von Sinnen, wer lös't mir das alles auf? hat einer von Euch jemals einen Menschen so voller Cabalen gesehen? Sie müssen also meine Tochter durchaus verheirathen, heut Morgen wollten Sie sie ja schlechterdings mit dem Herrn von Waller verbinden, und nun bringen Sie sie mit einem Menschen zusammen, der weder Waller, noch Doktor, noch irgend etwas ist.

Baron. So hören Sie mich doch! es ist ja Waller!

Alfeld. Welche neue Cabalen?

Waller. Nein Herr von Alfeld, ich bin wirklich Waller, die Liebe zu Ihrer Tochter hat mich

verleitet, alle diese Schritte zu thun, und mich diesen treulosen Menschen anzuvertrauen, der mir allen Beistand versprach, und nun verrätherischer Weise Sie hierher bringt, mit dem Herrn von Rehberg, um so das Glück meines Lebens zu vernichten.

Alfeld. Daß ich gekommen bin, daran ist er ganz unschuldig, das wußte er selber nicht. Rehberg, willst Du meine Tochter noch zur Frau?

Rehberg. Das Fräulein würde damit sehr übel zufrieden seyn, wenn ich sie ihrem zärtlichen Bräutigam aus den Armen risse! ich entsage ihrer!

Julie. O mein Herr, wie danke ich Ihnen.

Rehberg. Gar nicht Ursach.

Alfeld. Nun denn so gebt Euch die Hände, und Sie mein Freund, legen Sie sich auf die soliden Wissenschaften.

Waller. Unter Ihrer Anführung von Herzen gern.

Alfeld. Das freut mich, daß Sie einen so guten Willen haben. (zum Baron) Wie konnten Sie es aber wagen, meine Freundschaft so zu hintergehen? dafür müssen Sie sich mit mir schlagen.

Rehberg. Und mit mir auch, daß Du mich so verspottest, und mich zum Zeugen bei meiner eigenen Braut bittest.

Waller. O und mit mir, daß Sie es wagen so alle Ehre und Treue zu verletzen.

Baron. Hören Sie mich nur erst alle an, wenn Sie kälter sind, und wenn ich mich denn nicht bei allen entschuldigen kann, so will ich mich mit einem nach dem andern schlagen. — —

III.

Die verkehrte Welt.

Ein

historisches Schauspiel in fünf Aufzügen.

Symphonie.

Andante aus Ddur.

Wenn man sich einmal amüsiren will, so kömmt es nicht so sehr darauf an, auf welche Art es geschieht, als vielmehr darauf, daß man sich wirklich amüsirt. Man kann nicht beständig ernsthaft, man kann nicht beständig lustig seyn. Nimmt man es in beiden Fällen mit sich selber zu genau, so ist es gar leicht um den wahren Ernst, so wie um die wahre Lustigkeit geschehen.

Piano.

Gehören aber wohl moralische Betrachtungen in eine Symphonie? Warum soll alles so gesetzt anfangen, und warum lasse ich nicht lieber alle Instrumente gleich durcheinander klingen?

Volti Subito.

Crescendo.

Weil jedes Ding seine Zeit hat, und weil man den Zuhörer nicht gleich in ein leeres Erstaunen setzen muß. Es ist schwer vom Blatte zu spielen, aber fast noch schwerer vom Blatte weg aus dem Stegereife zu hören. Es gehört mehr dazu, um jemand in den Taumel der poetischen Begeisterung hineinzubringen, als nur große Pauken anschlagen zu lassen, daß man den Trompeten erlaubt, hineinzuschreien,

Fortissime.

und so ein Getümmel und Schlachtgewühl von Tönen erregt, aus denen kein menschliches Ohr sich zu vernehmen im Stande ist; daß es wie Orkane in Eichenwäldern, wie Donner in Gebirgen, wie unverständliche Wasserfälle braus't, ist leicht zu machen, wenn dem Componisten ein ganzes großes Orchester zu Gebote steht.

Adagio.

Und wahrlich! indem ich tadle, habe ich im tadeln denselben Fehler begangen; so geht es dem armen menschlichen Geiste, vollends in der Musik,

wo man nie weiß, wer Koch oder Kellner ist. O weh! ich bin beschämt! o weh! daß mir so etwas hat begegnen müssen!

Tempo Primo.

Doch nun ist es nicht mehr zu ändern, und vielleicht hat es den werthesten Zuhörern Vergnügen gemacht, und das ist ja doch der Zweck alles unsers Colophoniums. Wer anders denkt, der ist kein Musiker, und so bin ich nun sehr schön zu dem Satze, von dem ich ausging, zurückgekehrt.

Violino Primo Solo.

Es ist nur Narrheit, daß man Symphonien in nichts als Noten schreiben will, man kann sie auch in Worte bringen, wenn man sich die Mühe giebt. Sind unsre meisten Bücher etwas anders? Sind viele unsrer Symphonien etwas mehr als ein einziger armer Satz, der immer in Gedanken wieder kömmt, und sich nicht von andern Gedanken will verdrängen lassen? Ach, lieben Leute, (ich meine meine Zuhörer) das meiste in der Welt grenzt weit mehr an einander, als Ihr es meint, darum seyd billig, seyd nachsichtig, und seyd nicht gleich vor dem

Kopf geschlagen, wenn Ihr einmal einen paradoxen Satz antrefft.

Pizzicato mit Accompagnement der Violinen.

Die paradoxen Sätze sind übrigens für verständige Leute weit seltner als man denken sollte. Die verständigen Leute sind aber noch viel seltner. —

Alle Instrumente.

Es ist gar kein Zweifel, daß nicht unter den Zuschauern und Zuhörern hier viele davon seyn sollten, und darum freut sich so Theater als Orchester, vor einem so erlauchten oder erleuchteten Publikum zu spielen. Wir hoffen, daß alles gut ablaufen soll, und daß keiner die Geduld verliert; in diesem Falle wäre uns allen übel gerathen.

Forte.

Nun wird wohl alles in gehörigem Zustande seyn. Mehr Zuschauer kommen auch nicht. — Gebt Acht! denn das müßt Ihr, um alles zu verstehn. — Gebt Acht! gebt Acht! hört zu! hört zu! zu! zu!!! —

Der Vorhang geht auf; das Theater stellt ein Theater vor.

Der Epilogus (tritt auf.)

Epilogus. Nun meine Herrn, wie hat Euch unser Schauspiel gefallen? Es war freilich nicht viel, indessen da Ihr alles zu nehmen gewöhnt seyd, so war es doch immer des Annehmens werth. Man kann nicht alle Tage neu seyn, und wenn man es seyn könnte, würde man doch nicht alle Tage vortrefflich seyn, ja sollten wir es selbst dahin bringen, alle Tage vortrefflich zu seyn, so würden wir dann gewiß die Alltäglichkeit nicht mehr vortrefflich nennen, sondern das Erbärmliche käme dann wahrscheinlich zu der Ehre, vortrefflich zu seyn. —

Ihr müßt Euch übrigens darüber nicht verwundern, daß Ihr das Stück noch gar nicht gesehen habt, denn hoffentlich seyd Ihr doch in so weit gebildet, daß das bei Euch nichts zur Sache thut. Wer wollte alles lesen was einem gefällt! Wer wollte nur das beurtheilen was man kennt! Wahrlich, der meisten Urtheil würde dann noch enger werden, als ein Lacedämonischer Brief. Ihr seyd

hoffentlich schon geübt und habt im Urtheilen etwas gethan, daß Ihr also unsre Comödie gar nicht zu sehen braucht, um zu wissen, was an ihr ist. Der Name des Verfassers, wenn er berühmt ist, das Urtheil eines guten Freundes, dem Ihr Verstand zutraut, sind ja gewöhnlich die Wegweiser, die Euch leiten.

Es wird aber Zeit seyn, daß ich abtrete. Hinter den Koulissen herrscht große Verwirrung, und es ist am besten, ich gehe, damit ich nicht von dem Strome fortgerissen werde. Adieu. —

Erster Akt.

Scaramuz. Der Poet.

Scaramuz Nein, Herr Poet, sagt was Ihr wollt, redet was Ihr mögt, denkt und wendet ein, so viel es Euch nur möglich ist, so bin ich doch fest entschlossen, auf nichts zu hören, nichts zu überlegen, sondern auf meinen Willen zu bestehn, und damit Punktum!

Poet. Lieber Scaramuz. —

Scaramuz. Ich höre nichts. Da, mein Herr Poet, seht, wie ich mir die Ohren zuhalte.

Poet.. Aber das Stück. —

Scaramuz. Was Stück! Ich bin auch ein Stück, und ich habe auch das Recht, mit zu reden. Oder denkt Ihr, daß ich keinen Willen habe? Meint Ihr Poeten, die Herren Schauspieler wären immer gezwungen das zu thun, was Ihr ihnen befehlt? O mein Herr, die Zeiten ändern sich manchmal plötzlich.

Poet. Aber die Zuschauer —

Scaramuz. Also, weil es Zuschauer in der Welt giebt, soll ich unglücklich seyn? Ei, welcher schöne Schluß!

Poet. Seht nur, alle Menschen sehn auf uns.

Scaramuz. Desto besser.

Poet. Aber sie können aus uns nicht klug werden.

Scaramuz. Damit begegnet ihnen nichts Neues.

Poet. Freund, Ihr müßt mich nothwendig anhören.

Scaramuz. Wenn ich muß, gut. Hier sitze

ich, nun redet einmal wie ein verständiger Mensch, wenn Euch das möglich ist. (er setzt sich auf die Erde.)

Poet. Werthgeschätzter Herr Scaramuz, Dieselben sind beim hiesigen Theater zu einem gewissen bestimmten Rollenfach engagirt, Sie sind mit einem Worte, um mich kurz auszudrücken, der Scaramuz. Es ist auch nimmermehr zu läugnen, daß Sie es in diesem Fache so ziemlich weit gebracht haben, und kein Mensch auf der Welt ist mehr geneigt, als ich, Ihren Talenten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Aber mein Theuerster, deswegen sind Sie noch nimmermehr ein tragischer Schauspieler, Sie sind deswegen noch nicht im Stande, einen edeln Charakter darzustellen.

Scaramuz. Das wäre ich nicht im Stande? Mein Seel, so edel wie sie ihn nimmermehr sollen schreiben können. Wenn es ausgemacht ist (wie es denn in unsern Tagen ausgemacht ist) daß eine edle Rolle einen ursprünglich edeln Menschen, Mann oder Herrn erfordert, so fordre ich hiermit die ganze Welt auf, groß und klein, mich an Edelmuth zu übertreffen.

Scävola. (einer von den Zuschauern.) O, Herr Scaramuz, mit Ihnen nimmt man es noch auf.

Scaramuz. Wie so? Ei, wie das? Ich muß gestehen, ich erstaune über diese Unverschämtheit.

Scävola. Nein, mein Herr, das haben Sie gar nicht Ursache. Ich bin für mein Geld hier, Herr Scaramüz, und da kann ich hier denken, was ich will.

Scaramuz. Die Gedankenfreiheit ist Ihnen unbenommen, aber das Sprechen ist Ihnen untersagt.

Scävola. Wenn Sie sprechen dürfen, wird es mir auch noch immer erlaubt seyn.

Scaramuz. Und was haben Sie denn Edles gethan?

Scävola. Ich habe vorgestern für meinen liederlichen Neffen Schulden bezahlt.

Scaramuz. Und ich habe gestern den Soufleur geschont, indem ich eine ganze Scene ausließ.

Scävola. Ich war vorige Woche bei Tisch bei guter Laune, und verschenkte einen ganzen Thaler an Almosen.

Scaramuz. Ich zankte mich vorgestern mit dem Schneider, der mich mahnte, und behielt das letzte Wort.

Scävola. Vor acht Tagen habe ich einen besoffenen Menschen nach Hause gebracht.

Scaramuz. Dieser besoffene war ich mein Herr, aber ich hatte mich auf das Wohl unsers Landesherrn betrunken.

Scävola. Ich bekenne mich für überwunden.

Scaramuz. Und dafür sind Sie nun so undankbar, und kommen her, und wollen mir meinen Edelmuth schmälern?

Scävola. Ich bitte um Verzeihung Herr Scaramuz.

Pierrot (stürzt herein.)

Poet. Was willst Du Pierrot?

Pierrot. Was ich will? Ich will heut nicht spielen, durchaus nicht.

Poet. Aber warum nicht?

Pierrot. Warum? Weil ich auch endlich einmal einen Zuschauer abgeben will, ich bin lange genug Comödiant gewesen,

Wagemann, der Director (kömmt herein.)

Poet. Gut, daß Sie kommen, Herr Directeur, hier ist alles in der größten Verwirrung.

Wagemann. Wie so?

Poet. Pierrot will heut nicht spielen, sondern Zuschauer seyn, und Herr Scaramuz will in meinem Stücke durchaus nichts anders als den Apollo agiren.

Scaramuz. Und mit Recht, Herr Directeur, ich habe die Narren lange genug gespielt, so daß ich nun wohl einmal an die Klugen kommen kann.

Wagemann. Sie sind zu strenge, Herr Poet, Sie müssen doch den armen Leuten etwas mehr Freiheit lassen, man muß ihnen ein bischen durch die Finger sehn.

Poet. Aber wie soll es denn mit dem Stücke werden?

Wagemann. Je das fügt sich ja doch. Sehn Sie, ich denke so: bezahlt haben die Zuschauer nun einmal, und damit ist das Wichtigste geschehn.

Pierrot. Adieu, Herr Poet, ich mische mich unter die verehrungswürdigen Zuschauer. Ich will

einmal über die Lampen hinweg den berühmten Sprung vom Felsen Leukathe in das Parterre hineinthun, um zu sehen, ob ich entweder sterbe, oder von einem Narren zu einem Zuschauer kurirt werde.

Lebe wohl, Du alte Liebe
Jetzt beginnt ein neues Leben,
Und mit sehr vernünft'gem Streben
Fühl' ich andre Herzenstriebe.
Keine Lampe soll mich schrecken
Kein Soufleur hält mich zurück,
Nein, ich will das ruh'ge Glück
Eines Auditoris schmecken.
Nun empfangt mich wilde Wogen
Du Theater fahre hin,
Zu dem herrlichsten Gewinn
Fühl' ich mich hinabgezogen.

(er springt ins Parterr.)

Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch immer?
O Wunder! ich stehe
Hier unten? die Schimmer
Der Lichter sind dort? —

Ihr seht mich, Ihr Götter!
Von Leuten umgeben;
Stolz rag' ich hervor!
Wem dank' ich dies Leben?
Dies bessere Leben?

Die Zuschauer. Herr Pierrot ist zum
Zuschauer aufgenommen!
Zuschauer Pierrot sey willkommen!
Sey gegrüßt, Du großer Mann!

Pierrot. Meint Ihr mich, Ihr Wohlgebohrnen?
Nehmt Ihr mich zum Bruder an?
O, mein Dank soll nicht ermüden
Weil mein Busen athmen kann.

Grünhelm. (ein Zuschauer) — Herrlich! herrlich! bei meiner Seele herrlich! Aber, um nicht eins in's andre zu reden, so möchte ich zur Abwechselung gern einmal mit spielen, das würde mir in der Seele wohlthun.

Ich zittre nur, ich stottre nur,
Und kann es doch nicht lassen,
Ich fühl's, ich geh auf falscher Spur
Und dennoch muß ich spaßen.

(er steigt zum Theater hinauf.) Und so mit, Herr Scaramuz, überlaßt mir nur gutwillig Eure komische Rolle, und Ihr mögt dann, wie gesagt, den Apollo übernehmen.

Scaramuz. Ich stehe zu Befehl, wenn ich Ihnen mit meiner ganzen Eigenthümlichkeit aufwarten kann, so haben Sie zu gebieten.

Grünhelm. Allzugütig, allzugütig, nur ganz gehorsamst zu bitten.

Poet. Aber was soll aus meinem vortrefflichen Schauspiele werden?

Pierrot. (zu den Zuschauern um ihn) Meine Herren, unterstützen Sie des Scaramuz Gesuch, ich versichre Sie, ich schwöre es Ihnen zu, er wird den Apollo herrlich machen.

Zuschauer. Scaramuz soll den Apollo spielen, und zwar auf lautes Begehren.

Poet. Nun gut, ich wasche meine Hände, ob sie mir gleich gebunden sind; das Publikum mag alles zu verantworten haben.

Publikum. Wir getrauen es uns zu verantworten.

Poet. Ich bin im größten Elende, — ach, frei-

lich, so ist es die Bestimmung unserer Kunst, gänzlich mißverstanden und travestirt zu werden, und leider gefallen wir dann am meisten. Das Urtheil, das an dem Marsyas vollzogen wurde, wird auch noch immer an uns ausgeübt. Ich weiß mich vor Schmerzen nicht zu lassen. Herr Grünhelm, Sie übernehmen also das Lustigmachen?

Grünhelm. Allerdings, mein Herr Poet, und ich will ganz gewiß meinen Mann stehn.

Poet. Wie wollen Sie's denn anfangen?

Grünhelm. Herr, ich habe selber lange als ein Mann gedient, der sich damit abgiebt, sich amüsiren zu lassen, ich meine als Zuschauer, darum weiß ich auch genau, was gefällt. Die Leute da unten wollen nämlich unterhalten seyn, das ist im Grunde der einzige Grund, warum sie so still und ruhig da stehn.

Poet. Gut, aber wie wollen Sie es denn machen?

Grünhelm. Sehn Sie, auf den guten Willen der Zuschauer kömmt freilich das meiste an, das weiß ich so gut, wie Sie, die wahre Kunst ist daher die, diesen guten Willen so recht empor zu brin-

gen, ich meine nehmlich, daß die Gutherzigkeit aber bleibt.

Poet. Nun freilich, aber eben die Mittel —

Grünhelm. Nun das ist ja meine Sorge, Herr Poet, darum haben Sie sich gar nicht zu kümmern. (singt)

Der Vogelfänger bin ich ja, u. s. w.

Zuschauer. Bravo! bravo!

Grünhelm. Nun? sehn Sie mein Herr, das ist nur eins von meinen Mitteln — Sind Sie nicht ziemlich gut amüsirt, meine Herren?

Zuschauer. Excellent, o ganz überaus vortrefflich.

Grünhelm. Haben Sie eine Sehnsucht nach etwas Verständigem?

Zuschauer. Nein, nein, aber nachher wollen wir ein wenig gerührt seyn.

Grünhelm. Nur Geduld, es kann ja nicht alles in einem Haufen kommen. — Vermissen Sie also wohl den ordentlichen Apollo?

Zuschauer. Nicht im mindesten.

Grünhelm. Nun Herr Poet, was haben Sie also gegen den liebwerthesten Scaramuz?

Poet. Nicht das mindeste mehr, ich bin überführt. (geht ab.)

Zuschauer. Wir wollen aber auch nicht lauter Possen haben.

Scaramuz. Je behüt uns Gott vor solcher Sünde, was wäre ich für ein Apollo, wann ich das litte oder zugäbe? Nein, meine Herren, ernsthafte Sachen die Fülle, Sachen zum Nachdenken, damit doch auch der Verstand in einige Uebung kömmt.

Ein Bothe (tritt auf.)

Scaramuz.. Was giebts?

Bothe. O mächt'ger Gott, der Du mit deinem Witze
Von fernher triffst, der Du die Leyer schlägst,
Du dem Homer noch manchen Namen giebt,
Die ich nicht all' aus Eile nennen kann,
Ich komme Dir zu sagen, daß Dein Feind,
Den sonst die Sterblichen Apoll genannt,
(Weil sie in schnöder Unerfahrenheit
Die Tage ihres ird'schen Daseins lebten,)
Nun dieser, mein Gebieter, ist entflohn
Und hütet, wie man sagt, zu dieser Frist

Das Vieh der Schafe bei dem Könige
Admet, dort übt er leichte Hirtenlieder
Und zähmt, wie uns Mythologie berichtet
Die wilden Bären, Löwen, Panther, Tiger,
Und was ihm sonst nur vor die Fäuste kömmt,
Mit himmlischer Gewalt der Harmonie
Die er dem silbern' Saitenspiel enlockt.

Scaramuz. Dort mag er bleiben, und sich also auf die Idylle appliciren, daß er sich aber nur nimmermehr innerhalb der Grenzen dieses Theaters betreffen läßt, sonst soll er mit seinem Kopfe diesen Frevel büßen, — zum Ueberfluß mag noch ein Steckbrief in die Zeitungen gerückt werden.

Bothe. Dein Wille soll vollzogen werden.

(geht ab.)

Scävola. Ob es wohl eine Tragödie wird?

Pierrot. Nein meine Herren, wir Schauspieler haben uns alle die Hand darauf gegeben, daß keiner von uns sterben will, folglich geht's nimmermehr durch, wenn es auch der Dichter im Sinn haben sollte.

Scävola. Es ist auch besser so, denn ich bin mit einem gar zu zärtlichen Gemüth behaftet.

Pierrot. Zum Henker Herr, unser eins ist auch nicht von Stahl und Eisen. Ich habe die Ehre Ihnen zu versichern, daß ich ungemein fein empfinde; hol doch der Teufel das ungebildete Wesen!

Scävola. Das sag' ich auch immer, denn warum sind wir dann wohl sonst Menschen?

Pierrot. Und sogar Zuschauer?

Scävola. Ei freilich hat das Dings sehr viel auf sich; so ein Zuschauer ist gleichsam das Höchste, was man werden kann.

Pierrot. Freilich, sind wir denn nicht mehr, als alle die Kaiser und Fürsten, die dort nur vorgestellt werden?

Scävola. Aber darum müssen wir uns auch ganz gewaltig in der Bildung erhalten.

Pierrot. Hochmuth will Zwang haben.

Scaramuz. Aber Wetter Element! wo bleibt denn zum Henker mein Parnaß?

Grünhelm. Es ist auch wahr, ich will ihn den Augenblick schicken. (geht ab.)

Wagemann. Nun ist ja wohl alles in Ordnung. Adieu, Herr Scaramuz.

Scaramuz. Ergebenster, bitte der Frau Gemahlinn meine gehorsamste Empfehlung zu machen.

(Der Directeur geht.)

(Vier Statisten bringen den Parnaß herein.)

Scaramuz. Nur da hingestellt, — so — etwas hier weiter her, damit ich den Soufleur besser hören kann. (er steigt hinauf und setzt sich.) Recht schön sitzt es sich hier. — Wie viel trägt mir aber der Berg ein? Wer weiß mir das zu sagen? — Der Schatzmeister soll kommen.

Schatzmeister (tritt auf.)

Scaramuz. Was trägt mir der Berg jährlich?

Schatzmeister. Unter Dero Vorweser war der Castalische Quell die einzige Einnahme.

Scaramuz. Was war das für ein Quell? Ein Gesundbrunnen etwa? Ein Sauer- oder Schwefelbrunnen? wurde er viel verschickt? Wie theuer verkaufte man die Flasche?

Schatzmeister. Er wurde selten verschickt, und das wenige wurde verschenkt. Fast Niemand wollte das Wasser gut finden, Ihr Vorweser, der ci-devant Apollon mochte es gern.

Scaramuz. Und weiter nichts? hängt kein Vorwerk mit dem Berge zusammen, kein Wiesenwachs? Was hab' ich an Vieh, an Gänsen, Hühnern und dergleichen einzunehmen?

Schatzmeister Von allen diesem weiß ich nichts.

Scaramuz. O so muß ich nothwendig meine Grundstücke verbessern; da mag der Henker Euer Apoll seyn, wenn so ein magres Einkommen bei der Stelle ist. — Und auch keine Zehnden?

Schatzmeister. Die Religion erlaubt uns dergleichen Auflagen nicht.

Scaramuz. So will ich mich eiligst bekehren, und den wahren Glauben annehmen, denn bei einem solchen Leben kömmt doch gar nichts heraus. — Es sind doch etwa nicht noch gar Schulden auf dem Berge?

Schatzmeister. Nein, Ihro Majestät.

Scaramuz. Nun, das ist gut. So müßt Ihr, Schatzmeister, aber gleich Geld aufnehmen, der Creditor hat die erste Hypothek. — Steht der Parnaß in der Feuerkasse?

Schatzmeister. O ja.

Scaramuz. So sind wir also vor Unglück

gesichert. — Eine Brauerei und ein Backhaus soll da unten zu meinen Füßen angelegt werden.

Schatzmeister. Ganz wohl.

Scaramuz. Die Gemein-Weiden werden abgestellt, mit dem Pegasus und allem übrigen Vieh, das mir gehört, wird die Stallfütterung eingeführt.

Schatzmeister. Ganz wohl.

Scaramuz. Ihr werdet die Bücher darüber gelesen haben, es ist von ausgemachtem Nutzen. — Die Zuschauer haben doch die Comödie bezahlt?

Schatzmeister. Ja Ihro Excellenz.

Scaramuz. Ich erlasse ein strenges Verbot, daß alle Freibillets aufhören sollen.

Schatzmeister. Das sind aber alles ganz neue Einrichtungen mein König, von denen Griechenland nichts wußte.

Scaramuz. Was Griechenland! Wir leben jetzt gottlob in bessern Zeiten. — A propos, gut, daß ich daran denke. Du sagtest mir vorher vom Castalischen Brunnen, aus dem Dinge muß ein Gesundbrunnen gemacht werden.

Schatzmeister. Wie ist das möglich?

Scaramuz. Die Möglichkeit ist meine Sorge,

genug, daß ich viele Krankheiten damit kurieren will; Gebrechen der Seele und des Körpers, und das soll mir wieder sehr viel Geld eintragen.

Schatzmeister. Ihr Vorgänger kannte keine einzige Münzsorte.

Scaramuz. Das war auch ein Narr, und ein Mensch, der, wenn man ihn beim Lichte besieht, in die fabelhaftesten Zeit fällt. Jetzt aber hat die Aufklärung um sich gegriffen, und ich regiere. — Laßt mir einmal die Musen kommen.

(Schatzmeister ab.)

Die neun Musen (treten auf und verneigen sich.)

Scaramuz. (mit leichtem Kopfnicken) Freut mich, die werthgeschätzten Mammsells kennen zu lernen. Hoffe, wir sollen uns immer gut vertragen. Sie wohnen nun bei mir auf dem Parnaß zur Miethe, wenn Sie ausziehn wollen, müssen Sie mir ein Vierteljahr vorher aufkündigen. — Wie heißen Sie denn, mein schönes Kind?

Melpomene. Ich bin Melpomene.

Scaramuz. Sie sehn so bekümmert aus.

Melpomene. Ach, Herr Apollo, ich bin aus einem sehr guten Hause. Mein Vater war Hofrath, und der Edle ließ mir eine unvergleichliche Erziehung zukommen! Ach! wie war ich in meiner guten Aeltern Hause glücklich, und wie bestrebte ich mich, eine gute zärtliche Tochter zu seyn! Ich hatte auch einen Geliebten, aber dieser verließ mich aus Stolz, weil er sich hatte adeln lassen, meine Aeltern starben nachher vor Kummer. Ein guter Mensch, unser Hausdoktor, nahm sich zwar meiner an, aber er war zu arm, als daß er mich hätte heirathen können, und so bin ich denn aus Desperation unter die Musen gegangen; hab' ich nun nicht ein Recht, traurig zu seyn?

Scaramuz. Ja wohl mein Kind, aber ich will als ein Vater für Sie sorgen.

Scävola. (zu einem andern) Nun seht doch um Gottes Willen, wie mir da die Thränen schon aus den Augen laufen.

Der Andre. Ei Gevatter, so schont Euch doch zum fünften Akt.

Scaramuz. Und wer sind Sie, schönes Kind?

Thalia. Danke der gütigen Nachfrage, mein Herr, mit meinem Taufnamen heiße ich Thalia, ich habe lange bei den werthgeschätzten Eltern dieser guten Person gedient, und da will ich auch jetzt nicht von ihr lassen, sondern bin ihr sogar bis unter die Musen gefolgt.

Scaramuz. Warte den letzten Akt ab, so kann Deine Treue unmöglich unbelohnt bleiben. — Wo ist mein Stallmeister?

Der Stallmeister (kömmt.)

Scaramuz. Den Pegasus, ich will spatzieren reiten. — (Stallmeister ab, und kömmt sogleich mit einem aufgezäumten Esel zurück.)

Scaramuz. Hilf mir. (er steigt hinauf.)

Stallmeister. In welchem Sylbenmaaße wollen sich Ihre Gnaden heut erlustigen?

Scaramuz. O Narr, ich will eine schlichte vernünftige Prose reiten. Denkst Du, daß ich mich vom Alcäischen Vers will zerstoßen lassen, oder gar in den verfluchten Procelausmatikern den Hals brechen? Nein, ich liebe Vernunft und Ordnung.

Stallmeister. Ihr Vorfahr flog immer in der Luft.

Scaramuz. Redet mir von dem Kerl nicht mehr, das muß ja ein rechter Hans Narr, ein rechter excentrischer Esel gewesen seyn. In der Luft zu fliegen! Nein, die Luft hat keine Balken, ich lobe mir die Erde. — Adieu meine Freunde, ich will nur eine kleine Abhandlung über den Nutzen der Familiengemählde reiten, und bin gleich wieder da.

(er reitet langsam fort.)

Der Vorhang fällt.

Scävola. Das war nun nämlich die Einleitung.

Pierrot. So ein erster Akt ist immer zum Verständniß nothwendig.

Der Andre. (zu Scävola) In dem Stück liegt viel Moral.

Scävola. Gewiß, ich fange schon an, besser zu werden.

Pierrot. Die Musik!

Orchester.

Adagio.

Asmoll.

Wie alles forteilt! wie in dieser Sterblichkeit so gar nichts Stand hält! Womit willst Du das Leben des Menschen vergleichen? Mit dem Schatten? Mit der Wolke? Ach! beide sind immer noch zuverläßiger als dieser Hauch, der uns jetzt beseelt und im nächsten Augenblicke verschwunden ist.

So erfüllt jetzt der schmeichelnde Ton der Musik die Luft, und jede Luftwelle erzittert vor Freude, und doch darf nur der Finger inne halten, so verstummen alle diese beredten Geister, so fällt das glänzende Gebäude zusammen, und keine Spur aller der Krystalle und funkelnden Regenbogen bleibt zurück, die sich jetzt so majestätisch auf und nieder bewegen. Wenn nicht alles vergänglich wäre, o was fänden wir dann noch zu klagen Ursach?

Das Lachen schweigt, die Begebenheiten des Stücks laufen zu Ende, der Vorhang fällt endlich zum letztenmal, die Zuschauer gehn nach Hause. Einmal kommen sie dann nicht wieder, sie sind fort-

gegangen, Niemand kann sagen wohin; Niemand kann sie erfragen, keiner betritt die schreckliche, grausenvolle Wüste, der jemals zurückkommen könnte. Ach du schwaches, leicht zerbrechliches Menschenleben! Ich will dich immer als ein Kunstwerk betrachten, das mich ergötzt und das einen Schluß haben muß, damit es ein Kunstwerk seyn und mich ergötzen könne. Dann bin ich stets zufrieden, dann bin ich von gemeiner Freude und von dem lastenden Trübsinne gleich weit entfernt. O daß nur alle Freunde mit mir bleiben, bis ich selber nicht mehr da bin, daß sie kein Seufzer und keine Thräne vergebens suchen darf.

Zweiter Akt.

Freies Feld.

Apollo (bei seiner Heerde.)

Apollo. Wie freundlich lächelt mir die stille
Gegend,
Die gern und liebevoll den Gott empfängt.
Hier hör' ich früh das lust'ge Lied der Lerche,
Die sich mit ihren Tönen aufwärts schwingt,

Die Nachtigall aus dichtbelaubten Büschen,
Den stillen Gang der Wasser, die melodisch
Durch Felsen unter Epheuranken irren.
Wie spielende Weste durch meine Locken flattern
Und mich der holde Geist der Einsamkeit
Mit seinen süßen Flügeln lieblich fächelt.
Das Rohr des Flusses girrt in leisen Tönen,
Die Eiche braust und spricht mit ernster Stimme,
Aufmerksam horcht der junge kleine Wald
Und hält die zarten Blätter unbewegt.
Ich will nach Hirtenweise jetzt versuchen,
Ob mir ein ländlich kleines Lied gelingt.

Wohl dem Mann, der in der Stille
Seine kleine Heerde führt,
Weit von Menschen, in der Hülle
Dunkler Bäume sie regiert.

Wo er wohnet sind die Götter,
Sitzen bei dem kleinen Mahl,
Ewig sonnt ihn Frühlingswetter,
Fern von ihm die rege Qual,

Die mit ihren schwarzen Flügeln
Immer um den Menschen schwärmt,

Daß er sich von Thal zu Hügeln
Und von Hügeln thalwärts härmt.

Aber hier ist Abendröthe
Nur ein Schein vom Morgenroth,
Und die kleine Schäferflöte
Klinget bis zu unserm Tod.

Mopsa und Phillis (kommen.)

Mopsa. Wie lieblich klingt dein Lied, o holder Schäfer,
Es lockte uns vom Wald ins freie Thal.

Phillis. Ich hörte nie noch eine süßre Stimme.

Apoll. Sollt Ihr den Sänger nicht begeistern? kühn
Fliegt von der Lippe der Gesang, das Bild
Von Euch macht jeden Ton melodisch süß.

Phillis. Willst du mit uns das Wechselliedchen singen, das Du uns gestern lehrtest.

Apoll. Fang nur an.

Phillis. Warum in der Brust dies Schmachten,
Will kein Gott denn meiner achten?

Mopsa. Ach so süße herbe Thränen
Ach ein wunderbares Sehnen —

Apoll. Liebe, Liebe überwindet,
Wo sie zarte Herzen findet.

Phillis. Was ist Liebe? was ist Sehnen?

Mopsa. Warum diese ewgen Thränen?

Apoll. Liebe steigt oft in den Blick
Und verkündigt dort das Glück.

Alle. Wundern sollen Dich nicht Schmerzen
Die die Brust mit Wonne füllen,
Und den Blick in Thränen hüllen,
Denn in diesen schönen Schmerzen
Lernen lieben unsre Herzen.

Aulicus und Myrtill (kommen.)

Aulicus. Singt ihr schon wieder Eure abgeschmackten Gesänge? Schäfer, Ihr macht uns alle unsre Mädchen abspänstig und das soll Euch am Ende übel gerathen.

Myrtill. Lauter Gesang und Klang und Klang und Gesang erfüllt jetzt unsre Felder, das ist nicht auszuhalten. Die Schäferinnen sprechen von nichts als Lied und Liebe und Liebe und Lied und Lied und

Liebe und so immer weiter. Ich für meine Person sage, das ist dumm.

Aulicus. Freilich ist's dumm, das ist gar keine Frage.

Phillis. Aber was habt Ihr uns denn zu befehlen?

Myrtill. Ihr seyd in uns verliebt, und da haben wir Euch sehr viel zu befehlen.

Der alte Damon (kömmt.)

Damon. Nun ja, da steht Ihr hier wie die Narren, und der Wolf macht sich indeß in Euren Heerden lustig.

Myrtill. Der Wolf? Nun wahrhaftig, der Kerl soll zum längsten ein Wolf gewesen seyn, er soll tüchtig Wolle lassen. Kommt!

(sie gehn ab.)

Straße.

Grünhelm.

Grünhelm. Es ist schwer, seht Ihr, auf lange Zeit einen Lustigmacher abzugeben, und die Rolle

des Apollo ist bei weitem leichter. Das hat Herr Scaramuz auch recht wohl gewußt, und darum ist er so erpicht darauf gewesen. Man kann nicht zwei zu zwei addiren, ohne in die Gefahr zu kommen, sich zu verrechnen und manches Zeug sieht in der Ferne verflucht witzig aus, was in der Nähe nur eine absolute Dummheit ist. Indeß, wer noch nie einen Canarienvogel gesehn hat, mag vielleicht einen Sperling dafür halten, und wie man sich die Sachen will schmecken lassen, so schmecken sie einem fast immer. Da kömmt ja die Muse.

Thalia (kömmt.)

Grünhelm. Nun, meine schönste Lisette —

Thalia. Herr Grünhelm!

Grünhelm. Oder hören Sie sich lieber Colombine nennen —

Thalia. Das ist mir nun fast ganz einerlei, denn Name ist Name. Sind Sie wohl im Stande zu lieben, Herr Grünhelm?

Grünhelm. Ei warum das nicht? Ihre schöne Physiognomie hat mich schon seit lange entzückt.

Thalia. Ach wenn wir nur erst mit einander verheirathet wären!

Grünhelm. Ja wohl, mein Schätzchen, das ist ja Tag und Nacht mein Wunsch.

Thalia. Wir lieben uns doch gewiß recht innig.

Grünhelm. Das wollte ich wohl beschwören.

Scävola. Ob wohl ein Gewitter in dem Stücke vorkömmt?

Pierrot. Wenn wir's begehren, bequemen sie sich wohl darnach.

Der Andre. Gevatter ja, wir wollen ihnen das Gewitter nicht schenken.

Grünhelm. Meine Herren, ein Gewitter ist ein ganz gutes Ding, aber es paßt da in unser Stück gar nicht hinein.

Scävola. Ach was, passen! Es soll passen und muß passen.

Pierrot. Es muß biegen oder brechen, wir wollen ein Gewitter haben.

Grünhelm. So komm nur meine Geliebte, und laß uns unter Dach und Fach kommen, da das grausame Publikum nach dem Donnerwetter verlangt.

Thalia Unter Dach und Fach sind wir leicht, ich wollte, ich wäre eben so geschwind unter die Haube gebracht. (sie geht.)

Grünhelm. O ihr Götter hört mein Flehen,
Rührt das Herz der stolzen Spröden,
Die sich nimmer darf entblöden
Kalt mein Elend anzusehen.

Ja, das letzte will ich wagen
Will noch einmal zu ihr gehn,
Kürzlich ihr den Jammer klagen
Und in meinen alten Tagen
Endlich doch die Ruhe sehn. (ab.)

Wald. Gewitter.

Scaramuz (auf seinem Esel.)

Scaramuz. Wo Henker kommt denn das Gewitter her, davon steht ja kein einziges Wort in meiner Rolle. Was sind das für Dummheiten! Und ich und mein Esel werden am Ende noch pudelnaß. Das steht mir gar nicht an — Maschinist! Maschinist! so halt er doch in's Teufels Namen mit

dem Donnerwetter inne! — (es donnert und blitzt) Höre mich Schlingel von einem Maschinisten! Wie kannst Du Dich unterstehen, Donner und Blitz so zu verschwenden? Das sollst Du mir gewiß theuer bezahlen. — Ich sage, halt mit dem Donnern inne.

Maschinist (kömmt.)

Maschinist. Herr Scaramuz, ich kann nicht dafür, denn es muß seyn.

Scaramuz. Muß seyn? Ich sage aber, es muß durchaus nicht seyn! Wer hat hier zu befehlen?

Maschinist. Das Publikum hat es so gewollt.

Scaramuz. Ist das wahr meine Herren?

Zuschauer. Ja, wir haben es ihm so befohlen.

Scaramuz. Aber meine Herren, ich werde naß.

Scävola. Wir wollen uns aber an dergleichen Leiden ergötzen, denn Lucrez sagt wie bekannt:

Suave mari magno etc. —

Scaramuz. Lucrez sagt mir das zum Possen. — Meine Herren, lassen Sie das Gewitter aufhören.

Zuschauer. Nein, es soll bleiben.

Scaramuz. In einem so sanften Schauspiel —

LB Coburg

Zuschauer. Es soll eben etwas fürchterlich werden.

Scaramuz. Müssen denn auch Götter von der Wuth der Elemente leiden? — O Ihr undankbaren Zuschauer! Habe ich Euch darum den Apollo vertrieben, hab' ich Euch darum von der Poesie erlöst, daß Ihr es mir nun so schnöde vergelten müßt?

(Der Maschinist fährt mit dem Gewitter fort.)

Scaramuz. Ich leide von Eurer Wuth, aber ich will es Euch gewiß gedenken. Wenn mir vom Regen der Esel da verdorben wird, so könnt Ihr Euch nur nach einem neuen für mich umsehn. Daß Ihr's nur wißt, meine Herren, es ist der Pegasus, er ist mehrmals in Kupfer gestochen, und nun muß er so im Regenwetter dastehn, und hat nicht einmal einen Mantel umzuhängen. — O mein Kopf fängt an zu schwärmen!

Maschinist. Herr Scaramuz, ich glaube es wird bald vorbei seyn.

Scaramuz. Im Grunde ist er doch meines Gleichen, und die Menschenliebe gebietet mir, ihn zu bemitleiden. — Da, hier will ich dir meinen Man-

tel umhängen, ich will mich in meine Vernunft und Philosophie einhüllen, die dir gänzlich mangeln. — Wenn ich's recht bedenke, so kann es gar nicht anders seyn, als daß einen der Regen naß macht.

Scävola. Gehn Sie bald ab, Herr Scaramuz?

Scaramuz. Warum, mein Geehrtester?

Scävola. Die Scene greift mich zu sehr an, das alles ist für mich ein bischen zu erhaben.

Scaramuz. Ja, das ist nicht anders, mein Bester, es geht manchmal bei uns verteufelt hoch her.

Scävola. Gehn Sie doch lieber ab, bester Mann, denn wenn ich zu sehr angegriffen werde, so haben Sie nachher für den Schaden zu stehn.

Scaramuz. Laßt mich noch erst mit diesem gelehrten Thebaner sprechen. — Worauf legst Du Dich?

Maschinist. Donner und Blitz zu machen, auch zieh ich die Löwen und Wölfe an, der Esel da ist auch von meiner Erfindung; wer sollte wohl in ihm einen von unsern Schauspielern wieder erkennen?

Scaramuz. So bist Du also im Stande, aus einem schlechten Schauspieler einen guten Esel zu

machen? Und das nennt Ihr Maschinerie, was sich von selber macht! — Wie entsteht der Donner?

Maschinist. Ich habe hier gestoßenen Colophonium, den blase ich durch ein Licht, so wird daraus der Blitz, in demselben Augenblicke wird oben eine eiserne Kugel gerollt, und das bedeutet dann den Donner.

Scaramuz. Gut; folge mir. — Meine Herren da unten, ich steh Ihnen dafür, daß ich Sie alle wieder gesund nach Hause liefre, aber weiter hab' ich Sie denn nicht zu verantworten. (er steigt wieder auf den Esel und reitet fort.)

Maschinist. Ist's erlaubt, das Donnerwetter zu beendigen?

Pierrot. O ja, nun muß wieder was Häusliches kommen.

Maschinist. Rekommandire mich, ich wohne hier gegenüber in dem großen Eckhause, wenn etwa Nachfrage nach mir seyn sollte. Ich verstehe es auch vortrefflich, Feuerwerke zu arrangiren und mit Geschmack eine Illumination einzurichten. (geht ab.)

Scävola. Das war eine sogenannte große Scene.

Der Andre. Ja Gevatter, da herrscht schon mehr der Englische Schwung drinn. Ihr werdet die Englische Literatur gelesen haben.

Scävola. Ja freilich, hab' ich doch in meiner Jugend sogar die Englische Krankheit gehabt.

Wirthsstube.

Der Wirth.

Wirth. Wenige Gäste kehren jetzt bei mir ein, und wenn das so fort währt, werde ich am Ende das Schild noch gar einziehen müssen. — Ja sonst waren noch gute Zeiten, da wurde kein einziges Stück gegeben, in dem nicht ein Wirthshaus mit seinem Wirthe vorkam. Ich weiß es noch, in wie vielen hundert Stücken bei mir in dieser Stube hier die schönste Entwickelung vorbereitet würde. Bald war es ein verkleideter Fürst, der hier sein Geld verzehrte, bald ein Minister, oder wenigstens ein reicher Graf, die sich alle bei mir aufs Lauern legten. Ja sogar in allen Sachen, die aus dem Englischen übersetzt wurden, hatte ich meinen Thaler Geld zu verdanken. — Aber wie sich das geändert hat!

hat! Wenn jetzt auch ein fremder reicher Mann von der Reise kommt, so quartirt er sich originellerweise bei einem Verwandten ein, und giebt sich erst im fünften Akt zu erkennen. Dergleichen dient zwar, die Zuschauer in einer wunderbaren Neugier zu erhalten, aber es bringt doch unser eins um alle Nahrung.

Anne (seine Tochter.)

Anne. Ihr seyd so verdrüßlich, Vater?

Wirth. Ja, mein Kind, ich bin mit meinem Stande sehr unzufrieden.

Anne. Wünscht Ihr denn etwas Vornehmers zu seyn?

Wirth. Das gerade nicht, aber es ärgert mich unbeschreiblich, daß nach meinem Stande nicht die mindeste Nachfrage geschieht.

Anne. Ihr werdet gewiß mit der Zeit wieder in die vorige Achtung kommen.

Wirth. Nein, liebe Tochter, denn die Zeiten lassen sich sehr schlecht dazu an. O daß ich nicht ein Hofrath geworden bin! Sieh fast alle jetzigen Comödienzettel nach, und steht immer unten: die Scene ist im Hause des Hofraths. — Wann es län-

ger so fort geht, laß ich mich zum Kerkermeister machen, denn die Gefängnisse kommen doch noch in vaterländischen und Ritterstücken vor, manchmal auch sogar in der bürgerlichen Tragödie. — Aber mein Sohn soll durchaus nichts anders als Hofrath werden.

Anne. Tröstet Euch, lieber Vater, und hängt Eurer Melancholie nicht so nach. — Wißt Ihr noch wie ehedem alle Begebenheiten durch Soldaten entstanden? die Zeiten sind jetzt auch vorbei. Jetzt ist jedes Stück höchstens mit einem Husaren- oder andern Offizier garnirt, aber die Hauptsache geht doch nicht mehr durch ihre Hände. — Und wie muß es denn nun gar in den frühsten Zeiten gewesen seyn, als man nimmermehr ein Wirthshaus auf dem Theater erscheinen sah, sondern immer nur Palläste, Straßen oder freie Plätze?

Wirth. Das war dafür auch im Heidenthum, mein Kind, aber wir sind doch gottlob Christen. — Was giebts, ich arbeite mich selber noch zum Poeten um, und erfinde eine neue Dichtart, die die Hofrathsstücke verdrängen soll, wo die Scene immer im Wirthshause spielt.

Anne. Thut das, lieber Vater, ich will die Liebesscenen auf mich nehmen.

Wirth. Still! — es fährt wahrhaftig ein Wagen vor! — Sogar eine Extrapost! lieber Himmel, wo muß der unwissende Mensch herkommen, daß er bei mir einkehrt?

Ein Fremder (tritt herein.)

Fremder. Guten Morgen, Herr Wirth.

Wirth. Diener, Diener von Ihnen gnädiger Herr. — Wer in aller Welt sind Sie, daß Sie incognito reisen und bei mir einkehren? Sie sind gewiß noch aus der alten Schule, gelt, so ein Mann vom alten Schlage, vielleicht aus dem Englischen übersetzt?

Fremder. Ich bin weder gnädiger Herr, noch reise ich incognito. — Kann ich diesen Tag und die Nacht hier logiren?

Wirth. Mein ganzes Haus steht Ihnen zu Befehl. — Aber im Ernst, wollen Sie hier in der Gegend keine Familie unvermutheter weise glücklich machen? oder plötzlich heirathen? oder eine Schwester aufsuchen?

Fremder. Nein mein Freund.

Wirth. Sie reisen also bloß so simpel, als ein ordinärer Reisender?

Fremder. Ja.

Wirth. Da werden Sie wenig Beifall finden.

Fremder. Ich glaube, der Kerl ist rasend.

Postillion (kömmt.)

Postillion. Hier ist Ihr Coffer, gnädiger Herr.

Fremder. Und hier ist Dein Trinkgeld.

Postillion. O das ist wohl zu wenig. — Ich bin den Berg herunter so herrlich gefahren. —

Fremder. Nun da —

Postillion. Großen Dank. (geht ab.)

Fremder. Ob ich sie noch wieder finde? — O wie sich alle meine Gedanken nach der geliebten Heimath wenden! Wie soll ich den Anblick ertragen, wenn sie mir wieder gegenüber steht? Wenn die Vergangenheit mit allen Freuden und Schmerzen an mir vorüber zieht. O Du armer Mensch! was nennst Du Vergangenheit? giebt es denn eine Gegenwart für Dich? Zwischen der verflossnen Zeit und der Zukunft hängst Du an einem kleinen Augen-

blick mitten inne und jede Freude geht nur schnell vorbei und vermag gar nicht in Dein Herz zu dringen.

Wirth. Wenn's zu fragen erlaubt ist, so vermuthe ich, Dieselben sind aus einem alten verlegenen Stück, das ein unbekannter Verfasser so etwas neu aufgestutzt hat?

Fremder. Was?

Wirth. Wenn Sie nur Beifall finden! — Geld müssen Sie doch wenigstens haben, oder dient es etwa in Ihrem Kram, daß Sie sich arm stellen?

Fremder. Sie sind sehr neugierig, Herr Wirth.

Wirth. Das muß ich seyn, mein Herr, da können Sie jeden Sekundaner fragen. Das Alter muß alt seyn, Telephus muß als Bettler erscheinen, der Sclave muß seinem Stande gemäß sprechen. Sie dürfen nur die Ars poetica nachschlagen, und der bin ich als Wirth auch unterworfen.

Fremder. Ich danke Ihnen für die schöne Raserei; von dieser ächten Rarität hab' ich bis jetzt noch keine angetroffen. — Haben Sie die neusten Zeitungen?

Wirth. Hier, ein merkwürdiger Steckbrief ist darin abgefaßt.

Fremder. (liest.)

Steckbrief.

„Es ist aus gefänglichem Gewahrsam ein Landstreicher gebrochen, der sich für den Apollo auszugeben pflegt. Er ist an einem silbernen Bogen kennbar und gelocktem Haar, jugendlichen Angesichts und pflegt viel zu singen, auch in der Luft zu fliegen. Es will verlauten, daß er sich als Schäfer soll verdungen haben; jede Obrigkeit wird gebeten, ihn auszuliefern, da an diesem Verbrecher viel gelegen ist. Die etwanigen Unkosten sollen ersetzt werden.“

Wirth. Man soll dem Spitzbuben schon auf der Spur seyn.

Fremder. Ich habe ihn sonst recht gut gekannt, und ich habe es ihm oft vorhergesagt, daß es so weit mit ihm kommen würde, da er sich durchaus auf keine ernsthafte Studien legen wollte. Das kömmt von der Belletristerei, wenn man sie nicht zum Nutzen der Menschheit anwendet. — Weiß man nicht, was er verbrochen hat?

Wirth. Er soll sich unterstanden haben, die Phantasterei einzuführen, hat Tragödien geschrieben, und darin auf das Schicksal und die Götter geflucht, hat die moralische Tendenz durchaus vernachlässigt, in Summa, er hat der ganzen kultivirten Welt ein großes Aergerniß gegeben.

Fremder. Es sollte an ihm ein Exempel statuirt werden.

Wirth. Wenn sie seiner habhaft werden, wird es gewiß daran nicht ermangeln.

Fremder. Führen Sie mich auf mein Zimmer. —

(sie gehn ab.)

Beim Parnaß.

Bäcker und Brauer.

Bäcker. Nun können wir doch erst sagen, daß wir im Lande einen reellen Parnaß haben.

Brauer. Und das Getränk, was jetzt da fabricirt wird, wahrlich das ist ein andres Gesöff, als die alte Hippokrene.

Bäcker. Ich mag gern bei Euch trinken, das ist gewiß. Aber das Zeugs steigt einem sogleich so in den

Kopf, daß man nicht weiß, wo einem der Kopf steht.

Brauer. Darum bekümmere ich mich in meinem Leben nicht, wenn ich nur für meine Person weiß, wo das Maul sitzt.

Bäcker. Aber liegen nicht die Gebäude niedlich da unten am Berge?

Brauer. O die Aussicht hat etwas Vortreffliches.

Bäcker. Und unser gnädigster Apoll —

Brauer. Seines Gleichen muß gar nicht gefunden werden.

Bäcker. Heut ist sein Geburtstag.

Brauer. Nein, morgen lieber Freund. Schlagt nur den Kalender nach.

Bäcker. Es ist wahr, ich hatte mich verirrt.

Brauer. Da kommen meine Gäste.

Mehrere Gäste (kommen.)

Erster Gast. Gevatter, ich bin ganz begeistert, das ist Euch ein Trunk wie höllisches Feuer.

Zweiter Gast. Nachdem's fällt, nachdem's fällt, — la, la, — ja, wie's fällt —

Erster Gast. Er wird selbst fallen, und denn kömmt's darauf an, nachdem er fällt, ob er sich nicht ein Loch in den Kopf fällt.

Dritter Gast. Tragt den Besoffenen, — so — soffenen nach Hause.

Vierter Gast. Kommt, ich für meine Perschon, seht Ihr, als wenn ich sagen wollte Ich, als zum Exempel Ich, so wie ich Euch da vor mir sehe, und vor mir stehe, ich kann keine besoffene Perschon, wenigstens für meine Perschon ausstehn. So viel davon, aber kein Wort weiter, denn wie man zu sagen pflegt, es sind doch nur unnütze Reden, und da sogar der große Nebukadnezar hat auf allen Vieren gehen müssen, nun warum wollen wir uns denn schämen? So pfleg' ich nur immer zu sagen.

Erster Gast. Ganz recht, und Du pflegst auch immer ein Flegel zu seyn.

Vierter Gast. Was? hab' ich deswegen mit Dir Gleichheit und Brüderschaft und Menschenwerth getrunken, daß Du mich so öffentlich verschimpfiren thust? Vor all den ehrbarn Herren? Heraus, wenn Du Herz hast!

Erster Gast. Herz? — Aber wo ist Dein Verstand? der ist im Bierkruge hängen geblieben.

Vierter Gast. So hängt er doch noch irgendwo, aber wenn man Dich auch an den Galgen hinge, so würde Dein Verstand doch nirgends hängen, denn solchen Schimpf wird er sich doch nimmermehr anthun lassen, daß er in Deinem Dummkopf eine Herberge suchte!

Brauer. Lieben Leute, vertragt Euch doch friedlich, da Ihr alle von einem Biere getrunken habt, solltet Ihr billig auch alle einerlei Gesinnung hegen.

Vierter Gast. Nimmermehr will ich mir einen solchen Schimpf anthun lassen, vollends wenn ich aus der Tabagie komme.

Dritter Gast. Lieber möcht' ich gleich ohne weitre Umstände ein Esel seyn.

Zweiter Gast. Oben an und nirgend hinaus, so ist es mit dem Brauer, und drum sucht er auch immer den Hopfen zu sparen.

Erster Gast. Nach meiner unmaßgeblichen Meinung sollten wir gleich wacker auf ihn zuschlagen.

Vierter Gast. Schon deswegen, weil er ein Brauer ist.

Zweiter Gast. Wie lange quält er nicht die arme Gerste bis sie sich von ihm zu Bier machen läßt.

Dritter Gast. Das hatt' ich vergessen, gut daß Ihr mich zur rechten Zeit erinnert. Er soll nicht leben bleiben.

Erster Gast. Es wäre übel gethan, wenn wir irgend einen Brauer leben ließen. —

(sie fallen über ihn her.)

Brauer. Schützt die Braugerechtigkeit! — Hülfe von wegen der Obrigkeit!

Scaramuz (reitet auf seinem Esel herein.)

Scaramuz. Was giebt's hier, Leute? — In's Teufels und der Obrigkeit Namen, haltet Friede! — he! Wache!

(Die Wache kömmt.)

Scaramuz. Bringt die Leute auseinander. — Was hat's denn gegeben?

Bäcker. Mein König, ich bin ein ruhiger Zuschauer gewesen, und kann also am besten davon urtheilen. Der Brauer ist ganz unschuldig, aber in der poetischen Begeisterung suchten die Gäste Händel.

Scaramuz. Er muß das Bier nicht so stark brauen, sonst gerathen mir meine Unterthanen doch noch auf die Dithyrambe, und das soll nicht seyn. — Geht nach Hause, lieben Leute, und beruhigt Euch, aus dergleichen Händeln kann doch nichts herauskommen.

Vierter Gast. Warum nicht? ich frage immer gern, warum?

Scaramuz. Daß ich ihn nicht mit seinen anstößigen Reden der Hauptwache anvertraue, da soll ihm die Begeisterung bald verrauchen.

(Die Gäste gehn.)

Scaramuz. Die Musen sollen auftreten.

(er besteigt den Parnaß und setzt sich.)

Brauer. Ich will nur nach Hause gehn.

Bäcker. Ich ebenfalls, denn ich muß meinen Ofen heitzen. (sie gehn in den Parnaß hinein.)

Die Musen (kommen.)

Scaramuz. Seyd Ihr alle vollzählig? Es muß immer genaue Umfrage geschehn, daß mir keine Muse unversehens entwischt, denn die Wissenschaften müssen in ihrer Blüthe bei Leibe nicht gestört werden. — Jetzt singt mir ein Lied.

Die Musen (singen:)

Unser allergnädigster Monarch ist heut in eigener Person auf seinem Esel zurückgekommen, und hat sich sogleich auf die Spitze des Parnasses verfügt, allwo er geruhte, den königlichen Scepter in seine Hände zu nehmen, und damit sein beglücktes Land zu regieren. Ihm haben die Unterthanen die neue Brauerei zu verdanken, er hat uns einen löblichen Bäcker eingesetzt, und der Staat verspricht sich von seiner Weisheit außerdem noch die allervollkommensten Einrichtungen. Die Unsterblichkeit ist ihm so gewiß, als die Liebe seiner Unterthanen, als die Bewunderung einer staunenden Nachwelt. Künste und Wissenschaften stehn unter seinem unmittelbaren Schutze, er lebe lange und beglücke sein Land,

noch hundert Jahre mit seiner preiswürdigen Regierung. — — Hiebei unentgeltlich eine Beilage.

Der Fremde (tritt auf.)

Fremder. Ich bin aus weiten Landen gekommen, um so glücklich zu seyn, Ew. Majestät von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen.

Scaramuz. Ja es ist immer schon der Mühe werth, und wenn ich's nicht selber durch einen Zufall wäre, sähe ich mich auch genöthigt, nach einem solchen Manne Reisen zu unternehmen.

Fremder. Sie machen eine Epoche in der Weltgeschichte.

Scaramuz. O ja, das ist noch meine geringste Kunst. — Von mir schreibt sich eigentlich die Blüthe der Wissenschaften her, denn ich bin der Erste, der den Parnaß urbar gemacht hat.

Fremder. In der That?

Scaramuz. Und welche Vorurtheile ich dabei habe bekämpfen müssen! Ich habe auch die Brauerei da unten angelegt. O mein Freund, Sie haben gewiß in der ganzen Fremde dergleichen nicht gesehn. Was sind Sie Ihres Handwerks nach?

Fremder. Ein Arzt.

Scaramuz. Also doch nützlich? Ich mag die nützlichen Leute ungemein gern, denn warum? sie sind nützlich, und das Nützlichseyn selbst ist ungemein nützlich, folglich zwingt mich meine Vernunft zu dieser gegründeten Hochachtung.

Fremder. Aber was seh' ich?

Scaramuz. Ja ja, eine Bäckerei ist auch am Parnaß angebracht.

Fremder. Darf ich meinen Augen trauen?

Scaramuz. Es hat sich schon mancher darüber gewundert.

Fremder. Seh ich nicht meine geliebte Karoline?

Melpomene (hervorstürzend.)

Melpomene. O Friedrich! bist Du wieder da? — Wo hast Du Trauter so lange gesteckt?

Fremder. O welche unvermuthete Zusammenkunft!

Melpomene. Du findest mich als Muse, aber mein Herz ist Dir noch immer getreu.

Fremder. O so sei meine Gattinn, mein Onkel ist gestorben, die reiche Erbschaft ist mir zugefallen, ich habe genug für uns beide, ja weit mehr, als

wir beide brauchen, wenn Du mich nur immer noch liebst.

Melpomene. O und du kannst noch zweifeln? — Ich will gleich mit Dir gehn.

Scaramuz. (aufstehend) Halt! halt! was will mir das da werden? Nein, meine Freunde, das geht so geschwinde nicht, die Musenkompagnie darf nicht inkomplett werden. Wo sollten wir denn hernach die tragischen Scenen in unserm Stücke herkriegen, wenn sich Melpomene aus dem Stücke heraus verheirathen wollte? Das geht nimmermehr.

Melpomene. Grausames Schicksal!

Fremder. Tyrannischer Gott!

Scaramuz. Hat sich da was grausam und tyrannisch zu seyn. Ich gebe euch meine Gründe an, denn ich sage: Es soll nicht seyn! und darum kann's auch nicht seyn. Und ausserdem bin ich selbst so halb und halb in die Melpomene verliebt und denke sie vielleicht mit der Zeit zu heirathen. Also Ihr fremder Kerl, steht nur von Euren unsinnigen Bewerbungen ab, denn sonst möcht' es Euch gar zu leicht den Hals kosten. (geht ab.)

Fremder. So soll ich dich lassen?

Melpomene. So muß ich scheiden? (die Musen gehn ausser Thalia ab.)

Grünhelm. Verlieren Sie nicht den Muth, mein fremder Herr Verliebter, das muß sich alles noch einrichten lassen, wenn uns der Verstand auf dem rechten Flecke sitzt.

Fremder. Aber wie?

Thalia. Kommen Sie nur, wir wollen das ordentlich berathschlagen. Ich biete Ihnen meine Hülfe und meine Klugheit an.

Grünhelm. Bravo, Lisette! es wird uns ganz gewiß gelingen. (sie gehn.)

Pierrot. Hätt' ich doch den Scaramuz in meinem Leben für keinen solchen Tyrannen gehalten.

Scävola. Lieber Freund, seht Ihr, das macht alles die französische Revolution, die steckt an, die verführt die Leute.

Pierrot. Aber warum thun denn Fürsten und Herrn nicht in Zeiten dazu?

Scävola. Mit der Zeit wird es wohl noch mehr in den Gang kommen. Keiner will den Anfang machen, damit sie ihn nicht für grob ausschreien.

Pierrot. Ja wohl, so hat doch jedes Ding seinen Haken.

Der Andre. Was ein Haken werden will, krümmt sich bald. Da liegts!

Wald.

Apollo, viele wilden Thiere.

Ein Löwe. Ich bin Ihnen unendlich verbunden, Herr Schäfer, Sie haben mit Ihrer vortrefflichen Kunst so lange an mir gezähmt, bis es Ihnen doch gelungen ist, etwas Bildung in mich hineinzubringen.

Apoll. Ich freue mich, wenn ich Ihnen habe nützlich seyn können.

Leopard. Ich bin auch gesittet und spüre ein ordentliches Verlangen nach den Künsten in mir, so wie nach guter Gesellschaft.

Ein Eichbaum. Ich fühle mich jetzt auch ganz menschlich, so viel hat Ihre Musik auf mich vermocht.

Tyger. Wenn man mir jetzt eine Pension gäbe, wollt' ich mich nie mehr mit Würgen beschäfftigen.

Apoll. Geht jetzt zu den Menschen, da Ihr veredelt seyd. Es ist leicht möglich, daß Ihr besser seyd, als sie. (Die Thiere gehn ab.)

Aulicus und Myrtill.

Aulicus. Herr Schäfer, Ihr habt da viele Lasterhafte gebessert, wollt Ihr nicht auch an uns den Versuch machen?

Apoll. An meinem Beistande soll's nicht fehlen.

Myrtill. Dauert die Operation aber lange? denn ich habe nicht viel Zeit übrig.

Apoll. Nachdem Eure Herzen verhärtet sind.

Aulicus. Nun, nur immer frisch dran, wir müssen doch wohl von der Cultur etwas abbekommen. Ich will mich doch nicht von solchem Rhinozeros beschämen lassen.

Apoll. Nun so kommt und hört meine Lieder. (Sie gehn ab.)

Der Vorhang fällt.

Pierrot. Auf diese Lieder wäre ich wohl begierig.

Scävola. Sie würden uns gar zu weich machen.

Pierrot. Nun es ist auch eben so gut; ich halte es für einen ganz guten Kniff, sich aus der Affaire zu ziehn.

Allegro.

Wie es nun immer frischer und lebendiger im Schauspiele wird! O wie wird unsre Phantasie von Fröhlichkeit trunken, wenn immer neue Gestalten erscheinen und die alten nie alt wiederkehren. Oft weiß sich unser Geist in jauchzender Freude nicht zu lassen, und jubelt Himmel an, dann wickelt er sich in Lieder von allen Farben ein, und das träge alltägliche Leben kann ihn auf lange nicht wiederfinden.

Wie ein goldner Funke oft ein Feuerwerk unvermuthet anzündet und dann sich alle Räder glühend drehn, und alle Sterne in ihren Kreisen funkeln, die Zündung freiwillig alle Linien durchläuft und alles in buntflammende Bewegung treibt, daß das trunkene Auge staunend sich ergötzt und den Strudel der wechselnden farbigen Flammen mit Entzükken betrachtet: so ist es mit der Freude. Hier tanzen Sterne, dort sprudelt ein Wasserfall und zündet die funkensprühende Sonne an. Ach! was war es, wenn es vorüber ist? oder wenn du es mit kunstrichterlichem Auge siehst? Laß dem magischen Feuer seinen Lauf, die wunderliche Stickerei nimmt

sich nur auf einem dunkeln Nachtgrunde gut aus, beim hellen Tageslicht würde sie nüchtern und verlegen mit allen ihren Farben koquettiren.

Wißt Ihr denn, was Ihr wollt, die Ihr in allen Dingen den Zusammenhang sucht? Wenn der goldne Wein im Glase blinkt und der gute Geist von dort in Euch hineinsteigt, wenn Ihr Leben und Seele in doppelter Wirkung empfindet, und alle Schleusen Eures Wesens geöffnet sind, durch die das zurückgehaltene Entzücken mächtiglich hinbraust, wenn da die letzten Tiefen, in die noch kein Ton drang, wiederklingen, wenn alles sich in Eine Melodie gesellt und in der Luft verwandte Geister unsichtbare Tänze feiern, — was denkt Ihr da, und was vermögt Ihr da zu ordnen? Ihr genießt euch selbst und die hohe harmonische Verwirrung.

Nun so laßt ins Satans Namen und zu Eurem eignen Besten alle Zweifel fahren. Seht, der Vorhang rührt sich ungeduldig. Ich will schweigen, um den Reden andrer Leute in der leichtbeweglichen Luft Platz zu machen.

Dritter Akt.

Feld.

Apollo. Der Poet.

Poet. Auf's freie Feld muß ich zu dir mich flüchten,
Um ungestört bei dir ein Lied zu dichten,
Ich will mich auf den Rasen zu dir setzen,
Um mich nach langer Zeit poetisch zu ergötzen.

Apoll. Was fehlt dir denn, mein bester, treu-ster Freund?
Man hat auch dich vertrieben, wie es scheint.

Poet. Vertrieben nicht, doch konnt' ich gar nicht bleiben,
Das wilde Volk hat deinen Dienst zerstört,
Nichts darf ich mehr im kühnen Schwunge schreiben,
Kein Vers von mir wird dorten mehr gehört.
Wenn durch die Adern sich dein Feuer gießet,
Und hoher Klang von meiner Lippe tönt,
Durch alle Worte lautre Gottheit fließet,
Und selber das Gemeinste sich verschönt,

So stehn sie da und ihre Augen starren,
Und kurz: sie halten mich für einen Narren.

Apoll. Mein Freund, willst du dich meinem
Dienste weihen,
So mußt du derlei Mißverstand verzeihen,
Wer faßt es, was der große Sänger spricht?
Zur Finsterniß wird Blöden helles Licht.
Das Feuer, das du willst in ihnen zünden,
Mußt du doch schon in ihrer Asche finden,
Und ach! die meisten sind schon ausgebrannt,
Noch eh sie Licht und Feuer je gekannt.
Ich wundre mich, daß dies den Mißmuth weckt,
Und dich aus deiner heitern Laune neckt,
Nein, solltest du so elend seyn und allen
An irgend einem Tage einst gefallen,
Denn komm zu dieser Flur zurück und sage
Mir deine große höchst gerechte Klage.

Poet. Beschämt und stolz geh' ich zur Stadt
zurück,
Getröstet hat mich dieser Augenblick.

Apoll. Es muß, mein Freund, in diesem irdi-
schen Leben
Auch hin und wieder trübe Stunden geben,

Sonst geht es Euch, Ihr Menschen, gar zu gut,
Und das verdirbt den allerkühnsten Muth.
Seht, Herr Poet, ich bin ja selbst ein Gott
Und diene meinen Feinden doch zum Spott,
Geschieht das mir zur Strafe meiner Sünden,
So mögt Ihr Euch ja wohl zurechte finden.

(Sie gehn.)

Parnaß.

Scaramuz oben. Bediente umher. Volk unten.
Die Musen.

Scaramuz. Giebt's heute was neues?

Grünhelm. Nichts eben, als daß mehrere Studenten von der Universität gekommen sind, die den Wunsch hegen, sich examiniren zu lassen, um brauchbar zu werden.

Scaramuz. Laßt sie vorkommen.

Löwe, Tyger und die übrigen wilden Thiere werden hereingeführt.

Scaramuz. So ein Student hat doch immer ein recht munteres Wesen.

Grünhelm. Das macht die freie Lebensart und sie wissen von keinen Sorgen, diese Musensöhne.

Scaramuz. Musensöhne? — Was muß ich denn da von Euch hören, Ihr liederliches Gesindel von Musen?

Grünhelm. O gnädiger Apollo, das ist nur so eine hergebrachte Redensart, womit weder den Musen noch den Studenten zu nahe geschieht, so wie man den Kirchhof Gottesacker, und das Haus, wo die Verhöre angestellt werden, den Sitz der Gerechtigkeit nennt, die Soldaten heißen ja eben deswegen Vertheidiger des Vaterlandes, ja man pflegt poetischerweise seine Geburtsgegend oft sogar sein Vaterland zu nennen. An so etwas müßt Ihr Euch nicht stoßen, Apollo, denn unsre Sprache hat außerordentlich viele Synonymen.

Scaramuz. Es soll eine Grammatik darüber abgefaßt werden, damit sich die Fremden zurecht zu finden wissen. — Ihr Herren wollt also nützlich seyn?

Der Wolf. Ja mein König, wir spüren eine unendliche Begierde nach einer guten Besoldung.

Scaramuz. Nun das ist brav, so werdet Ihr hoffentlich bald brauchbare Staatsbürger werden. — Geht und laßt Euch die langen Haare etwas verschneiden, und dann sollt Ihr sogleich examinirt werden. (die Studenten gehn ab.)

Scaramuz. Wißt Ihr Leute, daß heute mein Geburtstag ist?

Grünhelm. Ja mein König, und ich habe auch deswegen schon die Kanonen aufführen lassen.

Scaramuz. Nun so schießt sie mir zu Ehren ab.

(eine Salve von Kanonen.)

Scaramuz. Ungemein gern mag ich die Kanonen sprechen hören, es ist so ein bündiger faßlicher Vortrag und man kann dabei sein eigen Wort nicht hören. — Musen, habt Ihr Euch zur Feyer meines Geburtstags ausgerüstet?

Melpomene. O ja Apollo, und Dir zu Ehren wollen wir ein kleines Stück geben, das wir einstudirt haben.

Scaramuz. Nu, so ist's Recht. Ich will mich einmal heut Abend recht von meinen Geschäften erholen. (sie gehn ab.)

Feld, in der Ferne ein Pallast.

Admet. Alceste.

Admet. So sind wir nun gezwungen fort zu wandern,
Die süße Heimath zu verlassen, alle Schätze,
Der Pallast meiner Väter, meine Gärten,
Ach alles ist mir grausam nun entrissen
Als wär es nur im Traume mein gewesen!
Wir müssen nun durch fremdes Elend ziehn
Und daß Du liebe Gattinn mit mir leidest
Ist meiner schweren Leiden größre Hälfte.

Alceste. Dem Manne muß die treue Gattinn folgen,
Nicht bloß zur Lust ward ich Dir zugesellt,
Denn mir gehört wie Dir Dein Leid. Ich klage
Mit Dir, und sind die Wolken fortgezogen,
Dann lacht uns beiden wiederum die Freude.

Admet. Wie hold das Abendroth den Thurm beglänzt
Und alle Zinnen purpurroth erfunkeln,
Und sieh ein prächt'ger Regenbogen kränzt
Den Pallast und er leuchtet hell im Dunkeln.
Die Bienen sumsen nun der Heimath zu,

Die Nachtigall läßt ihre Lieder klingen,
Und ach! wir Armen finden keine Ruh,
Wir müssen kämpfend mit dem Jammer ringen,
Es floh hinweg mit seinen schnellen Schwingen,
Das falsche, tückische, erboste Glück
Und ließ als Beute uns dem Feind zurück.

Apollo (kömmt.)

Apoll. Gehst Du noch so spät spatzieren, mein König?

Admet. Hat sich was spatzieren zu gehn. Du verstehst Dich sehr schlecht auf die Menschenkenntniß, mein Freund. Sieht man wohl so aus, wenn man spatzieren geht?

Apoll. Nun, was beginnt Ihr also?

Admet. Vertrieben sind wir, arme Flüchtlinge sind wir, unser Haab und Gut hat man uns genommen, nichts als diesen Wunderstab hat man uns gelassen; elende Emigranten sind wir.

Apoll. Aber wie ist denn das so schnell gekommen?

Admet. Du fragst noch? Seit ich Dich ruchlosen Schäfer aufgenommen habe, ist mir nichts

als Unglück begegnet. Wer weiß was für Bosheiten hinter Dir stecken. Abgesetzt bin ich nun vom Königthum, und soll ein ganz neues Handwerk ergreifen. Der mächtige Apoll hat mich vertrieben, er will auf Erden der einzige König seyn, und darum habe ich nachgeben müssen.

Alceste. Du Schändlicher, kamst als ein Landstreicher zu uns, und wir vertrauten Dir damals unsre Heerden an. Ist das nun Dein Dank?

Apoll. Aber welche Schuld kann man mir denn geben?

Alceste. Einer muß doch Schuld seyn, und da dünkt es mich immer noch am wahrscheinlichsten, daß alles an Dir liegt, denn sonst wüßte ich mich auf gar Niemand zu besinnen.

Apoll. Ich schwöre Euch —

Admet. Schwöre nur nicht, Du Meineidiger, Falscher, Undankbarer, Heimtückischer, Boshafter, Ungeheurer! Du, für den alle schändlichen Namen erfunden sind; Du, den man gar nicht nennen könnte, wenn man ihn nicht mit einem Schimpfnamen nennen wollte.

Apoll. Wie könnt Ihr aber so sehr auf mich schmähen?

Admet. Du siehst ja doch, daß wir es können. Du Hochmüthiger! hat sich das Glück nicht vorher von mir müssen ausschelten lassen, ohne nur mit einer einzigen Sylbe zu antworten, und Du willst es nicht leiden? Bist Du denn mehr als das Glück? O mein Freund, so laß Dir dergleichen hoffärtige Gedanken ja vergehn, denn ich muß Dir sagen, das Glück ist etwas erstaunlich Hohes, es beherrscht die ganze Welt, weil irgend etwas sie doch beherrschen muß, es ist eine Art von Gottheit, die sogar die Götter regiert. Und blind ist das gute Ding noch obenein. Mit einem Worte, es ist gewissermaßen ein abstrakter Begriff, der im Grunde gar nichts in sich führt; ein Wesen, das erstaunlich an das Schicksal gränzt, beide sind wenigstens Gränz-Nachbarn, und wenn das Schicksal manchmal das gute Glück hat, sich vernünftig aufzuführen, oder wenn das Glück manchmal das Schicksal trifft, die Guten zu belohnen, wie man sich auszudrücken pflegt, seht Ihr, so gehn sie in solchen Fällen Hand in Hand. Ihr müßt sie aber bei Leibe nicht mit

dem Zufall verwechseln, denn der ist vollends gar nichts, denn man ist selbst uneinig darüber, ob er nur existirt. — Seht, das sind meine religiösen Grundsätze, und ich denke sie halten Stich.

Apollo. Eure Leidenschaft spricht noch aus Euch, und deshalb seyd Ihr unbillig gegen mich.

Admet. Nein, mein Freund, die Philosophie spricht aus mir, und das müßt Ihr Euch nur gar nicht einfallen lassen, mich tadeln zu wollen, denn das kann ich nicht gut vertragen.

Apoll. Lebt wohl, wir sprechen uns wohl ein andermal wieder, denn jetzt seyd Ihr nicht aufgelegt. (geht ab.)

Admet. Nicht aufgelegt? Was kann er damit meinen? Ich fürchte das da ist ein böser Bube, ein Satiriker, und der immer Personnalitäten mit einmengt. — Nicht aufgelegt? — Ei, ich bin noch in meinem Leben nicht aufgelegt gewesen. — Sage mir, theuerste Gattinn, warum habe ich ihm nicht gleich den Kopf entzwei geschlagen?

Alceste. Er war so klug, sehr eilig zu entweichen,

Drum konnte Deine Hand ihn nicht erreichen.
Doch tröste Dich, mein Gatte, nimm die Schmerzen
Dir noch nicht zu gewaltiglich zu Herzen,
Nach Winter kömmt der Frühling, die Beschwerden
Entflieh'n, es kann noch alles besser werden.

Admet. Ja beste Gattinn, ich will mich bequemen
Und was ich sonst nicht thu, Vernunft annehmen,
Wir wollen unser Elend standhaft dulden
Wir tragen's, ohne daß wir es verschulden.
Das Glück erhielt mir ja die schönste Gabe,
Weil ich Dich noch, geliebte Gattinn habe,
Wir steigen willig von des Thrones Stufen,
Zur Bürgertugend werden wir gerufen,
Und schmerzlos seh ich auf den Glanz zurück.
Er wandelt sich in ein Familienstück,
Wir dürfen auf's Gefallen sichrer zählen
Als wenn wir uns mit Kron' und Scepter quälen.

(sie gehn ab.)

Scävola. O große Menschheit!

Pierrot. Ich bitt Euch Leute, — es sind da Sachen in dem Stück, — ich sage Euch nur so viel, sie sind ganz ungemein.

Der Andre. Was man doch jetzt immer zur großen Denkungsart angeführt wird! — Ja, das klingt anders, als ehmals.

Scävola. Im Grunde geht's dem Apollo schlecht.

Pierrot. Er hat die elendeste Rolle im Stück.

Wachtel. (ein Zuschauer.) Es muß morgen wieder seyn, und denn bring ich alle meine Kinder her.

Scävola. Wenn nur die Fürsten solche Stücke mit Bürgertugend beherzigen wollten!

Pierrot. Sie wären capabel und dankten alle ab.

Wachtel. Warum sollten sie abdanken? Sie brauchen ja bloß zum Staat zu sagen: Nun geh hin und sey eine Republik! und damit wär's ja fertig.

Scävola. Nun, Hexerei ist es nicht, das ist wohl wahr.

Der Andre. Solche Republik kann im Grunde noch jeder stiften.

Stadt. — Große Illumination. — Der Namenszug des Scaramuz brennt an allen Fenstern.

Die Zuschauer. Bravo! bravo!

Wachtel. Jetzt hat es der Grünhelm gut, der sich dem Theater gewidmet hat, er kann das alles recht in der Nähe besehn.

Scävola. Wenn es nicht des Aufsehens wegen wäre, so stieg ich wahrhaftig auch hinauf.

(Wagen fahren vorüber, und aus dem Schlage schreit man: „O wie prächtig!")

Scaramuz (auf seinem Esel.) Gefolge.

Scaramuz. Was ist das da für ein Namen?

Grünhelm. Der Ihrige, mein König.

Scaramuz. Laßt mir einmahl den Maschinisten kommen, der das Zeug eingerichtet hat.

Maschinist (tritt auf.)

Maschinist. Ich bin Ew. Majestät unwürdiger Diener.

Scaramuz. Ich seh', Er kann mehr als donnern und blitzen nur, es ist mir lieb, daß Er sich auf mancherlei applicirt hat. Fahre Er so fort und es wird ihm nicht fehlen, sich großen Glanz zu veranstalten. (ab.)

Maschinist. (gegen das Parterre.) Die ganze Erleuchtung ist im Grunde zum Vergnügen eines ver-

ehrungswürdigen Publikums eingerichtet, und der einfältige Scaramuz bildet sich ein, es sey seinetwegen geschehn. Aber wir wollen ihm davon nichts merken lassen, sonst ist ihm die ganze Freude mit seinem Geburtstage verdorben. (ab.)

Wachtel. Es ist auch wahr, es ist bloß unsertwegen, aber ich wäre in meinem Leben nicht darauf gekommen.

Scävola. Dazu sind ja die Dichter in der Welt, daß sie uns auf allerhand bringen.

Brauer und Bäcker (kommen.)

Brauer. Sieh Gevatter, das nenn' ich mir Illumination.

Bäcker. Ja, etwas anders kann es auch durchaus nicht vorstellen.

Brauer. Warum nicht?

Bäcker. Je Mann, das sind ja lauter Lampen, und wo Lampen sind, da ist auch die Illumination nicht weit.

Brauer. Könnt Ihr darauf schwören?

Bäcker. Das nun wohl nicht, aber alle Leute sagen es doch so.

Brauer. Ja, wenn man alles glauben wollte, was die Leute sagen, da wäre einem übel gerathen.

Bäcker. Das ist wohl wahr, aber das scheint mir noch immer eine Illumination zu seyn.

Eine alte Frau (mit einer Laterne.)

Frau. Lieben Leute, ich suche schon die ganze Stadt durch, könnt Ihr mir nicht sagen, wo das Feuerwerk ist.

Bäcker. Je, da hängt es ja.

Frau. Ach, das hab' ich schon lange gesehn. — Aber das ist wahr, es ist prächtig.

Brauer. Es ist ja kein Feuerwerk.

Bäcker. Seht, das kömmt so auf eine Manier heraus, und darum kann man's auch so nennen.

Frau. Also ist es doch noch ungewiß, ob ich hier recht bin?

Bäcker. In's Teufels Namen, nein, das ist es ja.

Frau. Aber ich muß es doch gewiß wissen, sonst kann ich's ja nicht mit Seelenruhe genießen.

Brauer. Seht, da kommt eine große Maskerade.

(Gefolge von Reitern in allerhand Masken. Einige als Ritter, andre als Mohren, einer darunter ist der Tod; ihm folgen einige Teufel.)

Frau. Gott steh uns bei, das war schön.

Brauer. Prächtig, und Philosophie liegt drinn, ich versichere Euch, Salz.

Frau. Und der Satan war mitten drunter.

Bäcker. Alles unserm Könige zu Ehren.

Die Gäste (kommen.)

Gäste. Munter! munter! — Das heiß ich einen fröhlichen Abend!

Andre. So lustig sind wir lange nicht gewesen

Andre. Und werden's lange nicht wieder seyn.

Vierter Gast. Dumm ist's bei alledem, daß so'n Geburtstag, wie man's nennt, als woran der Mensch geboren zu seyn pflegt, seht Ihr, daß das im Jahre nur einmahl ist.

Erster Gast. Einmahl? dummer Teufel! Hast du keine Wissenschaften im Kopfe? In jedem Jahrhundert ist er nur einmahl.

Vierter Gast. Nur einmahl? Nun hört Ihr Herren die Possen! und jedes Jahrhundert kömmt selbst in hundert Jahren nur einmahl. Ist's nicht wahr, Caspar?

Zweiter Gast. Ja, das ist ausgemacht, darum nennt man's auch immer Ein Jahrhundert.

Vierter Gast. Wovon giebt's denn aber ein sechzehntes Jahrhundert?

Zweiter Gast. Narr, das war eine Ausnahme, von wegen des westphälischen Friedens.

Dritter Gast. Mein Geburtstag fällt immer gerade dreimahl in Einem Jahre.

Alle. Aber kommt, kommt! wir wollen weiter, wir müssen auch die Maskerade genießen. (alle ab.)

Saal, mit einem Theater.

Grünhelm. Der Fremde.

Der Fremde. Aber glaubst du, daß es gelingen wird?

Grünhelm. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort. Machen Sie sich nur weiter keine unnöthigen Bedenklichkeiten.

Fremder. Aber wird er dadurch gerührt werden?

Grünhelm. Er muß.

Fremder. Meine Hoffnung beruht immer noch auf einem sehr unsichern Grund.

Grünhelm. Der Grund ist sicher genug, wenn Sie nur sicherer wären.

Fremder. Ich verlasse mich ganz auf dich.

Thalia (kömmt.)

Thalia. Nun, meine Freunde, seyd Ihr zur Comödie ganz eingerichtet?

Grünhelm. Ich bin immer dazu fertig, aber der erste Liebhaber da hat noch Zweifel.

Thalia. Das ist unrecht, Sie werden sehn, daß alles sehr schön ablaufen wird.

Fremder. Ich zittre.

Thalia. Das macht die Entwickelung um so interessanter.

Grünhelm. Die Zuschauer kommen schon.

(Sie gehn)

Scaramuz (von seinem Hofe begleitet. Trompeten.)

Scaramuz. Wir wollen uns setzen, jeder nach seinem Stande. Ich werde auf diese Art wohl der Vornehmste hier seyn. — (Sie setzen sich, der Vorhang des Theaters wird aufgezogen und stellt einen Garten vor.)

Grünhelm (als Prologus.)

Woher soll Poesie die kühnsten Bilder greifen,
Durch welches ferne Land der dunkeln Träume streifen,
Um allenthalben Blum' und Weihrauch abzupflücken,
Und deinen Namen so Würden nach auszuschmücken?
Die Wahrheit selbst wird stumm, Erfindung zittert blaß,
Der Danaiden Chor füllt eher noch ihr Faß,
Ja Tantalus wird wohl den Apfel noch erschnäppen,
Und Sisyphus den Stein in seinem Fall ertappen,
Eh' es dem Menschengeist nach seinem Wunsch gelingt,
Daß er dein ganzes Lob aus voller Kehle singt.
Der Pegasus mag sich im höchsten Aether baden,
Selbst Herkules, wenn er dein Lob will auf sich laden,
Sie werden beide lahm, sie kommen nicht mit fort,
Herakles sinkt ins Knie, das glaubt mir auf mein Wort,

Und doch hat dieser Mann den Atlas abgelöst,
Und ist zu seiner Zeit der Stärkst' im Land' gewest.
Denn wenn sich auch die Zahl der Musen fügen
sollte,
Daß sie dein Lob im Chor poetisch singen wollte,
So bist du Musengott, die Musen dienen dir,
Und Dichtkunst hat durch dich erst ihre wahre Zier.
Darum versuchen wir im stummberedten Schweigen,
Wie wir dir huldigen, am besten noch zu zeigen.
Drum, wer nur schweigen kann, erhebe heut dich
laut,
Bis nach Monduntergang die Morgendämmrung
graut.
Der Schwan singt wenn er stirbt, wir singen und
sind still,
Weil jedermann dich gern am schönsten preisen will,
Drum sieh auf unser Herz und nicht auf unser
Maul,
Denn siehst du thätig uns, sonst wären wir nur
faul.

(Verbeugung, geht ab.)

Scaramuz. Das war gut. Man hat mich lange nicht so zweckmäßig gelobt. — Wer hat das gemacht?

Der Hofpoet (kömmt.)

Hofpoet. Ihro Majestät, ich habe nur im Namen aller Ihrer getreuen Unterthanen gesprochen.

Scaramuz. Denken so alle meine Unterthanen von mir?

Hofpoet. Wer es anders meint, ist ein Hochverräther.

Scaramuz. Nu, das ist Recht. Da habt Ihr Geld, fahrt so fort. Gebt Acht auf alles Große, was ich thue, besonders wenn ich mit jedem Tage immer vortrefflicher werde. Ich sage Euch, laßt mich nicht aus den Augen, denn es ist sehr viel an mir zu beobachten.

Hofpoet. Wenn es Ihro Majestät erlauben, so werde ich es nicht unterlassen. (geht ab.)

Ein Vater tritt auf mit einem jungen Menschen, (der junge Mensch ist der Fremde.)

Vater. Mein lieber junger Mensch, ich habe dich, wie du weißt, an Kindes statt angenommen, da deine armen Aeltern schon in deiner Jugend starben, ich habe dich erzogen, ich habe dich in

allen Künsten und Wissenschaften unterrichten lassen, dafür mußt du hübsch dankbar seyn; nun sage mir also, warum bist du seit einiger Zeit immer so traurig?

Junger Mensch. Man hat sich nicht immer in seiner Gewalt, mein Verehrungswürdiger.

Scaramuz. Wer ist der junge Mensch? Er kömmt mir so bekannt vor.

Schatzmeister. Es ist der fremde Doktor, der gestern angekommen ist?

Scaramuz. Und der spielt schon heute hier in der Stadt Comödie? — Das geht geschwinde, ihm wird es an einer guten Praxis niemals fehlen.

Vater. Sey heute wenigstens fröhlich, sieh meine Tochter und meine übrigen Verwandten sind es so sehr. Du weißt, daß heute mein Geburtstag ist, da möcht' ich gern lauter fröhliche Gesichter sehn.

Scaramuz. Des Menschen Geburtstag ist heute auch? Das trifft sich ja wunderbar.

Schatzmeister. Vermuthlich nur eine rührende und witzige Anspielung, mein König, denn was da

vorgestellt wird, ist nichts wirkliches, es ist nur ein Stück.

Scaramuz. Es ist wahr, das hatt' ich ganz vergessen.

Scävola. Leute, bedenkt einmahl, wie wunderbar! wir sind hier die Zuschauer und dort sitzen die Leute nun auch als Zuschauer.

Pierrot. Es steckt immer so ein Stück im andern.

Junger Mensch. Ja, ich will an diesem schönen Tage fröhlich seyn, Sie sollen kein trauriges Gesicht zu sehn bekommen.

Vater. Meine Tochter hat mir gesagt, daß Ihr mir ein kleines Stück aufführen wollt. Hast du denn auch eine Rolle darin?

Junger Mensch. O ja. (seufzend)

Vater. Worüber seufzest du wieder? Du hast mir so eben angelobt, daß du fröhlich seyn wolltest. — Was fehlt dir? Entdecke dich mir und ich verspreche dir zu helfen, wenn es mir irgend möglich ist.

Junger Mensch. Ach, mein Vater!

Vater. Sprich.

Junger Mensch. Ich kann nicht.

Vater. Du sollst Vertrauen zu mir haben. Jetzt muß ich dich verlassen, meine Gäste werden gleich kommen. (er geht ab.)

Pierrot. Für welches Schauspiel soll man sich nun interessiren? Für das vorige, oder für das, das jetzt aufgeführt wird?

Scävola. Eine verflucht spitzfindige Frage. Am besten ist es, man interessirt sich nur so in den Tag hinein, oder für keins von beiden.

Junger Mensch. Nein, ich kann ihm meine Liebe nicht entdecken. Er würde mir niemals seine Tochter bewilligen, ich bin nur arm und eine abschlägige Antwort könnte ich nicht überleben. — O Emilie! und doch muß es sich heut noch entscheiden! Heut noch! o wie ich für den Schluß dieses Tages zittre! Vielleicht irr' ich schon in dieser Nacht in der wüsten Einöde umher, vielleicht leb' ich morgen nicht mehr. Ach! der Tod, das Grab, sie sind die einzigen Ruheplätze unglücklicher Liebe.

Melpomene (tritt als Emilie auf.)

Emilie. Find' ich Dich wieder in Thränen?

Junger Mensch. Und wie anders, theuerste Emilie? So eben habe ich Deinen Vater gesprochen.

Emilie. Nun?

Junger Mensch. Er war wie immer sehr gütig gegen mich, das Bekenntniß meiner Liebe schwebte schon auf meinen Lippen, aber die Besonnenheit hinderte mich doch noch, so unvorsichtig zu seyn.

Emilie. Ich denke, daß wir ihn durch unser kleines Stück überraschen und rühren wollen, und uns so den Weg zu unserm Geständnisse bahnen. Es ist heute sein Geburtstag, wenn er auch gegen unsre Liebe seyn sollte, so kann er an diesem Tage doch nicht so zürnen, als an einem andern Tage. Er fühlt es doch, wie wir ihn haben vergnügen wollen.

Junger Mensch. O liebe Emilie, das quält mich eben. Ist unser Projekt, ja ich mag es wohl so nennen, unser Hinterhalt, nicht eine Entweihung dieses Tages? Wir wollen ihm durch ein Schauspiel Freude machen, und wir benutzen dieses Schau-

spiel dazu, uns und unsre Situation darin darzustellen. Gerade an dem heutigen Tage sollten wir am wenigsten für uns zu handeln suchen, und ich brauche gerade diesen Tag als ein Mittel, um mich glücklich zu machen.

Emilie. Du hast eine eigne Gabe, die Sachen zu ernsthaft, und eben darum unrecht zu nehmen. Ja wenn Du hier aus bloßem Eigennutze handeltest, so wären Deine Einwürfe gegründet, aber unsre Verbindung muß ja ihn auch glücklich machen, sie muß es, oder er liebt mich nicht. Ueberdies hat er uns noch gar keine Veranlassung gegeben zu glauben, daß er unsre Liebe, wenn er sie wüßte, mißbilligen würde. Also mache Deinen Zweifeln ein Ende und überlasse Dich mit Zuversicht der fröhlichen Gegenwart.

Junger Mensch. O Emilie, wie beneid' ich Dich um diesen männlichen Muth.

Emilie. Wenn er männlich ist, so schäme Dich, daß Du ihn nicht hast.

Thalia (als Lisette.)

Thalia. Die Fremden sind schon angekommen, Ihr Herr Vater komplimentirt sich mit ihnen sehr weitläuftig.

Emilie. Wer ist es denn?

Thalia. Erstlich ist da die dicke Frau, die Sie aus der Taufe gehoben hat, eine Frau, die alles verachtet, was nicht so dick und reich ist, als sie selbst. Dann der Graf Sternheim, der bei jedem dritten Worte inne hält, und sich auf den Zusammenhang zu besinnen um desto gewisser aus dem Zusammenhange zu kommen, dieser hat alle seine Bedienten und sogar seinen Narren mitgebracht; dann der Baron Fuchsheim, der mehr hustet als spricht, und mehr spricht als denkt. Die übrigen kenne ich nicht, sie scheinen aber von keiner sonderlichen Bedeutung zu seyn.

Emilie. So wollen wir nur gehn, um unser Theater einzurichten. — Kommen Sie.

Junger Mensch. Ich folge mit Zittern.

(beide gehn ab.)

Der Vater. Graf Sternheim. Baron Fuchsheim. Die dicke Frau. Mehrere Gäste. Bediente und Grünheim (als Narr, treten auf.)

Vater. Seyn Sie mir nochmals von ganzem Herzen willkommen, und nehmen Sie mit diesem

herzlichen

herzlichen Willkommen vorlieb, denn das ist das beste, was ich Ihnen geben kann.

Fuchsheim. Gehorsamster, — bitte, — wissen schon — bitte.

Dicke Frau. Uns ist Ihre Galanterie schon aus alten Zeiten bekannt, und Sie haben darin gewiß noch mehr Fortschritte gemacht.

Sternheim. Gut Obst scheinen's hier besitzen zu thun, — schönen Blumenkohl, — allerliebste Aprikosen, — aber einen Narren hab' ich doch selber mitgebracht, — denn den trifft man hier nicht an.

Narr. Ich habe Sie mitgenommen, Herr Graf, und das will ich beschwören.

Sternheim. Ist es nicht ein guter Eselskopf? — Er sagt mir immer prächtige Grobheiten.

Narr. Und der Graf sagt mir herrliche Wahrheiten, denn er sagt mir nichts, und es ist eine Wahrheit, daß er nichts ist und daß er nichts zu sagen weiß.

Sternheim. Confuse, ein ungeordneter Verstand, — aber gute Anlagen.

Fuchsheim. (lachend.) Gute Anlagen zu einem Narren, — ja ja, — dafür sind seine Anlagen gut genug.

Narr. Wissen Sie denn, was ein vollkommener Narr zu bedeuten hat?

Sternheim. Dazu halt ich Dich ja Narr, damit ich das beständig wissen möge.

Narr. Der Geschmack ist verschieden, ich halte mir lieber einen Grafen.

Sternheim. Er darf mir alles bieten, weil er nämlich nur ein Narr ist.

Fuchsheim. Ich muß mir auch einen anschaffen. Wo hat man die beste Sorte?

Sternheim. Sie gerathen nicht in jedem Jahre gleich gut, manchmal ist ein ordentlicher Mißwachs, — ich habe sie auf meinem Gute als ein Landesprodukt ziehn wollen, — aber sie sind nicht eingeschlagen, — das Klima muß nicht taugen.

Fuchsheim. Wenn man so manchmal seiner Vernunft überdrüßig wird, so muß ein solcher Narr ein wahrer Leckerbissen seyn.

Sternheim. Diesen da hab' ich geerbt, und ich weiß sein Vaterland nicht.

Fuchsheim. Hat er keinen Taufschein?

Sternheim. Narren werden gar nicht getauft.

Fuchsheim. In welcher Kirche bekennen sie sich denn aber?

Sternheim. Sie sind damit zufrieden, daß sie in der Irre wandeln.

Fuchsheim. Sie sollten ihn bekehren lassen.

Sternheim. Ei bei Leibe nicht, da würde ja ein ordinärer vernünftiger Mensch aus ihm.

Fuchsheim. Sie verkaufen ihn wohl nicht?

Sternheim. Nimmermehr, ich will ihn mit in's Grab nehmen.

Narr. Ei, ganz gehorsamster Diener! das ist eine ganz verfluchte Redensart, um seine Liebe auszudrücken.

Vater. Aber meine Herren und meine gnädige Frau, ist es Ihnen nicht gefällig, in mein Haus zu treten? (sie gehn ab.)

Lisette und der Narr (bleiben.)

Lisette. Wer sind Sie eigentlich mein Freund?

Narr. Aufzuwarten, ein Narr.

Lisette. Das heißt, eine Mannsperson. Aber das weiß ich schon, ich fragte nur nach Ihrem eigentlichen Stande.

Narr. Ich bleibe leider in allen Positionen ein Narr, und wenn Sie mich auch so oft umwenden, als einen gut gebratenen Krammetsvogel.

Lisette. Haben Sie sich auf sonst nichts gelegt?

Narr. Das ist genug mein schönes Kind, und mehr als genug. O man hat sein ganzes Leben zu studieren, um es darin zu einer gewissen Vollkommenheit zu bringen.

Lisette. Es ist doch Schade um Ihre hübsche Person.

Narr. Ich war schon von meiner Geburt ein Narr, sonst hätte sich meine unsterbliche Seele gewiß nicht bereden lassen, in diesen sterblichen Körper zu kriechen, um darin ein so kauderwelsches Leben zu führen.

Lisette. Sie drücken sich sehr angenehm aus.

Narr. Ich schüttle die Worte immer zwischen den Zähnen herum und werfe sie dann dreist und gleichgültig wie Würfel heraus. Glauben Sie mir, es geräth dem Menschen selten, alle Sechse

zu werfen, er mag nun besonnen oder unbesonnen spielen.

Lisette. Sie sprechen klüger, als Ihr Herr.

Narr. Und Sie gefallen mir mehr, als Ihre Gebieterinn.

Lisette. Ich glaube, Sie müßten sich noch bessern können.

Narr. Ich glaube, ich würde Sie lieben lernen.

Lisette. Sie sind schon auf dem bessern Wege.

Narr. Und doch fang' ich nur an, ein noch größerer Narr zu werden, o wenn Sie mich in meiner allerhöchsten Raserei sehn sollten, Sie würden entzückt seyn.

Lisette. Ich möchte es schon darauf wagen.

Narr. Was meinen Sie zum Exempel von der Anbetung?

Lisette. Wen wollen Sie anbeten?

Narr. Sie, meine Göttinn.

Lisette. O mein Herr, für eine Göttinn bin ich wohl etwas zu schlecht.

Narr. Im Gegentheil, Allerglorreichste, viel zu gut, man kann in unsern Zeiten fast nichts Erbärmlicheres seyn, als eine Göttinn.

Lisette. Wie ist das gekommen?

Narr. Das müssen Sie die weisen Leute fragen, ich darf das Geheimniß nicht verrathen: Weise und Thoren, thörichte Weise und weise Narren haben die Frauenzimmer mit vieler Mühe zu Göttinnen erhoben, um sie recht bequem schlecht zu machen, denn seitdem sind sie keine taube Nuß mehr werth.

Lisette. Sie lieben mich also vielleicht?

Narr. O dies himmlische Vielleicht läßt mir noch einige Hoffnung übrig, daß Sie noch nicht so ganz in mich vernarrt sind —

Lisette. Und wenn ich es nun wäre?

Narr. So säh' ich mich ja genöthigt, vor Entzücken zu Ihren Füßen zu sterben.

Lisette. Das will ich mir verbitten.

Narr. Welches Opfer befehlen Sie denn also, das ich Ihnen zum Zeichen meiner aufrichtigen Liebe bringe?

Lisette. Heirathen Sie mich.

Narr. Heirathen! — Ich weiß nicht, ob ich recht gehört habe — heirathen sagten Sie?

Lisette. Nun freilich, kein andres Wort, wenn ich noch bei Verstande bin.

Narr. Sie wollten also einen Ehemann aus mir machen? — das ist schrecklich!

Lisette. Wie denn so?

Narr. Weil Sie mich dann in eine Art von Narrheit einweihen, gegen die meine jetzige kaum für einen Anfangsgrund zu rechnen ist.

Lisette. Kommen Sie hinein.

Narr. Ich bin der Ihrige.

Lisette. Ich halte Sie beim Worte. (sie gehn.)

Scaramuz. Ist das Zeug da witzig?

Schatzmeister. Es wird wenigstens dafür ausgegeben, und man muß also den guten Willen schätzen.

Scaramuz. Es ist von einem Unterthanen, das Stück da?

Schatzmeister. Allerdings.

Scaramuz. Nun so ist es doch wenigstens keine Contrebande, sondern ein einheimisches Fabrikat.

Saal mit einem kleinen Privat-Theater.

Der Vater und die Gäste.

Vater. Setzen Sie sich allerseits, man hat uns hier ein kleines Schauspiel veranstaltet, und ich denke, daß der Vorhang sogleich aufgehn wird.

Flöten, der Vorhang des Theaters hebt sich, das einen schönen Garten darstellt.

Ein Schäfer und eine Schäferinn.

Schäfer. Willst Du nimmer mich erhören?
Schäferinn. Nein, Du willst mein Herz bethören.
Schäfer. Nein, ich will Dich lieben lehren.
Schäferinn. Lieb' ist Thorheit, will ich schwören.
Schäfer. O Liebe
Die Triebe,
Dies Sinnen
Dies Trachten,
Mit zärtlichem Schmachten

Das Herz zu gewinnen,
Ach glaube, ich schwöre,
Wenn ich Dich bethöre
So strafen die Götter,
Im rächenden Wetter,
Den frevelnden Schwur.

Schäferinn. Ich höre
Die Lehre
Und schwöre;
Ich liebte seit lange,
Die Brust klopfte bange,
Du kanntest mich nicht.
Bei jeglichem Sterne
In bläulicher Ferne
Beim schimmernden Licht,
Ich liebe Dich Schäfer
Seit ich Dich nur sah.
Kommt rächende Wetter
Und straft mich Ihr Götter
Ist falsch dieser Schwur.

Beide. Im Frühlingsglanze schimmert
Wald und Flur,

Und Liebe leuchtet und flimmert
Und waltet beseelend in der ganzen Natur.
(sie gehn ab.)

Sternheim. Das war wenig, aber gut, — und so lieb' ich's.

Fuchsheim. Nicht zu viel und nicht zu wenig, das ist mein Motto.

Melpomene oder Emilie (tritt als Laura auf.)

Laura. Durch die bunten Rosenhecken
Flattern Schmetterlinge hin,
Muntre Lerchentöne wecken
Schon die Tagesköniginn.

Immer wach sind meine Sorgen,
Nimmer ruht dies treue Herz
Und ein jeder rothe Morgen
Findet meinen regen Schmerz.

Ach! wann werd' ich Ruhe finden,
Ist es bald, wie oder spät?
Wollt Ihr mich der Qual entbinden?
Hört Ihr Götter mein Gebet?

Ich sah Fernando bleich in meinen Träumen
Und o wie sehnt sich nun mein schlagend Herz,
Mein liebend banges Auge ihn zu finden. —
O warum ist die Liebe immer krank
Und eingeengt, daß selten oder nie
Die Aeltern mit der Liebe Augen sehn?
Durch Leiden muß man Wonne stets erkaufen
Durch Wochen Gram's den frohen Augenblick.
Wie? war es immer so? und muß es seyn?
Trifft mich und ihn nur dieses harte Loos?
Ach Leben, wie wärst Du so reizend schön,
Wenn Du nicht unsern allzu zarten Händen
Für Eine Rose tausend Dornen reichtest:
Wenn man mit Sicherheit den Pfad hinunter
Spatzieren könnte, überzeugt, beblümte
Gefilde anzutreffen, muntre Quellen
Und kühle Schatten unter Myrtenbäumen. —
Doch sorgsam prüfend setzen wir den Fuß,
Auch wenn der Weg im Anfang freundlich ist;
Führt er uns wohl in dunkle schwarze Wälder?
Vielleicht zu schroffen, abgelegnen Klippen?
Wird auch die Liebe immer mit uns gehn?
So zagen wir und zweifeln und vergessen

Im Zweifel selbst die holde Gegenwart,
Die ach! so flüchtig eilet zu genießen.

Der Fremde oder der junge Mensch (tritt als Fernando auf.)

Fernando. Du bist schon früh im Garten, meine Liebe.

Laura. Ich habe meine Liebe hier erwartet.

Fernando. O Du beschämst die muntre Morgenröthe.

Laura. Und selber Dich, Fernando, lieber Freund.

Fernando. Kein Schlummer wollte mich die Nacht besuchen,
Die Sorgen saßen mit den greisen Häuptern
An meinem Bett und hielten stets mich wach:
Da sah ich bange ahndend trübe Zukunft
Von keinem kleinen Sonnenstrahl erhellt,
Da war die weite, wüste Dunkelheit
Mit allen ihren Schrecken, keine Liebe,
Ja selbst die Hoffnung nicht kam dorthin. Alles
War ew'ge träge Gegenwart, kein Schwung
Trieb rascher um die jammervolle Zeit.

Am Morgen fielen matt die Augen zu,
Da wanderte mein Geist zu Blumenbeeten
Und suchte Trost bei bunten Frühlingskindern;
Wie Regenbogen war, indeß mein Geist
Durch ferne Fluren wallte, über mir
Dein süßer Name schützend ausgespannt:
Es hing an ihm ein Chor von leichten Engeln
Die gleich den Aeolsglocken Töne sangen,
Von ew'ger Liebe und von Küssen sprachen,
Daß weit umher die Winde abwärts blieben
Und sich ein ew'ger Zirkel schnell bewegte
Mit leicht harmon'schen Tönen, die nur Liebe
Und Laura jedem Stern entgegen jauchzten.
Da war es, als wenn Du mich selber riefest,
Die Melodie ward stumm und ich erwachte.

Laura. Und bist für meinen Gruß und Kuß erwacht.

Fernando. Und bleich und krank ist nun mein Traumgesicht.

Laura. Fernando! liebst Du mich aus treuem Herzen?

Fernando. O könnt' ich Dich denn ohne Treue lieben?

O Laura, treu zu seyn ist kein Verdienst,
Denn Lieb' und Treue beide sind nur eins,
Und niemals gab es eine andre Liebe.

Laura. Ach kennte doch mein Vater nur Dein
Herz!

Fernando. Er glaubt's zu kennen und verach-
tet mich.

Laura. O Reichthum! Du kamst aus der
tiefsten Hölle,
Die arme Erde ärmer noch zu machen,
Du mordetest das letzte schönste Glück,
Die Gleichheit, die die Menschen brüderlich
Wie Eines Vaters Kinder all verband.

Fernando. (niederknieend) O Laura, wenn Du mich
nur immer liebst,
So will ich mir und meinem Glücke leben,
Und nie nach einem andern Glücke ringen.
In Deinen Armen ist der ganze Himmel.

Claudio, der Vater (tritt auf.)

Claudio. Wie Bösewicht?

Laura. O mein Vater!

Claudio. Fort Undankbare!

Der Vater. O Kinder, macht der Comödie ein Ende, der Vater ist gar zu grausam, ich würde gleich meine Einwilligung geben.

Scaramuz. Ich auch, denn mich fängt an zu hungern.

Emilie. (heruntersteigend, dem Vater zu Füßen.) Ihren Segen also, mein Vater.

Fernando. Nein Emilie, dorthin. (sie knieen vor Scaramuz nieder.)

Scaramuz. Wie? was? was ist denn?

Melpomene. Ihre Einwilligung mein Apollo, geben Sie mich frei, ich mag nicht länger Muse seyn.

Scaramuz. Also war das ganze nur eine eigentliche Comödie?

Der Fremde. Ja, Ihro Majestät.

Scaramuz. Nun, weil Ihr mich denn doch gerührt habt, und weil ich gerade bei guter Laune bin, so mögt Ihr einander nur heirathen. Es ist aber doch immer eine üble Sache, die Melpomene verläßt nun auf immer das Theater, dort werden wir also keine Leichen mehr sehen, aber sie heirathet dafür einen Doktor. Ich weiß nicht was schlimmer ist.

Thalia. Herr König, ich wollte auch gern heirathen.

Scaramuz. Wen denn?

Thalia. Da ist so eine Art Narr, im gemeinen Leben Grünhelm genannt.

Grünhelm. Ja, Ihro Majestät, ich bin des ledigen Standes überdrüßig.

Scaramuz. Nun in Gottes Namen; aber so fällt ja auch unser Lustspiel über den Haufen. — Nehmt einander und quält Euch nachher recht.

(sie gehn alle ab.)

Der Vorhang fällt.

Ende des dritten Akts.

(Ein großes Getümmel unter den Zuschauern, einige weinen, andre lachen, andre niesen aus Verlegenheit.)

Pierrot. Um Gotteswillen wer hält mir den Kopf, oder wer legt mir einen eisernen Band um, damit er nicht zerspringt?

Scävola. Auszuhalten ist es nicht, das ist gewiß. Seht Leute, wir sitzen hier als Zuschauer und sehn ein Stück; in jenem Stück sitzen Zuschauer

schauer und sehn ein Stück und in diesem dritten wird denen dreifach verwandelten Akteurs wieder ein Stück vorgespielt.

Wachtel. Ich habe nichts gesagt, aber um nur zur Ruhe zu kommen, hätte ich mich gern aus meinem jetzigen Zuschauerstande in die letzte versificirte Comödie als Akteur hineingeflüchtet. Je weiter ab vom Zuschauer je besser.

Der Andre. Nun denkt Euch Leute, wie es doch möglich ist, daß wir wieder Akteurs in irgend einem Stücke wären und einer sähe nun das Zeug so alles durcheinander. In diesen Umständen wären wir nun das Erste Stück. Die Engel sehn uns vielleicht so, wenn uns nun ein solcher zuschauender Engel betrachtet, müßte es ihm nicht möglich seyn, verrückt zu werden?

Wachtel. Warum nicht? Aus solchen Engeln, denen so etwas menschliches begegnet, werden wir Menschen vielleicht nachher gemacht.

Scävola. Besonders solche Dichter, die dergleichen Zeug schreiben, denn dazu wird man doch hoffentlich die schlechtesten aussuchen.

Rondo.

Freilich hängt alles in der Welt zusammen, aber auf eine so wunderliche Weise, daß man im Unzusammenhange mehr Ordnung antreffen könnte. Einer ist der Zuschauer und Beurtheiler des andern und doch sind wir alle nichts als Schauspieler. Ich hasse eigentlich die Nutzanwendungen und mit Recht, und darum will ich abbrechen.

Wenn man sich die ganze Welt als ein Schauspiel denken soll (wie denn viele Schriftsteller diese Forderung gethan haben), so ist es schwer zu bestimmen, in welcher Manier das Stück geschrieben ist; am meisten scheint es mir noch an die modernen Opern zu gränzen, an jenes poem unlimited, welches jetzt alle Welt so sehr entzückt. Tragödie ist es unmöglich, Comödie eben so wenig. Ich will damit nicht behaupten, daß es uns nicht oft zum Mitleid, noch öfter zum Lachen bewege. — Uns! — O liebe Unwissenheit! sind wir denn nicht alle närrischerweise hineinverflochten? Es ist, als wenn ein einzelner Ton über ein Musikstück urtheilen wollte, ein Wort in einer Abhandlung über die vorhergehenden und nachfolgenden.

Am bequemsten ist es, das Denken ganz aufzugeben, und das thun auch die meisten, ohne daß sie es wissen. Wer mit Vernunft die Vernunft verachtet, ist im Grunde wieder dadurch vernünftig.

Von Banks Versen sagte man es sey prose run mad, so ist ein Rondo auch vielleicht ein toll gewordener musikalischer Satz. — Wer kann immer vernünftig seyn! vollends so ein armes Rondo wie ich bin! und das Stück geht mir mit einem gar zu schlechten Exempel vor.

Das meiste in der Welt dient zu nichts, ja man weiß nicht einmahl, wozu die Welt dient. Es ist eigentlich aristokratisch von uns gedacht, daß alles dienen soll.

Adieu, oder lebt wohl. Behaltet für den Dichter einige Geduld übrig. Das Stück mag sich anstellen, wie es will, es muß doch einmahl zu Ende seyn. —

Ihr seht übrigens, wie falsch es ist, wenn man sagt, die Musik sey eine dunkle Kunst und könne keine Ideen ausdrücken. Sie hat aber hier welche ausgedrückt.

Vierter Akt.

Zimmer.

Melpomene. Der Fremde.

Fremder. Liebe Frau, wie lange sind wir nun schon mit einander verheirathet?

Melpomene. Gerade vier Wochen.

Fremder. Ist es noch nicht länger?

Melpomene. Währt dir die Zeit so lang?

Fremder. Das gerade nicht. Aber solche Ehe ist doch ein ewiges Einerlei.

Melpomene. Soll ich nun darüber nicht weinen?

Fremder. Du weinst viel zu viel, wir zanken uns alle Tage und haben in den vier Wochen wenigstens dreißig Aussöhnungen gefeiert.

Melpomene. Du betrübst mich recht von Herzen, du bist ein leichtsinniger Mensch, ein Mensch, der an meinem Jammer ein Vergnügen findet.

Fremder. O so höre doch auf.

Melpomene. Einer, der ungerührt meine Thränen sehn kann. ———

Fremder. Hol' doch der Teufel' den Apollo! warum hat er dich nicht auf dem Theater behalten?

Melpomene. Ja, ich wollte, ich hätte dich nie mit Augen gesehn.

Fremder. Gut, gut, wär' ich doch nie hieher gekommen!

Grünhelm und Thalia.

Grünhelm. Wir müssen Euch doch einmahl besuchen, Freunde.

Thalia. Wie geht's, liebe Melpomene?

Melpomene. O mein Mann —

Grünhelm. Nun, Doktor, wie steht's?

Fremder. O meine Frau —

Thalia. Ihr seyd doch beständig entzweit und das ist durchaus nicht recht. In Eurem Hause regiert ein beständiges bürgerliches Trauerspiel, und das ist mir etwas Verhaßtes.

Melpomene. Ist es zu ändern?

Thalia. Ihr müßt Euch wieder vertragen; Melpomene, Du mußt nachgeben.

Melpomene. Eher sterben.

Thalia. Daraus wird ja doch nichts, das darf ja schon des frohen Ausgangs wegen nicht geschehen. Warum lebe ich denn mit meinem Manne so glücklich?

Melpomene. Weil du eine Närrinn bist.

Grünhelm. Gehorsamer Diener! Also verlohnte es sich wohl gar nicht der Mühe, mit mir glücklich zu seyn?

Melpomene. Schwerlich.

Fremder. Nun Frau, da ist meine Hand, sey wieder gut. Die Scene darf ja doch nicht zu tragisch werden.

Melpomene. Du giebst also zu, daß du Unrecht hast?

Fremder. Nimmermehr!

Melpomene. Nun, Thalia, da siehst du.

Thalia. Auf die Art könnt Ihr nimmermehr zusammen kommen. Wir wollen sehn: der hat offenbar Unrecht, der jetzt nicht zur Versöhnung die Hand bietet, wer dem andern zuerst vergiebt, der hat das meiste Recht. — (Die beiden Eheleute umarmen sich.)

Fremder. O wie ich dich nun wieder liebe! — Wie mein ganzes Herz nur für dich schlägt!

Melpomene. Ebenfalls.

Fremder. Ich begreife nicht, wie ich dich so habe verkennen können.

Melpomene. Ich auch nicht, mein liebster Mann.

Fremder. Im Grunde hatten wir beide Unrecht.

Melpomene. Ich geb' es zu.

Fremder. Nun so sey dieser Tag der Versöhnung ein Tag der Freude für uns. — Bleibt bei uns, lieben Freunde, und helft uns ein so schönes Fest begehn. (Sie gehn ab.)

Ein anderes Zimmer.

Rabe. Seine Gattinn. Wilhelm, (ein Knabe.)

Gattinn. (die mit einem kleinen Mädchen spielt.) Sieh, mein trauter Mann, Adelaide lernt schon spielen.

Rabe. O welche väterliche Gesinnungen, welche liebevolle Empfindungen bei mir erregt werden,

wenn ich so die Fortschritte meiner verehrungswürdigen Kinder gewahr werde.

Gattinn. Mit Recht nennst du sie verehrungswürdig, denn ich verehre sie auch.

Rabe. Giebt es etwas Schöners, als zu den Eltern zugehören?

Gattinn. Gewiß nicht, man ist immer nur noch ein Narr, so lange man keine Kinder hat.

Wilhelm. Lieber Vater, wozu ist aber das Buchstabiren nütze?

Rabe. Höre doch, liebe Gattinn, die philosophische Frage des allerliebsten Kindes! — Komm her, Junge, dafür muß ich dich tüchtig küssen. — O Kind, du wirst gewiß mit der Zeit ein ganzer Kerl werden. Zweifelst du schon jetzt an dem Nutzen des Buchstabirens, was wirst du erst in deinem dreißigsten Jahre thun?

Gattinn. Er ist gar zu klug für sein Alter. Wenn es ihn nur nicht angreift!

Rabe. Geh mein Kind, mach dir jetzt ein Spiel znrecht, du hast nun heute schon zu viel gearbeitet. Hörst du? du mußt dich nicht zu sehr anstrengen, sonst wirst du krank.

Gattinn. Du bleibst auch nicht so hübsch, wie Du bist, du wirst dann ganz häßlich.

Wilhelm. Spiele mit mir, Vater, da sind die Karten, nun baue mir ein Haus.

Rabe. Ich habe zu thun, mein Sohn.

Wilhelm. Du sollst aber.

Rabe. Nimm vernünftige Gründe an, mein Kind, ich habe wirklich keine Zeit. Das Geschäft ist dringend.

Wilhelm. Ich will es aber.

Rabe. Mein Sohn, wenn ich nicht beschäftigt wäre und ich wollte dann nicht mit dir spielen, so könntest du mir gegründete Vorwürfe machen. Aber so —

Gattinn. So spiele doch nur mit ihm, du siehst ja, daß er weint.

Rabe. Nun so komm, Wilhelm, weine nicht. Die Arbeit hat im Grunde auch noch Zeit, und kann warten. Aber sey auch hübsch artig nun, Du siehst ja, daß ich Dir Deinen Willen thue.

Gattinn. Ich lasse ja auch die Wirthschaft liegen, um meine Adelaide auszubilden.

Rabe. Hast Du schon die neuste Schrift für Mütter gelesen, Elisa?

Gattinn. Nein, mein Kind.

Rabe. Das mußt Du ja nicht versäumen, das Buch enthält ganz unvergleichliche Beobachtungen.

Wilhelm. Wenn Du was bauen willst, Vater, so mußt Du auch die Gedanken dabei haben und nicht andre Sachen reden.

Gattinn. Ein allerliebster Junge. — Sieh, Adelaide, so wirft man in die Höhe. Das heißt werfen, mein Kind.

Rabe. Wie sich doch seit der Regierung des jetzigen Apollo unsre Sitten verfeinert haben! Wie schlecht wurden wir erzogen, Elisa!

Gattinn. Ja wohl, so rauh und barbarisch, wir mußten vor unsern Aeltern Respekt haben! — Als wenn nicht die Aeltern bloß der Kinder wegen da wären!

Rabe. Wir sind ja nur Nebensache und sie sind die Hauptsache.

Gattinn. Die vielen Kinderschriften haben doch eine vortheilhafte Revolution zu wege gebracht.

Rabe. O was werden unsre Kinder auch für göttliche Menschen werden!

Gattinn. Man wird sie ohne Zweifel in Kupfer stechen.

Rabe. Wir werden uns vor Freude, die wir an ihnen erleben, gar nicht zu lassen wissen. — Lange regiere unser Apoll!

Gerichtssaal.

Scaramuz. Räthe.

Scaramuz. Meine Herren, Sie sind doch noch immer überzeugt, daß ich mein Land glücklich mache?

Rath. Durchaus, Ihro Majestät können gar nicht anders.

Scaramuz. Nun, das ist mir lieb. Wir müssen nur unermüdet fortfahren, die Sitten des Landes umzuarbeiten. Alle ehemalige Barbarei muß man mit Stumpf und Stiel ausrotten, davon muß kein Gebein übrig bleiben.

Rath. Allerdings, man muß nicht nur das aufgeschossene Unkraut ausjäten, sondern auch so-

gar nach dem kleinen sehn, damit nichts zur Saat stehn bleibe.

Scaramuz. So ist auch mein Wille. Das Verfeinern und Cultiviren der Leute kommt doch so ziemlich in den Gang. — Jetzt laßt die Parteien vortreten.

Ein Schriftsteller und ein Leser (treten auf.)

Scaramuz. Was wollt Ihr?

Leser. Herr König, ich habe eine große und gegründete Klage über den Mann da zu führen. Er ist nämlich eine Person, die Bücher in den Druck giebt, und ich bin derjenige, der sie nachher lesen muß. Nun find' ich es sehr natürlich, daß ich zu ihm sagen kann: seht mein Herr, so und so müßt Ihr die Bücher einrichten, dann gefallen sie mir beim Lesen. Und das will er nicht.

Scaramuz. Aber Kerl, warum nicht?

Schriftsteller. Ihro Majestät geruhen nur zu bemerken, daß der Mensch keinen Geschmack hat, und daß er schlechte Bücher von mir verlangt. Darin kann ich ihm doch unmöglich willfahren.

Scaramuz. Aber warum nicht, da es ihn doch am Ende trifft, daß er dein Geschreibe lesen muß? Du sollst also den Geschmack haben, den er von dir verlangt. Ich sehe wohl, du bist ein eigensinniger Bursche, gehe hin und bessere dich. —

(Schriftsteller ab.)

Leser. Ich danke für gütige Resolution.

Scaramuz. Aber Ihr Narr, braucht ja nur nicht zu lesen, so ist ja der Handel mit einemmale aus.

Leser. Nein, gnädigster König, das kann ich nicht lassen, weit eher das Tobackrauchen. Lesen ist mein einziges Vergnügen und bildet mich und klärt mich auf.

Scaramuz. Versteht Ihr auch alles, was Ihr les't?

Leser. Das meiste wohl, und wenn ich einmal den Weg unter meinen Füßen verliere, so denke ich immer, Gottes Güte wird auch das wohl zu meinem Besten lenken.

Scaramuz. Geht und fahrt so fort, denn Ihr habt einen guten Glauben. (Leser ab.) — Habt Ihr

die Wissenschaften wohl schon in solchem Flore gesehn?

Rath. Niemalen.

Aulicus und Myrtill (kommen.)

Scaramuz. Was giebt's? Redet?

Aulicus. Mein König, wir sind Schäfer, was man so schlechtweg Schäfer zu nennen pflegt, aber Schäfer im weitesten Sinne des Worts, denn wir halten uns auch etliche Kühe.

Scaramuz. Ist das Eure Klage?

Aulicus. Nimmermehr, je da müßten wir ja wohl rechte Erzstümper seyn, wenn wir darüber klagen wollten. Nein, im Gegentheil, wollte der Himmel, wir hätten nur mehr.

Scaramuz. Kommt zur Sache.

Myrtill. Gevatter, laßt mich das Wort führen, sonst muß ja der König wie ein Narr da stehn. Versteht mich, Herr König, und wenn Ihr den Mann da bis übermorgen reden ließet, so würde er doch nicht zur Sache kommen. Er ist mein Gevatter, und sonst ein guter Mann, aber das müssen ihm selbst seine Feinde im Grabe nachsagen, daß er

das Maul immer vorn weg hat. Es ist ein Erbschaden an ihm.

Scaramuz. Was wollt Ihr denn Leute? Ich verliere die Geduld.

Myrtill. Nimmermehr, Herr König, denn wir haben sie auch verloren, und das gäbe so ein schlimmes Suchen. Wißt Ihr, Herr König, was Scheeren ist?

Scaramuz. Dumme Frage! wie sollt' ich dann das nicht einmal wissen?

Myrtill. Nun also, so haben wir schon den Proceß beinahe gewonnen. Die Schafe werden nämlich von uns geschoren, und das ist gut und löblich, denn dazu sind sie da. Wir haben das auch immer bis jetzt redlich beobachtet, aber nun soll sich das Ding umkehren, denn die Schafe haben gegen uns rebellirt.

Scaramuz. Wie so?

Myrtill Es ist so weit gekommen, daß sie verlangen, wir sollen uns zur Abwechselung auch einmal scheeren lassen.

Scaramuz. Was haben sie für Gründe?

Myrtill. Sie haben ordentlich einen Anwald

angenommen, der sich untersteht, ihre Sache in Schutz zu nehmen.

Scaramuz. Laßt ihn kommen.

Grünhelm (tritt auf.)

Scaramuz. Sieh da, Grünhelm! Bist Du derjenige, der da behauptet, diese Schäfer müßten sich von ihren Schafen rasiren lassen?

Grünhelm. Allerdings, durchlauchtiger Apollo.

Scaramuz. Aus welchen Gründen?

Grünhelm. Erstlich haben sie es den Schafen so oft gethan, daß es nun zur Abwechselung wohl einmal mag umgekehrt werden. Sie haben von den Schafen so viele Wohlthaten genossen, daß es ja nur ein unbedeutendes don gratuit ist, was die armen Thiere jetzt von diesen hartherzigen Schäfern verlangen; wahrlich, ich wollte mich nicht um eine solche Kleinigkeit schlachten und scheeren und hudeln lassen. Denn werden sie es auch zweitens nachher viel besser einsehen, was es auf sich habe, geschoren zu werden, sie werden dadurch gegen die Schafe mitleidiger und dankbarer werden. Ich will sie bloß zur Tugend anführen.

Scaramuz. Du hast Recht. Schäfer, Ihr habt Euren Prozeß verloren, geht und unterwerft Euch dem Willen Eurer Untergebenen. (Die Schäfer ab.) — Sie werden zum allgemeinen Besten geschoren, die Spitzbuben, und wollen sich noch beklagen!

Grünhelm. Der Egoismus, Herr Apollo, ist sehr schwer aus dem Menschen zu vertreiben.

(sie gehn ab.)

Das Meer.

Ein Kriegsschiff segelt vorüber. Pantalon der Admiral auf dem Verdecke mit Soldaten.

Pantalon. Ihr meine lieben Soldaten, heut muß das Seegefecht nothwendig vorgenommen werden, denn der Wind ist uns überaus günstig. Auch können wir uns nicht länger halten, weil uns der Proviant ausgeht.

Ein Soldat. Soll es ein scharfes Seegefecht werden?

Pantalon. Wir fechten bis auf den letzten Mann. Und daß nur keiner zu desertiren gedenkt!

Soldat. Davor soll uns Gott behüten.

Pantalon. Der fremde Admiral kann unmöglich Stand halten, denn seine Flotte ist viel schwächer, er wird sich ergeben müssen, und dann fahren wir im Triumph nach Hause.

Soldat. Wenn nur keiner von uns dabei umkömmt!

Pantalon. Da muß man nun schon die Augen zudrücken, und fünfe gerade seyn lassen, denn das steht nicht zu ändern.

Soldat. Aber wen's trifft, der hat doch den Schaden.

Pantalon. Sprich beherzter, sonst bist Du ein erbärmlicher Soldat. (sie fahren vorbei, die übrige Flotte folgt ihnen.)

Ein andres Kriegesschiff tritt auf. Harlekin als Admiral. Soldaten.

Soldat. Soll heut die Bataille vorgenommen werden?

Harlekin. Wenn Ihr es meint, Leute, so wollen wir dran, einmal muß es ja doch seyn, und so ist es immer besser, heute als morgen.

Soldat. Wir haben die Flinten schon alle geladen.

Harlekin. Das ist Recht Kinder, und im Gefecht nur nicht den Muth verloren! bedenkt, daß Ihr doch irgend einmal sterben müßt, und daß Ihr hier auf der See für's Grab nichts auszugeben braucht.

Soldat. Ganz gut, ich wollte der Feind wäre erst da.

Harlekin. Ist die ganze Flotte beisammen?

Soldaten. (von den andern Schiffen.) Ja, Herr Admiral.

Harlekin. Nun stellt Euch in Schlachtordnung. Marsch! links um! — So! — wir müssen dem Feinde den Wind abgewinnen, wir müssen nicht saumselig seyn, denn auf unsre Behendigkeit kömmt alles an.

Pantalon (tritt mit seiner Flotte auf.)

Pantalon. Sieh, da ist ja die feindliche Flotte. Nun, es ist mir recht lieb, so brauchen wir doch nicht länger die Hände in den Schooß zu legen.

Schießt nur brav nach den Matrosen, lieben Leute, wenn sie so oben in den Masten herumklettern.

Harlekin. Macht den Angriff.

(Es wird geschossen, die Kanonen donnern, viel Rauch, die Schiffe gerathen aneinander, ein paar fallen um, das Meer schwimmt voll rother Soldaten.)

Pantalon. Es ist ein heißes Gefecht.

Harlekin. Nun wollen wir das Admiralschiff entern. (er steigt mit seinen Soldaten bei Pantalon an Bord.)

Pantalon. Was ist das? — Ei, den Teufel, das gilt nicht! das gilt nicht! — das ist gegen alle Kriegsmanier! — Harlekin, das gilt nicht! das gilt nicht!

Harlekin. Warum soll's nicht gelten? Ich habe nun den Krieg gewonnen.

Pantalon. Das ist ganz was neues, das ist gegen alle Abrede.

Harlekin. Ei was, im Kriege gelten alle Vortheile.

Pantalon. Nein, Herr Narr, das soll nimmermehr seyn. Ich will die alte Manier behaupten. (sie ringen mit einander, Pantalon fällt ins Wasser.) Hülfe! Hülfe!

Harlekin. Nun haben wir den glorreichsten Sieg davon getragen.

Der Direktor Wagemann kömmt als Neptun aus der Tiefe des Meers.

Wagemann. Wer macht auf meinem Schauplatz solch Getöse?

Pantalon. Da bin ich ins Wasser gefallen, Herr Wagemann, und habe die Seeschlacht verloren.

Wagemann. Hier schwimmt ja alles voll Soldaten. Kerls, stellt Euch doch auf Eure Beine, was schwimmt Ihr denn?

(Die Soldaten stehn aufrecht und gehn ans Ufer.)

Pantalon. Helft Ihr mir denn nicht, Herr Direkteur?

Wagemann. Steige unverzagt hier in meinen Wagen hinein, wir wollen nachher Deine Kleider trocknen.

Pantalon. Das war ein grausames Meertreffen. (er wird ans Ufer gefahren.)

Harlekin. Wir können nun auch aussteigen, denn der Triumph ist unser.

Pantalon. Herr Neptun! ich habe in der Hitze der Schlacht meine kostbare Admiralskappe verloren, wie soll das werden?

Neptun. Ich will in den Grund des Meers hinunter fahren, und sie suchen. (er geht unter.)

Harlekin. Soldaten, steigt ans Land. (sie steigen alle ans Land.)

Pantalon. Zwei von meinen Schiffen sind in den Grund gebohrt, der Schaden ist ganz unersetzlich.

Neptun. (aus dem Meere.) Hier ist die Mütze, Pantalon, nehmt sie künftig besser in Acht. Ihr seyd überhaupt liederliches Gesindel, es liegen da noch sehr viele Theaterrequisite herum, wer hat am Ende den Schaden davon, als ich?

Pantalon. Bei einer Bataille kann man nicht so haarscharf auf alles Acht geben.

Scaramuz (mit Gefolge.)

Scaramuz. Ich habe lange keinen so angenehmen Spatziergang gemacht. — Was ist das da?

Schatzmeister. Das Meer, mein König.

Scaramuz. Das Meer? — sieh, ich habe in meinem Lande ein Meer, und weiß kein Wort davon. — Und wer seyd Ihr?

Harlekin. Euer getreuster Unterthan, der Admiral Harlekin, der so eben den großen feindlichen Admiral Pantalon überwunden hat.

Scaramuz. Ich weiß von Euch allen nichts. Also hat meine Flotte den Sieg davon getragen?

Harlekin. Allerdings.

Scaramuz. Aber Kerls, warum sagt Ihr mir von dem allen nichts, daß dergleichen in meinen Staaten vorgeht?

Schatzmeister. Es wäre schädlich, wenn Ew. Majestät für alles sorgen wollte.

Scaramuz. Nun das hat seine Richtigkeit. Und Du da bist also mein Feind?

Pantalon. Ihnen aufzuwarten, mein König.

Scaramuz. Bei welchem Könige dienst Du denn?

Pantalon. Ihro Majestät, ich habe den Namen vergessen, und der thut ja doch auch nichts zur Sache. Jeder Mensch hat seine Feinde, und so geht es Ihnen auch, genug, wir sind besiegt,

und die Ruhe in Ihrem Reiche ist wieder hergestellt.

Scaramuz. Was ist denn das für ein Kerl da, in der See?

Ein Soldat. Das ist der Meergott, Neptun.

Neptun. Herr Scaramuz, Sie vergessen sich zu sehr, muß ich Ihnen sagen. Ihr Hochmuth übersteigt beinahe alle Gränzen. Kennen Sie mich, Wagemann, Ihren Direkteur nicht mehr?

Scaramuz. Ich erinnere mich ganz dunkel eines solchen Namens.

Neptun. Ich habe Ihnen zu befehlen, mein Herr.

Scaramuz. Mir zu befehlen?

Neptun. Nun, warten Sie nur den letzten Akt ab, so sollen Sie es schon gewahr werden, ich mag jetzt das Schauspiel nicht stören, aber ich bin im Stande und gebe Ihnen den Abschied.

Scaramuz. Mir den Abschied? Einem Könige den Abschied? Nun hört nur Leute, welche revolutionäre Gesinnungen der Wassernix da von sich giebt. Mein Herr Neptun, oder wer Sie

seyn mögen, ich verspreche Ihnen, daß Sie gar keinen letzten Akt erleben sollen.

Neptun. Wir sprechen uns schon wieder.

(geht unter.)

Scaramuz. Wo ist der Kerl geblieben?

Schatzmeister. Er ist versunken.

Scaramuz. Wie kömmt das?

Schatzmeister. Vermöge der Maschinerie.

Scaramuz. Der Kerl, der Maschinist, ist doch an allen Dingen in der Welt Schuld, er hat mir heut schon unsägliche Leiden erregt. — Maschinist hierher!

Der Maschinist (kömmt aus der See.)

Maschinist. Was giebt's Herr Scaramuz?

Scaramuz. Du lässest ja die Leute versinken, wie ich höre.

Maschinist. O ja mein König, wenn es das Stück erfordert.

Scaramuz. Immer hör' ich von einem Stücke reden. Mir hast Du noch nie das Vergnügen gemacht, daß ich versunken wäre.

Maschinist. Es hat auch nichts davon in Ihrer Rolle gestanden.

Scaramuz. So? Aber mit einem Gewitter bist Du mir zur Last gefallen, das mir äußerst fatal war? — Jetzt will ich einmal untergehn?

Maschinist. Bemühen Sie sich nur zu mir in's Meer herein.

Scaramuz. In's Meer? Ja, daß ich Dir doch traute, ich könnte am Ende gar versaufen. Das Meer ist keines Menschen Freund.

Maschinist. Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie sollen mit der größten Sicherheit untergehn.

Scaramuz. Ich will aber lieber hier auf dem Trocknen versinken.

Maschinist. Mein König, dort sind keine Fallthüren angebracht.

Schatzmeister. Thun Sie's immer dort in der See, es hat wirklich keine Gefahr

Scaramuz. Nun, auf Eure Verantwortung, Leute. Wenn ich sterbe und es wird aus Euch eine Republik, so habt Ihr den größten Schaden davon. (er geht in's Meer nnd versinkt, die übrigen gehn ab.)

Scävola. So eine Meerschlacht ist doch etwas Grausames.

Der Andre. Man glaubt es vorher nicht so, bis man es selber mit Augen sieht.

Wachtel. Die Römer hatten auch solche große Schauspiele gern.

Pierrot. Was ich zu tadeln habe, ist nur, daß in solchen Scenen immer viel Wasser seyn muß.

Der Andre. Es hat bis jetzt noch keiner die poetische Schwierigkeit überwunden, eine Seeschlacht ohne Wasser zu machen.

Pierrot. Und das wäre doch die eigentliche wahre Kunst.

Der Andre. Die Oerter wechseln überhaupt in dem Stücke zu oft. Die Einheiten mangeln.

Feld.

Apollo. Admet. Alceste.

Apollo. Aber warum duldet Ihr alles mit dieser feigen Unterwürfigkeit?

Admet. Was soll ich thun? — Meine ganze Seele empört sich dagegen, aber er ist zu mächtig.

Alceste. Die Nothwendigkeit lehrt uns, mit Dingen vertraut zu thun, die wir sonst nicht einmal in der Ferne dulden konnten.

Apoll. Nehmt Eure königlichen Gesinnungen wieder an, versammelt Eure ganze Macht und thut offenbaren Widerstand. Glaubt mir, man hat schon dadurch Stärke, daß man sich welche zutraut.

Admet. Du sprichst gut, Schäfer, wer hat Dich das gelehrt?

Apoll. Braucht man das zu lernen? Ihr seyd viel zu zahm, vertraut Euch selber, bedenkt, was Ihr gewesen seyd und noch seyn könnt, wenn Ihr nur wollt, geht, wir sehn uns bald wieder.

(Admet und Alceste gehn.)

Aulicus und Myrtill.

Apoll. Was fehlt Euch? Ihr seht so verdrüßlich aus.

Aulicus. Hol der Henker Eure ganze Cultur, sie hat uns schlechte Dienste geleistet.

Apoll. Wie so?

Aulicus. Seht uns nur an. Unsre schönen

Bärte hat man uns gänzlich weggeschnitten, wir sind gar nicht mehr, was wir waren. Und das ist auf Befehl unsers Königs und unsrer Schafe geschehn.

Apoll. Warum leidet Ihr dergleichen?

Myrtill. Die Uebergewalt und dann, wie gesagt, Eure Bildung, zu der Ihr uns verführt habt. Es kam uns selber ganz vernünftig vor, und das ist eben das Nachtheilige bei der Vernunft, daß sie einen zu so dummen Sachen verführt.

Apoll. Ihr hättet Euch widersetzen sollen.

Myrtill. Keiner will der erste seyn, weil er sich vor Schaden fürchtet; man wird geschoren, macht ein krummes Maul und denkt hernach, nun war's doch vorbei.

Apoll. Eure sclavische Gesinnung, nicht die Gewalt, ist also Ursach, daß ihr unterdrückt werdet, weil Ihr das Schimpfliche gern duldet, um nur der Gefahr zu entgehn. —

Die Vorigen. Mopsa. Phillis.

Apoll. Schäfer und Ihr Schäferinnen, ich muß Euch jetzt verlassen, wir sehn uns bald wieder.

Mopsa. Heirathet Ihr denn keine von uns?

Apoll. Ich darf nicht, das Schicksal und die Götter sind dagegen.

Mopsa. Ihr seyd ein Narr. — Nun Myrtill, so muß ich wohl mit Euch vorlieb nehmen, Ihr seyd gebildet und geschoren, und Ihr gefallt mir nun viel mehr.

Aulicus. Und Du Phillis?

Phillis. Je nun, wenn meine Schwester mir mit dem Beispiele vorgeht, so will ich mich auch mit Dir zufrieden stellen. (die Schäfer ab.)

Apoll. (allein) Ich thue Unrecht, wenn ich
Feigheit tadle,
Denn hält mich etwas anders hier zurück,
Als daß ich der Gefahr entweichen möchte?
Wir leben gern in Schande, wenn die Schande
Sich nur mit Sicherheit vermählt, und wie
Kann der verkehrte Sinn die Sicherheit
In dieser so armseelgen Ruhe finden?
Wir fliehn vor unsern eigenen Gedanken,
Wenn sie uns rathen, nicht das Joch zu dulden.
Ich will nicht länger diese Ruhe achten,
Lebt wohl ihr Heerden und ihr stillen Fluren,

Ich gehe kühnlich der Gefahr entgegen,
Ich will mein altes Königreich besitzen,
Wo nicht, auf eine edle Art erliegen.

(geht ab.)

Einsamer Felsen im Meer. Nacht.

Seelmann ein Soldat (oben auf dem Felsen.)

Seelmann. Wie furchtbar hohl das Meer tief unten wallt,
Die dunkle Einsamkeit ertönt vom Klange
Der Meereswogen, die der Wind bewegt;
Warum bin ich allein zurückgeblieben
Da alle aus der Schlacht gerettet sind?
Nun harr' ich schon seit lange auf dem Felsen,
Ob meine Augen nicht ein Schiff entdecken,
Das von der öden Klippe mich erlöse.
Du hellgestirnter Himmel, der mein Leiden
Schon oft gesehn, oft mein Gebet gehört,
Laß endlich die Befreiungsstunde kommen.
Das wilde Meer ist taub und unerbittlich,
Es sendet keinen Menschen mir zur Hülfe,

Kein Fischernachen schwimmt herbei, ach kein
Zerbrechlich Fahrzeug, ja ich möchte mich
Dem Brette, einer Stange anvertrauen
Die Fluthen durchzuschiffen, mich zu retten.
Ach wer noch nie die Einsamkeit empfand,
Wen seine Freunde niemals noch verließen,
Ja wer auch ohne Freunde unter Menschen
In der lebendgen Welt sich mit bewegt
Wie ist er zu beneiden! — Furchtbar klingt
Der Zug von Wasservögeln über mir.
Wie grausenhaft dehnt sich die Dunkelheit
So tief hinaus und dämmert ungewiß
Vom Widerschein der Sterne in der Fluth;
Bald spricht die Welle wie mit Menschenstimmen
Und höhnet boshaft so mein einsam Leiden;
Bald sieht mein schwindelnder Blick in grauer Ferne
Ein Land so wie in Wolken stehn, mit Bergen,
Mit Bäumen ausgeschmückt, und meine Sehnsucht
Vernimmt ein Waldgeräusch, der Aexte Klang
Die Bäume fällen, dann vergeß' ich manchmal,
Daß diese Klippe meine Heimath ist. —

(Die Sonne geht auf.)

Mit welcher Wonne füllt mich dieser Blick

An

An jedem Morgen: furchtbar majestätisch
Ergießt aus allen Quellen sich das Meer
Der purpurrothen Fluthen, goldne Schimmer
Entsprühen funkelnd aus dem tiefen Abgrund,
Die Wogen klingen bis zum Grund des Meeres
Geheimen Lobgesang, die Adler ziehn
Aus ihren Nestern über's Meer dahin,
Und fliegen mit dem Gruß der Sonn' entgegen.
Was ist der Mensch, daß er um Leiden jammert?
Wer sieht die Allmacht, die mit goldnen Flügeln
So unermeßlich in die Welt hineinragt,
Und denkt an sich? hinweg, du kindisch Zagen!
Mein Geist fliegt mit den Adlern, sich zu baden,
Zu trinken aus dem Morgenroth, das Meer
Schlägt jauchzend höher, jede Woge taumelt
Vor Freude und Entzücken; armer Mensch,
Willst Du allein in voller Herrlichkeit
In Deinem Innern nur die Leere fühlen? —
Was seh ich? blendet mich der trunkne Blick?
Ein majestätisch Schiff auf ferner Woge?
Hierher! hierher! bemerkt dies weiße Tuch,
Das in dem kühlen Morgenwinde flattert!

(er winkt durch Zeichen.)

Ein Boot wird ausgesetzt! — sie nahn, sie kommen, —
Schon kann ich Menschen unterscheiden, — welch
Gefühl gleicht meiner Freude? — O willkommen!

(Ein Boot mit Matrosen rudert heran.)

Erster Matrose. Sieh, wie der Kerl da oben am Felsen klebt.

Zweiter Matrose. Bis jetzt ist es uns noch nie gelungen, einen solchen Vogel auszunehmen.

Erster Matrose. Steig' herunter Mensch!

Seelmann. (herunterkletternd.)

O Freude! Freude!
Nach langem Leide,
Seh' ich die lieben Brüder
Die Menschen wieder!

Zweiter Matrose. Höre nur, er singt ordentlich.

Erster Matrose. Er hat sich hier in der Einsamkeit wohl aufs Singen legen müssen.

Seelmann. (im Boot.) O Leute, ein ganzes Buch will ich schreiben,
Das soll jedem Leser die Zeit vertreiben,
Von allem, was ich auf dem Felsen gelitten,

Wie manche Noth ich hier bestritten,
Was ich von der Einsamkeit ausgestanden,
Und wie mich endlich Menschen wiederfanden.

Erster Matrose. Es ist wohl sehr einsam da oben.

Seelmann. Freunde, Ihr glaubt's nicht, wenn man's auch erzählt
Wie sehr es an guter Gesellschaft fehlt;
Man ist nur immer mit sich allein,
Da mag der Henker lange verständig seyn.
Man lebt hier beinahe wie auf dem Land,
Keine Neuigkeit kömmt einem zur Hand,
Von Maskeraden schweig' ich nun gar und von Bällen,
Die einzige Unterhaltung sind die Meereswellen;
Ja vernehmt Ihr erst alle meine Klagen
Was, Freunde, werdet Ihr dann wohl sagen?
In dieser weiten Ferne konnt' ich den Soufleur nicht spüren,
Und doch mußt' ich einen großen Monolog recitiren.

Erster Matrose. Nun, Ihr seyd doch jetzt gerettet, wir wollen also nur fortfahren.

(sie fahren ab.)

Scävola. Ein solcher Robinson ist immer eine sehr unglückliche Person.

Der Andre. Ich habe noch nie über die Schrekken der Einsamkeit so nachgedacht.

Wirthshaus.

Der Wirth. Anne.

Wirth. Von unserm Fremden haben wir doch gar nichts weiter gehört.

Anne. Es war ein sehr uninteressanter Mensch.

Wirth. Wußte dabei gar nichts einmal von den simpelsten dramatischen Regeln, verwunderte sich über alles. Es ist recht gut, daß er kein Fürst oder dergleichen war, denn da er die Ars poetica nicht studirt hatte, wäre er gewiß aus seinem Charakter gefallen.

Anne. Habt Ihr nun Euren Charakter auch daher, Vater?

Wirth. Eigentlich wohl nicht, denn die Wirthe sind dort nicht so namentlich mit aufgeführt, und ihnen gesagt, wie sie sich betragen sollen; aber ich habe mir aus allen meinen Erfahrungen eine Art von

Theorie zusammengesetzt, so daß ich doch nicht leicht irren kann.

Anne. Wie fangt Ihr's nun an?

Wirth. Das Hauptsächlichste, worauf ich zu sehen habe, ist, daß ich nicht unnatürlich werde. Das ist die Hauptsache, mein Kind, alles andre giebt sich schon eher. Ich muß also allen Schwulst vermeiden, alle poetischen Ausdrücke, ich darf nicht zu verständig sprechen.

Anne. Also daran liegt's? Habe ich doch immer nicht gewußt. — —

Wirth. Ja, ja, wer kann gegen seine Bestimmung? Es ist nun einmal so angenommen; es hat mich Mühe genug gekostet, mich gehörig einzurichten, und es wurde sonst doch zuweilen Klage geführt, daß der Dichter manchmal aus mir herausguckte. Es ging mir einigemal wie dem Midas, der seine lange Ohren durchaus nicht verbergen konnte. — Sieh, jetzt bin ich nun zum Beispiel recht eklatant aus meinem Charakter herausgefallen. — Wie kann ein Wirth eine gelehrte und witzige Anspielung auf den Midas machen! Außer, es müßte denn vorher sehr weitläuftig mo-

tivirt und präparirt seyn, man müßte erfahren, der Wirth habe einer vorzüglich guten Erziehung genossen, er habe sogar die Alten gelesen, und sey nur durch wunderliche Zufälle dahin gekommen, ein Wirthshaus zu halten. — Das mit dem Midas war nur wieder der Dichter, der aus mir hervorkuckte. Es ist doch ein verfluchter Fehler, den ich an mir habe.

Anne. Sollte der Dichter aber wohl darauf kommen, seine Weisheit oder seinen Witz mit Eselsohren zu vergleichen? Ich denke doch immer, daß Ihr das selber erfunden habt.

Wirth. Es ist doch wenigstens unwahrscheinlich, und das darf nicht seyn.

Direktor Wagemann (kömmt.)

Wagemann. Ihr Diener, kennen Sie mich?

Wirth. Je, was sollte ich denn meinen verehrungswürdigen Herrn Direktor nicht kennen? Ganz ergebenster Diener. Wie kommt denn mein schlechtes Haus zu der unverdienten Ehre?

Wagemann. Es ist ein seltsamer Vorfall, der

mich zu Ihnen bringt, aber ich muß wissen, ob ich mich auf Ihre Verschwiegenheit verlassen kann.

Wirth. Durchaus, werthgeschätzter Herr Direkteur.

Wagemann. Sie werden wissen, daß sich unser Scaramuz der Rolle des Apollo angemaßt hat, und daß er unter diesem Namen das Land beherrscht.

Wirth. O ja.

Wagemann. Nun gut. Ich sah das Ding ruhig mit an, weil es mir im Grunde gleichgültig ist, wer Apollo genannt wird. Ich spiele meine Stücke, wie sie das Zeitalter mit sich bringt, und weiter hab' ich mich auch nie darum gekümmert. Ich wollte also auch bei dieser Gelegenheit in diesen Gesinnungen fortfahren, allein Herr Scaramuz macht es mir unmöglich. Er ist so hochmüthig geworden, daß er mir grob begegnet, daß er seine und meine Person ganz vergessen hat. Ueberdies fürcht' ich noch, daß der Kerl die Idee im Kopfe hat, das Stück gar nicht zu beendigen, damit er nur immer an der Regierung bleiben, und ich ihn nicht abstrafen kann. Aus allen diesen Ursachen ist nun etwas sehr Großes im Werke.

Wirth. Ich bin begierig.

Wagemann. Es sind sehr viele angesehene Personen, die der Schelm alle beleidigt hat, zusammengetreten, um eine Verschwörung gegen ihn anzuzetteln, und ihn dann mit gewaffneter Hand vom Thron zu stoßen. Ich bin einer davon, und wir haben Ihr Haus, Herr Wirth, weil ich immer ein guter Freund von Ihnen gewesen bin, zur Zusammenkunft der Verschwornen auserwählt.

Wirth. O welches Glück! welches unendliche Glück! Herr Direkteur, mein ganzes Leben reicht nicht hin, um Ihnen meine Dankbarkeit zu bezeigen. Das ist mir mehr werth, als wenn Sie mir wöchentlich zwei Thaler Zulage gegeben hätten. O Anne, meine Tochter! so freue Dich doch mit Deinem Vater! mein Haus, diese Stube hier der Sammelplatz der Verschwornen! — Aber kommen sie denn bald? — Nein, so etwas ist noch in keinem einzigen Stück erhört! — Und der Herr Direktor sind darunter, folglich sind es gewiß lauter Männer von Gewicht und Ansehn, keine ordinäre Lumpenverschwornen. — Nein, davon hat man noch in keinem Stücke gehört! in einem Wirths-

hause! das kömmt selbst im Abällino nicht vor, so gemein es auch darin zugeht. — O Herr Direkteur, lassen Sie sich umarmen.

Wagemann. Mäßigen Sie Ihre Entzückungen, lieber Freund, damit unsre Sache nicht vor der Zeit ruchtbar werde.

Poet (kömmt.)

Poet. Ist noch Niemand weiter hier?

Wagemann. Nein Herr Poet.

Poet. So muß der König Admet mit seiner Königinn sogleich kommen.

Wirth. Welche hohe Personen nehmen heut unter meinem Dache vorlieb.

Poet. Es wird ein furchtbarer Aufruhr werden. Scaramüz mag auf seinem Throne nur fest sitzen.

Admet und Alceste.

Admet. Da sind wir meine Herren, ich hoffe, ich will auch wieder zu meiner Krone gelangen, die mir der Usurpator entrissen hat.

Alceste. Ist der Schäfer noch nicht hier?

Poet. Noch Niemand weiter.

Aulicus und Myrtill.

Aulicus. Nun da sind wir auch, ich denke, wir sollen ziemlich gute Soldaten abgeben.

Myrtill. Ich will ihm den Possen gedenken, und gewiß tapfer drein schlagen.

Aulicus. Ja ja, er soll auch einmal die Pflichten eines Unterthans empfinden.

Myrtill. Sieh, da draußen zieht eine ganze große Armee auf. Nun krieg ich erst rechte Courage.

Wirth. Meine Herren allerseits, das wird aber ein furchtbarer, blutiger Krieg werden.

Poet. Allerdings, und ich hoffe daß unsre gerechte Sache siegen wird.

Der Schriftsteller und Apollo.

Schriftsteller. Da bring' ich den Schäfer, der uns alle aufgehetzt hat.

Apoll. Hier treff' ich ja unsre ganze Gesellschaft. Nun, meine Freunde, habt Ihr alle Muth zur Unternehmung?

Alle. Ja.

Wirth. O nun wird geschworen werden! nun

wird geschworen werden! wie sich das feierlich machen wird!

Apoll. Nein, keinen Schwur. Unter so edlen Männern muß kein Zweifel statt finden. Wer sich zur Unternehmung nicht groß genug fühlt, der gehe noch jetzt schnell nach Hause. — Aber es ist kein solcher unter uns. — Und darum will ich mich Euch auch jetzt entdecken — (er wirft die Verkleidung ab.) Ich bin Apollo!

Alle. Apollo?

Apoll. Niemand anders. Erschreckt nicht, meine Freunde, vor meiner Gottheit, denn im Grunde bin ich doch nur ein Narr, wie Ihr alle, selbst die Götter sind doch nur Götter, in so fern ihr keine seyd, und das ist immer noch blutwenig.

Wirth. Einen Gott in meinem Hause zu haben! welche Wollust!

Apoll. Hört auf zu erstaunen, geliebten Freunde, ja ich bin der ächte, weltberühmte Apollo.

Aulicus. (zu Myrtill.) Bauerntölpel! willst Du wohl den Hut abnehmen?

Myrtill. Man kann ja nicht gleich an alles denken.

Apoll. Nein, bedeckt Euch, lieben Freunde.

Es ist wahr, ich bin etwas Großes, indessen Ihr seyd jetzt meine Freunde, deren Beistand ich brauche. Ich bin ein Mann, vor dem sogar die Rezensenten einige Achtung hegen, ich habe alle Magister zu beschützen, ich bin oft in Stein gehauen, und in dem sogenannten belvederischen Apoll am besten getroffen; mir sind Operntheater und Comödienhäuser gewidmet, daß ich sie nicht alle zählen kann; ich bin oft vor den Musenalmanachen in Kupfer gestochen; ich bin, um mich kurz zu fassen, ein wahrer Teufelskerl. Indessen hat das alles nichts zu sagen, ich weiß, daß wir nicht alle Götter seyn können, es muß auch andre Creaturen geben, und darum wollen wir nur ohne weitre Ceremonien frisch ans Werk gehn.

Alle. Es lebe der majestätische Apollo!

(Alle ab.)

Der Vorhang fällt.

Menuetto con Variazioni.

Es sind schon so viele Menuetten gemacht, daß es ordentlich schwer ist, ein neues Thema zu finden. Es ist die höchste Zeit Vernunft in das Stück zu

bringen, da es gleich zu Ende ist; der Schluß ist vielleicht das beste. — Aber könnte man sagen, wäre es nicht zweckmäßiger, wenn dergleichen Zeug gar nicht geschrieben würde? Das höchste was es erreicht, ist, daß es uns den Kopf verwirrt.

Je nun, eine gute Verwirrung ist doch mehr werth als eine schlechte Ordnung.

Variazio I.

Das Neue ist gewiß bei einer Menuet, wie bei allem Vernünftigen ein sehr entbehrliches Prädikat; in recht neumodischen Menuetten kommt man gar leicht aus dem Takte, und das muß man eigentlich nicht. Ob das Schauspiel nicht ganz ohne Takt-Abtheilung mag geschrieben seyn? O wenn es nur erst vorüber wäre! — Aber wozu nur all die Possen und die schlecht angebrachten Ernsthaftigkeiten sollen? Nichts ist durchgeführt, keine Idee hält Stand. Wozu all die Qual, da wir nicht einmal unterhalten sind?

Je nun, so sind wir doch gequält, und das ist vielleicht eine andre und bessre Art der Unterhaltung, die wir nur noch nicht gewohnt sind.

Variazio II.

Wer darauf ausgeht, etwas Unerhörtes zu denken, kann gar leicht ins Alberne und in die ersten Anfangsgründe des Verständigen gerathen, weil nirgends warnende Zeichen gelegt sind. Der Verirrte hält denn das Kindische für das Neue und Seltsame; aus Sucht zum Excentrischen ist er abgeschmackt geworden; o wehe dem Dichter, der in das Gebiet hineinsegelt! — Aber ist es nicht vielleicht dem Gegenwärtigen so ergangen? den englischen Lustspieldichtern hat man oft vorgeworfen, daß sie die dummen Charaktere mit vielem Witze schilderten, diejenigen aber ohne Witz und Verstand auftreten ließen, die im Stücke für witzig und geistreich ausgegeben würden; von den deutschen Lustspielern könnte man etwas anders beaupten. Ihnen gerathen die Narren nicht, aber aus den Vortrefflichen und Verständigen die sie schildern, werden, ohne daß sie es merken, unvergleichliche Narren, und also kann sich ein deutscher Comödiendichter gewiß immer mit einem Englischen messen.

Je nun, vortreffliche Leser, die Narren entgehn Euch also auf keinen Fall, der Dichter mag sich auch

geberden wie er will; woraus ich den Schluß ziehe, daß es weit vortheilhafter sey, ein Leser als ein Dichter zu seyn, es ist nämlich der bekannte Beweis ex tuto.

Variazio III.

Alles Vortreffliche ist immer noch neu, so alt es auch seyn mag, es wird sich auch noch lange erhalten, denn man nutzt es nicht zu sehr ab. Wer den Satz recht versteht, dem ist es ungemein leicht, neu zu seyn. — Aber Lesewelt, Zuhörerschaft, wenn Du dich etwa im Zustande des Nichtverstehens befinden solltest! Wenn der Teufel es ordentlich so veranstaltete, daß Du dich zu klug fühltest, um klug zu seyn! Kannst Du vielleicht gar nicht einmal das Thema aus unsern Variazionen heraushören?

Je nun, so haben wir sie doch gespielt, wir legen den Bogen hin und gehn nach Hause.

Fünfter Akt.

Der Parnaß.

Scaramuz (nachdenkend.)

Scaramuz. Die Regierung ist nunmehr in der schönsten Verfassung. Man kann nicht mehr Ver-

nunft haben, als ich besitze, und ich denke gewiß noch zu niedrig von mir. Bescheidenheit ist mein vorzüglichster Fehler, den ich mir mit der Zeit noch ganz abgewöhnen muß. — Manchmal schwindelt mir vor mir selber, wenn ich meine Größe ermesse, dann möcht' ich den Hofpoeten wohl ein Buch in Dialogen von mir schreiben lassen; aber der Hofpoet schreibt nicht erhaben genug.

Grünhelm (kömmt.)

Grünhelm. Mein König, mir fehlt es an Athem.

Scaramuz. Das ist schlimm.

Grünhelm. Grausame, furchtbare, schreckliche Neuigkeiten habe ich vorzutragen.

Scaramuz. Rede Adjutant, ich fange an zu zittern.

Grünhelm. Zittern Sie nur, gnädiger Herr, Ihr Zittern ist gerade am rechten Orte angebracht.

Scaramuz. Nun so sprich nur endlich, ich vergeh' in der Angst, und weiß noch gar nicht, was mir fehlt.

Grünhelm. Die vollkommenste Rebellion ist fertig geworden.

Scaramuz. Rebellen? — Was willst Du damit sagen?

Grünhelm. Ach, und daß ich nun Frau und Kinder habe, daß ich nicht nach Herzenslust fortlaufen kann!

Scaramuz. Bösewicht!

Grünhelm. Eine Rebellion ist unterwegs, wie ich sie noch nimmermehr gesehn habe, sie wurde schon als ein großes Stück beigesetzt, und ist nun am Feuer noch mehr aufgequollen, sie ist sehr gut aufgegangen, denn man hat vortreffliche Hefen hineingenommen.

Scaramuz. Was für Hefen? — Du wirst mich um die présence d'esprit bringen. — Was für Hefen?

Grünhelm. Je nun, die Kerls, die wir nämlich haben scheren lassen; die Ungeheuer sind nun Rebellen geworden, und rebelliren was das Zeug halten will.

Scaramuz. Nun, was will es denn halten?

Grünhelm. O Ihr müßt die sprichtwörtlichen Redensarten nicht so genau nehmen. — O lieber Himmel! wo sollen wir bei der Belagerung nur Proviant hernehmen?

Scaramuz. Ich will aus dem Parnaß eine Festung machen, wenn ich nur erst wüßte, was es geben sollte.

Grünhelm. Der Apoll will sein Reich wieder haben, Admet steht ihm bei, sie haben eine große Schwadron von Menschen zusammengebracht, und da soll es nun über die armen Unschuldigen hergehn.

Scaramuz. Nennst Du mich einen armen Unschuldigen?

Grünhelm. Ich meine leider mich.

Scaramuz. Wir müssen uns also zum Kriege rüsten. — Nur heran Leute! Generale! Minister! es ist Krieg! Feuer! Feuer!

Generale und Minister versammeln sich. Soldaten mit Trommeln und Fahnen. Der Bäcker und Brauer kommen. Ein Nachtwächter.

Scaramuz. Nachtwächter, blas't Feuerlärm. — Geh einer hin, und lasse die Sturmglocken läuten. — Dagegen müssen eiligst Anstalten getroffen werden. — Wißt Ihr's schon meine Herren? das Neuste vom Jahr ist eine saubre niedliche Rebellion.

(Sturmgeläute, Blasen der Nachtwächter, Trommeln.)

Scaramuz. Nun hört nur das saubre Lärmen. —

Ja, ja, solche Freude hat man vom König seyn. — Ihr Leute habt Ihr denn auch Courage?

General. Ohne Zweifel, mein König.

Scaramuz. Nu, nu, ich fragte nur. — Wer wollte auch in so betrübten verzweiflungsvollen Zeitläuften nicht Courage haben? — Und denkt nur, auf mich armen unschuldigen Menschen ist es abgesehn.

Brauer. Herr König, ist etwa Feuer?

Scaramuz. Ochsenkopf! eine Rebellion ist ausgebrochen!

Brauer. In welcher Gasse?

Bäcker. Kann sie nicht wieder eingesperrt werden?

Scaramuz. O liebste Unterthanen, seyd nicht wie das Rindvieh, darum bitte ich inständigst. Bewaffnet Euch, denn der Feind ist schon in der Nähe. Die ganze Macht rückt nämlich heran. — Leute, was machen wir?

Grünhelm. Ist kein Davonlaufen möglich?

Minister. Durchaus nicht.

Scaramuz. Nein, durchaus nicht. — Läßt sich nicht noch geschwinde eine Festung bauen?

General. Unmöglich, und es sind auch nicht einmal die Materialien da.

Scaramuz. Sagt einmal — sollten sich die Feinde nicht vor dem Teufelsspektakul fürchten?

General. Schwerlich.

Scaramuz. Fürchte ich mich doch zum Henker! das müssen ja vermaledeite Feinde seyn; müssen mir nun grade die schlimmsten Feinde auf den Hals kommen!

Harlekin (kömmt.)

Harlekin. Mein König, zur See haben wir einen großen Vortheil erhalten.

Scaramuz. Das ist ja schön.

Harlekin. Der Feind hat nämlich gar keine Flotte. Von der Seite wären wir also sicher.

Scaramuz. Ein schöner Trost! — O nur brav Mannschaften zusammengebracht! bewaffnet Euch all ihr Leute! — Das ist mir so plötzlich gekommen, daß ich mich kaum zu lassen weiß. — Brauer, alle Deine Gäste müssen fechten. — Ach, welch ein Blutbad wird das geben! — Eine ruhige Regierung ist doch eine große Gabe. — Sollte der Maschinist wohl wieder Schuld daran seyn?

Maschinist. Nein, mein König, denn ich diene ja auf Eurer Seite. Verzagt überhaupt nur nicht,

denn wir sind an Anzahl den Feinden sehr überlegen
Ich will Donner und Blitz einrichten, und wer auf die Fallthüren tritt, soll plötzlich versinken.

Scaramuz. Das ist schön. Wir müssen alle Mienen springen lassen. — Wenn der Krieg erst ganz vorbei ist, dann wollen wir uns recht lustig mit einander machen. — Nu kommt, kommt, wir wollen alle Anstalten treffen. (sie gehn ab.)

Der Brauer und Bäcker bleiben.

Brauer. Wir müssen uns nun auch nur zum Kriege anziehn.

Bäcker. Es wird wohl nicht anders werden. Wer soll aber indeß für die Semmeln sorgen?

Brauer. Wir wollen ein Dutzend mit in's Feld nehmen, dann ist es ja gut.

Bäcker. Wie Du's verstehst nämlich. — Ich wollte, der Teufel holte den Krieg!

Brauer. Aber ich muß doch nach meinen Gästen sehn, und ihnen die schöne Neuigkeit melden. (ab.)

Bäcker. Erstens, das Schießen ist mir zuwider; zweitens hat der Satan das Pulver erfunden; drittens geht es für den Scaramuz, für den ich keinen Patriotismus habe; viertens ist Krieg nicht mein

Handwerk; fünftens kann der Beste bei solchem Spaße umkommen; sechstens heirathet mein Geselle nach meinem Tode vielleicht meine Frau; siebentens steht der Galgen auf's Desertiren, — o man findet keinen Grund und Boden, gar kein Ende, wenn man alle Uebel des Krieges herrechnen wollte.

Brauer. (treibt die Gäste hinaus.) Keiner von den Hunden will auf seinen Beinen stehn, da liegen sie alle in den Winkeln und schlafen.

Vierter Gast. Aufzuwecken! vom Schlaf aufzuwecken! mitten aus dem Winkel einen Mann herauszuwecken, der alle Tage sein Geld hier verzehrt hat! nein, das ist zu grob.

Erster Gast. Was giebt's denn?

Zweiter Gast. Er wird wieder wollen Kegel spielen.

Brauer. Leute, wir haben Krieg, wir haben Blutbad, die Empörung ist im Schwange gegangen.

Bäcker. Das nun nicht, es ist nichts als simple Rebellion.

Brauer. Ihr mögt wohl selbst simpel seyn.

Bäcker. Wer ist simpel? — Wer hat das Herz, das zu sagen?

Brauer. Ich.

Bäcker. Das soll gestraft werden. Hier, wart' einen Augenblick. (Bäcker und Brauer ab.)

Vierter Gast. Herauszuwecken! es geht zu weit in unsern Tagen! Die Weltbegebenheit hat so was noch nicht erlebt, daß sie ist aus dem Schlummer herausgeweckt worden! keinem verstorbenen Kaiser und Kurfürsten ist das noch nicht begegnet, und mir muß das arriviren! das kann ich nur nicht verdauen.

Dritter Gast. Gevatter, haben wir bald Fastnacht?

Vierter Gast. Religionskrieg haben wir vor's Erste, habt Ihr's denn nicht gehört?

Dritter Gast. Also ist die Gewissensfreiheit wieder zum Teufel?

Vierter Gast. Die totale Mondfinsterniß wird wieder Mode. — Hol der Satan alles, wenn ich nicht mehr frei denken darf.

Erster Gast. Wer will es uns aber wehren?

Vierter Gast. Das wird Dir schon gewiesen werden, wenn die Religion aus der freien Ausübung wieder herauskommt.

Zweiter Gast. Aber ist denn der Antichrist schon unterwegs?

Vierter Gast. Freilich. Nun muß unser Gewissen wieder leiden. Das arme Thier ist kaum ein bischen zu Athem gekommen; um die unschuldige Bestie thut mir's nur am meisten Leid.

Brauer und Bäcker kommen gerüstet heraus.

Bäcker. Nun heran, Brauer, wenn Du Herz hast.

Brauer. O ich warte sehnlichst darauf, Dich umzubringen. (sie fechten.)

Vierter Gast. Seht Ihr, da fängt die Intoleranz schon an, das wird nun bald mehr um sich greifen.

Scaramuz (kömmt.)

Scaramuz. Hol's der Henker! da ist ja schon ein Stückchen Rebellion!

Brauer. Halt! ich bin überwunden.

Scaramuz. Worüber seyd Ihr denn uneins?

Brauer. Wir wissen's selber nicht, Herr König, wir brauchen auch Gottlob keine Ursachen dazu; aber genug, daß wir uneins sind.

Scaramuz. Vertragt Euch. — Und Ihr Leute, rüstet Euch ebenfalls, Ihr seyd ja meine leiblichen Unterthanen.

Erster Gast. Was sollen wir denn verfechten?

Scaramuz. Narren, den Krieg.

Vierter Gast. Obs gegen den Türken gedient seyn soll?

Scaramuz. Gegen den Feind.

Vierter Gast. Die Beine wollen gewissermaßen nicht stehn, und das ist ein schlimmes Anzeichen.

Scaramuz. Macht Euch fertig, macht Euch fertig, ich habe mehr zu thun. (ab.)

Vierter Gast. Kommt Leute, und überleset die zehn Gebote, oder die sieben Bitten, was Ihr am ersten habhaft werden könnt, und dann laßt uns sogleich in den Krieg ziehn. (ab.)

Brauer. Wir beiden können nun gleich in unsrer Rüstung bleiben. (beide ab.)

Grünhelm. Thalia.

Thalia. Und Du willst Dein Weib, Dein unmündiges Kind verlassen?

Grünhelm. Ja, liebe Frau, es ist nun nicht anders, ich muß. Oder willst Du lieber, daß ich im Kriege umkommen soll?

Thalia. Keins von beiden, sondern Du sollst bei mir bleiben.

Grünhelm. Das geht aber nimmermehr.

Thalia. Nun so versuche wenigstens Dein Heil im Kriege.

Grünhelm. Frau, das geht noch viel weniger.

Thalia. Du willst also Dein Vaterland und mich verlassen? O Du Hartherziger! habe ich Dich darum so geliebt? bin ich Dir darum immer so getreu gewesen? hätt' es mir nicht vielleicht gelingen können, vom Könige geliebt zu werden, wenn mir unsre Ehe nicht im Wege gestanden hätte?

Grünhelm. Sey stille, liebe Frau, der König hat auch vielleicht am längsten gelebt.

Thalia. (niederknieend.) Du hast mich noch niemals weinen sehen, sieh jetzt, wie ich zu Deinen Füßen Thränen vergieße. Laß Dich durch meine flehentliche Bitten zurückhalten! Sind meine Worte zu schwach, o so laß die Worte Deines Kindes die Kraft der meinigen vermehren. Erinnere Dich der frohen Stunden, die wir mit einander verlebt haben, gedenke der süßen Hoffnungen, von denen wir uns unterhielten. — Soll alles dies nun gänzlich vorüber seyn? völlig vereitelt? — Nun, bist Du gerührt?

Grünhelm. Keinesweges, geliebte Frau, ausser gerührt zum Weglaufen und das bin ich, wie gesagt, schon von Natur.

Thalia. Nun so will ich auch kein einziges Wort mehr verschwenden, denn Du verdienst auch nicht das kleinste. Du feigherziger Tyger! so geh denn, ich will schon andre Männer finden, die mich mehr achten werden. (sie geht in's Haus.)

Grünhelm. Nun ich sie verlassen soll, fang' ich sie, bei meiner Seele, erst an zu lieben! — (an das Parterre.) Ja, meine Herren, es ist mit mir so weit gekommen, daß ich beschlossen habe, das Theater wieder zu verlassen, denn für den Krieg bin ich durchaus nicht gemacht. Es ist schon eine geraume Zeit her, als ich hier herauf kletterte, und nun stehe ich wieder auf derselben Stelle, im Begriff hinunterzuklettern. — Wunderbar! daß unser Leben einen solchen Kreis durchläuft, der zu Ende ist, ehe wir es uns versehen.

Meine Geehrtesten! sehn Sie, ich bin nun bis zum Selbstmorde gekommen, ich meine, daß ich den Schauplatz wieder verlassen will. Ich hätte nicht geglaubt, daß meine Bestimmung mich dahin bringen sollte. Wer hätte das damals von mir bei der muntern Illumination gedacht, und als ich in der Comödie den Narren spielte? Es ist nicht nur um

mich selber Schade, sondern auch um diesen vortrefflichen Narren, der nun mit mir zugleich untergeht.

Dunkles Land! — Wie ist es jenseit dem Souffleur und diesen Lampen? — Ist es mir doch, als könnt' ich mich leise dieses Zustandes erinnern. — Wie mag es dort unter Euch seyn, Ihr seligen Schatten? Ihr habt doch gewiß alle Eure Narrheiten in der Welt zu Hause gelassen, so wie alle Geschäfte.

Apropos, Narrheiten! — Was haltet Ihr davon? die Menschen halten sehr viel davon und glauben es nicht. Jetzt erst, am Rande des Grabes seh' ich meine Thorheiten vollkommen ein, — und dies vollkommne Einsehn ist nur meine letzte Thorheit! — Wer es vorher wüßte, wie oft ihm der Witz versagte, wie oft eine Posse, die ihm gefällt, keinem andern gefällt, — o wer das vorhersehn könnte, würde nimmermehr ein so langweiliges Spiel anfangen.

Vor meiner Geburt war ich gewiß schon ein Narr, denn sonst hätte mir das Klugwerden nach der Geburt etwas leichter und natürlicher ankommen müssen. — In meiner Kindheit war ich ein Narr und das bedarf keines Beweises. Dann wurde ich

in die Thorheit der Wissenschaften hineingetrieben, und wurde ein ausgemachter Narr, denn ich wurde eitel und hielt mich für einen großen Mann. Dann wurde ich ein Zänker, einer der in Händel gerieth und immer schlimm dabei weg kam. Darauf verbesserte ich mich zu einem furchtsamen Narren, ein Zustand, den ich jezt zum zweitenmale erlebe, und der mir die Gelegenheit verschafft, diese wenige Betrachtungen anzustellen, und das Lied eines armen Sünders in Prosa von mir zu geben.

Doch, daß ich's kurz mache, ich schwang mich über die Lampen weg, und wurde verliebt. Das war noch nicht genug, ich heirathete. Die Verliebtheit verließ mich, die Gattennarrheit kam zu mir. Nun wurde ich gar Vater, da war kein Auskommen mit mir!

Das ist nur ein kurzer Inbegriff meiner Wissenschaften. — Und nun, meine Hochgeehrtesten, — dies sind ungefähr die letzten Worte, die ich sagen kann, bald werde ich nun hier nicht mehr seyn, — ich wollte, es fiele mir noch ein andrer Spaß ein, als daß ich gleich herunterspringen werde, — aber wirklich mir fällt auch nicht das Allerarmseligste mehr ein, — also werd' ich mich, wie gesagt, zu Euch

verfügen, um von dort in Ruhe den Sturz des Scaramuz zu sehn. — Jetzt spring' ich! Kopf weg!

(Er springt in's Parterre hinein.)

Scävola. Das war eine erstaunlich rührende Scene. — Aber was bellt denn so hier?

Der Andre. Herr Wachtel schluchzt so sehr.

Wachtel. Na — nein, — ei — ei — einen solchen — Selbstmord, — ka — kanns nicht ansehn!

Die Armee des Scaramuz, darunter: Schatzmeister, Stallmeister, Rabe, der Fremde, Maschinist, Harlekin, der Leser. Scaramuz (reitet in voller Rüstung auf seinem Esel herein.)

Scaramuz. Der Feind ist ganz nahe, — fürchtet Euch nur nicht, liebsten Leute, — er ist doch immer nur der Feind, — wo ist mein Adjutant?

Harlekin. Er soll sich selber umgebracht haben.

Grünhelm. Ja, ich sitze hier mit meiner Seele in Elysium, und fürchte mich nun nicht mehr.

Scaramuz. Ach, er ist zu beneiden, lieben Freunde. Auf die Fieberschauer dieses Lebens schläft er wohl. Er ist glücklich.

Trompeten. Das Heer des Apollo, darunter: Admet, Alceste, Myrtill, Aulicus, der Schriftsteller, der Wirth, der Poet, der Direkteur.

Scaramuz. Da sind die grausamen Feinde, — alle sind sie da, und unterstehn sich, mit Trompeten zu blasen! das sollten wir eigentlich nicht leiden.

(Apoll, der auf dem Pegasus durch die Luft herunterfliegt.)

Scaramuz. Seht, was der Kerl da für Streiche macht! — Das verursacht gewiß wieder der verwünschte Maschinist.

Maschinist. Auf meine Ehre nicht, mein König.

Scaramuz. Nun, Leute, haltet Euch nur tapfer, denn das ist die Hauptsache, alles übrige wird nicht viel zu bedeuten haben. — Ich kann keine langen Reden halten, das wißt Ihr hoffentlich schon, sonst wollte ich sie gewiß nicht sparen. — Aber einen Schlachtgesang sollen uns die Musen singen.

Schlachtgesang.

Das Vaterland! das Vaterland!
Daß nur keiner davonläuft!
Ihr kennt doch wohl den Stock —
Das Vaterland! das Vaterland!

Frisch in den Feind hinein,
Sonst soll der Stock —

O Vaterland! o Vaterland!
Für dich nur fechten wir:
Du bist der Stock!

(Es wird das Zeichen zum Angriff gegeben, eine fürchterliche Schlacht, alle gehen kämpfend ab.)

Feldgeschrei. Der Maschinist, der Poet
(im Zweikampfe.)

Poet. Ergieb Dich, Du erbärmlicher Maschinist, der nur immer für den elendesten Effekt arbeitet.

Maschinist. Ergieb Dich Poet, der Du so unverschämt bist, zu verlangen, daß sich die Menschen der Poesie erfreuen sollen.

Poet. Ja das will ich, und sie sollen es.

Maschinist. Und sie sollen die Dekorationen vorziehn. (sie gehn fechtend ab.)

Apollo mit Gefolge.

Apollo. Frisch! meine Freunde, der Sieg neigt sich schon auf unsre Seite. (ab.)

Brauer (kömmt.)

Ich habe schon ein paar Wunden, die mir nicht übel schmecken. Scaramuz thut wahre Wunder

der Tapferkeit, den Esel haben sie ihm unterm Leibe umgebracht, die hartherzigen Feinde, aber das rührt ihn nicht, er streitet zu Fuß immer weiter.

Scaramuz (tritt auf.)

Scaramuz. Ein Pferd! ein Pferd! ganz England für ein Pferd!

Brauer. Warum denn England?

Scaramuz. Es ist ja nur eine Hyperbel, Esel, die ich in der Leidenschaft so ausstoße. (er geht.)

Brauer. Ich muß doch auch wieder nachsehn, wie sich die Bataille befindet.

Rückzug. Das Heer des Scaramuz nimmt die Flucht, die andern verfolgen die Fliehenden. Scaramuz (kömmt trostlos.)

Scaramuz. Meine Herren, die ganze Bataille ist total verloren, — nun bleibt mir gar keine Hoffnung mehr übrig, — ich werde abgesetzt, der verfluchte Apoll nimmt meine Stelle ein. — Meine ganze Armee ist zerstreut, — erbarmen Sie sich meiner, geliebte Zuschauer, schicken Sie mir eine Verstärkung!

Scävola. Warum stehn wir aber auch so müßig, und sehn das Leiden des großen Mannes so kaltblütig mit an?

Pierrot. Wir sind Schurken, wenn wir es leiden, daß er abgesetzt wird.

Der Andre. Nimmermehr soll es so weit kommen.

Zuschauer. Nein! nein! hat schon das Gewitter ausgestanden, und soll sich nun noch sein Reich zerstören lassen.

Apollo (kömmt mit seinem Gefolge.)

Apollo. Der Sieg ist nun unser, Freunde, nehmt noch den Scaramuz gefangen und dann wollen wir das Reich von neuem einrichten.

Zuschauer. Nimmermehr soll es so weit kommen. (sie klettern alle zum Theater hinauf.)

Apollo. Was giebt's denn?

Zuschauer. Er ist unser Freund, wir wollen für ihn bis auf den letzten Blutstropfen fechten. Fangt nur die Schlacht gleich wieder von neuem an, da wollen wir sehen, wer den Sieg davon trägt.

Apollo Ha ha ha! lieben Herren, Sie vergessen sich ganz. (die ganze Armee des Apollo lacht.)

Scävola. Es ist da nichts zu lachen, wir beschützen sein Königreich, er hat tugendhaft und gut regiert, wir wollen seine treuen Unterthanen seyn.

Apollo Aber meine Herren, Sie vergessen in Ihrem Enthusiasmus ganz, daß wir alle nur Schauspieler sind, und daß das Ganze nichts als ein Spiel ist. — Und damit wäre denn das Stück völlig zu Ende.

Wagemann. Herr Scaramuz, Sie haben sich sehr tapfer gehalten.

Scävola. Herr Direkteur, Sie ließen im Stücke einmal ein Wort davon fallen, daß Sie den Scaramuz abdanken wollten, das soll auch nicht seyn.

Wagemann. Ich wäre ja ein Thor, wenn ich es thäte, da er Ihren Beifall in einem so hohen Grade hat, daß Sie für ihn sterben wollen.

Scävola. Ja, Blut und Leben für Scaramuz!

Alle. Leib und Leben für Scaramuz!

Der Vorhang fällt.

Prologus (tritt bescheiden herein.)

Prologus. Sie werden hier ein Stück sehen, meine Verehrungswürdigen, das ein wenig wunderlich aussieht, das es aber von Herzen gut meint. Es ist gut, wenn wir manchmal des mannichfaltigen Elends dieser großen Erde vergessen, und dazu dient vielleicht nachfolgendes.

Gefällt Ihnen das Stück nicht, so steht es um so schlimmer um den Verfasser, alle Entschuldigungen sind dann umsonst, und ich will ihn

also auch nicht entschuldigen. Wenn Ihnen also die Zeit lange währt, so wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen bei irgend einem andern Schauspiel desto mehr Vergnügen. —

Doch ich sehe so eben, es ist kein Zuschauer da, der diesen so nothwendigen Prologus anhören könnte.

Zuschauer. Wir sitzen hinter der Gardine, Herr Prologus, beim Herrn Scaramuz.

Prologus. So will ich also auch zu ihm gehn. Ich empfehle mich. — (er verbeugt sich ehrerbietig gegen die leeren Bänke, und geht ab.)

Grünhelm. Nun ist der ganze Prolog an mich gerichtet gewesen, und doch ist er mich gar nicht gewahr geworden, und doch bin ich hier der einzige Mensch! Es ist immer sehr wunderbar, und verdient wohl eine Untersuchung der Philosophen — Aber ich thue am besten und gehe nach Hause, und erzähle meiner ordentlichen Frau von meinen wunderbaren Begebenheiten disseit und jenseit den Lampen, denn die Verbindung mit der Thalia war nur eine Comödienheirath. (er geht.)

LB Coburg

Bernhardi, August Ferdinand,

Bambocciaden

Bd.: 2

1799

Coburg, Landesbibliothek -- D I 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939894-1